ZUKUNFT

KIRCHENIMMOBILIEN

© Werner Tiki Küstenmacher

WIR DANKEN

UNSEREN SPONSOREN

Pfarrpfründestiftung der Erzdiözese Freiburg

EVANGELISCHE LANDESKIRCHE IN BADEN

ulrichswerk
BEI UNS SIND SIE IN GUTEN HÄNDEN

CoRE
Campus of Real Estate an der Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen - Geislingen e.V.

Freundeskreis Studiengang Immobilienwirtschaft
Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen-Geislingen

SCHLEIFF
DENKMALENTWICKLUNG

EVANGELISCHE STIFTUNG PFLEGE SCHÖNAU

BW Liegenschaften GmbH

Real Estate Solutions GmbH

SCHWATLO MANAGEMENT

für die tatkräftige Unterstützung dieses spannenden, uns aber auch nachdenklich machenden Projektes. „Die Zukunft von Kirchenimmobilien“ klingt harmlos, aber dahinter tut sich ein kräftiges Problem auf, das schon vor der Tür steht. Wegsehen hilft nicht mehr.

Wir wollen Bewusstsein schaffen, erklären, Mut machen und anregen, sich gute Lösungen zu erarbeiten. Und nicht zuletzt bitten wir „die Kirche“, die Digitalisierung als eine einzigartige Chance zu sehen und nicht als Problem zu fürchten.

Erst durch Ihr Sponsoring ist es uns gelungen, dieses zukunftsorientierte studentische Projekt umsetzen zu können. Wir haben davon Bücher gekauft, konnten zu Interviewpartnern fahren und diesen Ergebnisbericht gestalten und drucken lassen.

Vielen Dank im Namen des ganzen Teams, das wie Sie sehen, überwiegend, aber nicht nur von Studierenden des Studiengangs Immobilienwirtschaft an der HfWU durchgeführt wurde. Wir haben auch Alumnis und eine erfahrende Stiftungsrätin in den Bann dieser Projektarbeit gezogen.

Prof. Dr. Winfried Schwatlo
und das gesamte Autorenteam

IM INTERVIEW

70 Pfarrer Felix Uche Akam

12 Johannes Baumgartner
Bestand und heutiger Bedarf von Kirchengebäuden

22 Johannes Baumgartner
Jüngste Kirchenumnutzung in Freiburg

25 Stephan Hees
Eine besondere Herausforderung

38 Pater Stefan Maria Huppertz
Die Zeit bleibt auch für jahrhundertealte Sakralbauten nicht stehen

50 Ingo Strugalla
Kirchenimmobilien und deren alternative Nutzungsmöglichkeiten

62 Pfarrer Daniel Lerch
Bedeutungsverlust der Kirche – Was geschieht eigentlich mit den Kirchengebäuden in Bayern?

70 Pfarrer Felix Uche Akam
Internet und Kirche

83 Dr. Michael Schmid
Zukunftsperspektiven für Gotteshäuser

97 Odilo Metzler
Vinzenz-Pallotti-Kirche

ARTIKEL

110 Digitalisierung

06 Es gibt zu viele Kirchen!
Aber kann es denn überhaupt zu viele Kirchen geben?

08 Profanierung
von Kirchen

41 Betriebskosten
Dorfkirche vs. Ulmer Münster

68 Umnutzung von Kirchen
Grenzen durch den Denkmalschutz

74 Bürgerbeteiligung
Mitsprache und Partizipation

76 Hauswächterservices
für Kirchenimmobilien

106 Neue Konzepte
zur Belebung von Sakralbauten

110 Digitalisierung
in der Kirche

BERICHTE

16 Wohnen statt beten

16 Wohnen statt beten
wenn aus Kirchengebäude Wohnraum wird

28 Einfamilienhaus Kirche

30 Von der Pauluskirche
zum Paulus-Quartier

35 Dem Himmel ein Stück näher

36 Die Martini-Kirche
wird zu „GLÜCKUNDSELIGKEIT“

44 Kirche mit langer Historie
wird zu modernem Work Space

48 Aus Kirche wird Café

56 Herz-Jesu-Kirche
preisgekrönte Umwandlung in Wohnraum

60 EinTanzHaus
Trinitatiskirche Mannheim

66 Graffiti Kirche
knapp dem Abriss entkommen
und heute weltbekannt

104 Eine Kita im Kirchensaal

80 St. Maximin
Turn- und Veranstaltungshalle

88 St. Afra in Lachen
erfolgreiche Kirchensanierung

90 St. Marien-Kirche
überzeugt als Konzertkirche

92 Maria-Magdalenen-Kirche
Synagoge in Hannover

94 Vinzenz-Pallotti-Kirche
statt Kirche – günstiger Wohnraum

98 Eine Kirche ist das Haus Gottes
doch manchmal muss er ausziehen

102 Die Chapel
bunter Schmelztiegel vereint im ehemaligen Gotteshaus

104 Eine Kita im Kirchensaal

120 Gedanken eines Architekten zu „Zukunft Kirchenimmobilien“

ES GIBT ZU VIELE KIRCHEN!

Aber kann es denn überhaupt zu viele Kirchen geben?

Prof. Dr. Winfried Schwatlo FRICS

Ein Projekt zum Thema „Ein Blick in die Zukunft von Kirchenimmobilien“

Leiter des Projekts „Zukunft von Kirchenimmobilien“ am Studiengang Immobilienwirtschaft der HfWU Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen-Geislingen.

Der allgemein in Deutschland zu beobachtende demografische Wandel wirkt sich spürbar auch auf das Gemeindeleben der Kirchen aus. Immer weniger Menschen besuchen in Deutschland den Gottesdienst. Oft sehen selbst gläubige Bürger die Kirche nur an Weihnachten oder zu besonderen Anlässen wie Taufe und Hochzeit von innen.

Die Zahl der Taufen ist seit 1990 um fast 40% gesunken, bei den kirchlichen Trauungen sind es sogar fast 60%. Im Jahr 2015 verlor die evangelische und katholische Kirche in Deutschland insgesamt 538.000 Menschen durch Todesfälle und Austritte[1]. Aber der Abwärtstrend scheint seit 2010 gestoppt, er verharrt seitdem.

Kirchengemeinden werden mehr und mehr zusammengelegt. Zu wenige Priester müssen gleichzeitig mehrere Gemeinden betreuen und meist auch verwalten. Entsprechend steigt die Zahl der vom Leerstand betroffenen Kirchengebäude. Und um die geht es in dieser Untersuchung.

Die radikalste Lösung im Umgang mit leerstehenden Kirchengebäuden ist ein Abriss. Doch dieser Weg sollte der letzte unter vielen vorab zu prüfenden Alternativen bleiben. Die Immobilie Kirche ist für fast jedes Stadtbild auch heute in einer veränderten gesellschaftlichen Wahrnehmung unverzichtbar.

Geht man mit wachem Auge durch Deutschland, sieht man erstaunlich viele verriegelte Kirchen, die kaum noch und bisweilen überhaupt nicht mehr geöffnet werden. Woanders traut man sich kaum nah an das altersschwache Schindeldach heran, denn so sicher wie das Amen in der Kirche wird das nicht mehr lange halten. Wieder woanders hört man von einer Kletterkirche oder einem Restaurant in einer ehemaligen Kirche.

Manche verrotten also vor sich hin, andere werden durch eine Entweihung und Umwidmung vor dem Abriss bewahrt und wenigstens als Immobilie gerettet und werden oft ganz anders erneut ein Ort der Begegnung.

> ***Gibt man bei Google „Pro und Contra Kirchenabriss“ ein, kommt bis heute nicht ein einziger Hinweis oder gar ein Artikel zu diesem Thema. Ein Tabu? Wegsehen, solange es irgend geht?***

Nein, das Thema nimmt sogar an Fahrt auf.

Wir von unserer Projektgruppe sind der Überzeugung, dass die Kirchen das Thema proaktiv selbst in die Hand nehmen müssen und nicht nur fallweise notgedrungen reagieren. Wer aktiv lenkt, bestimmt die Richtung selbst.

[1] *vgl. https://de.statista.com/statistik/daten/studie/2643/umfrage/anzahl-der-taufen-fuer-die-katholische-kirche-in-deutschland-seit-1978/ (zuletzt eingesehen am 30.7.2018)*

Grenzen bei der Umnutzung bestehen insofern jedoch, dass eine Übernahme leerstehender Kirchen durch nichtchristliche Vereine/Geschäfte bislang nur schwer akzeptiert wird: Ist wirklich sichergestellt, dass in solche einst geweihten Orte, die damit mehr als „nur“ Immobilien waren, nach einer Profanierung nicht irgendwann Diskotheken und sogar Bordelle eine neue Heimat finden. Größer könnte der Skandal dann kaum werden. Wir finden: Auch eine entweihte Kirche soll in ihrem Ursprung trotzdem noch erkennbar bleiben.

Eine Kirche zu unterhalten und immer wieder instand zu setzen, ist teuer. Wir stellten in der Zeit, in der wir uns mit dem Projekt Zukunft der Kirchen auseinandergesetzt haben, fest, dass es nicht allein um die Erhaltung von Immobilien geht, sondern auch um die vielen Felder des persönlichen und gesellschaftlichen Lebens, welche durch die Kirchen geleitet, unterstützt und finanziert werden, um die Gemeinschaft.

Mir fällt ein ganz anderer Immobilientyp ein, der ein ähnliches Schicksal durchleben musste: unsere Leuchttürme. Sie waren Hilfestellung für Schiffe auf hoher See, oft Lebensretter, tägliche Orientierungshilfe – und heute sind sie allesamt, was ihren ursprünglichen Sinn ausmachte, überflüssig. Und dennoch werden sie vielerorts geliebt, restauriert und dürfen aus dem Küstenbild nicht verschwinden. Wenn doch aber schon Leuchttürme „gerettet“ werden, dann sollte unser Anspruch an den Erhalt von Kirchenimmobilien mit noch viel höherer Messlatte betrachtet werden. Kirchen haben auch bei Wegfall ihrer Funktion als Orte für Gottesdienste nicht einfach ausgedient. Im Gegenteil: Wenn um ihren Verbleib gekämpft wird, steigt der wahrgenommene Wert meist neu an.

Leiter des Projekts

ZUKUNFT VON KIRCHEN-IMMOBILIEN

Prof. Dr. Winfried Schwatlo FRICS

PROFANIERUNG von KIRCHEN

Prof. Dr. Winfried Schwatlo FRICS & Franziska Wagner

© Oliver Werner, Westfälische Nachrichten

Profanierung

Profanierung? Was ist denn das? So lautet der wenig bekannte Fachbegriff, wenn eine Kirche aufgegeben oder einer anderen Nutzung zugeführt wird. Profanus aus dem Lateinischen wird übersetzt mit „unheilig, ungeweiht, gottlos“, also das Gegenteil von sacer „geweiht, heilig“. Profanierung ist ein Begriff, der in der Immobilienwirtschaft schon bald Einzug finden wird, denn schon bald ist jede zweite Kirche in Deutschland „überflüssig“.

„Das ist mir heilig!“ ist ein im Alltag gebräuchliches Zitat, wenn uns etwas sehr wichtig, wertvoll oder sogar verehrungswürdig ist. Wir erleben und erfahren das „Heilige“ als sich vom üblichen Lauf des Lebens abhebend im Unterschied zum „Alltäglichen“ und „Gewöhnlichen“. Dieser umgangssprachlich gewordene Sinn ist jedoch abzugrenzen von der ursprünglichen Bedeutung, auf die es hier ankommt: „Was zu Gott gehört“ oder „Orte, an denen sich Gott zeigt, die geweiht und heilbringend sind“.

Wo finden wir das zuletzt definierte „Heilige“ in einer Kirche?

An dieser Stelle muss man einen konfessionellen Unterschied benennen, denn evangelische/reformierte Kirchen gelten bei ihren Gläubigen nicht als heilig. Ganz anders aber ist die Sicht der katholischen Kirche, hier ist das Gotteshaus im wörtlichen Sinn heilig.
Zum „Heiligen“ zählen vor allem der Zelebrationsaltar (meist mit eingelegten Reliquien) und der Tabernakel (der Aufbewahrungsort für das Allerheiligste – konsekrierte Hostien) in dessen unmittelbarer Nähe das Ewige Licht (Hinweis auf die Gegenwart Jesu) brennt.

Riten rund um die Weihe von Kirchen

Katholische Kirchen werden in einem aufwendigen liturgischen Ritus geweiht. “Neben dem Weihegebet findet bei der Kirchweihe auch die Salbung des Altares und der Kirche selbst statt. Während beim Altar die Salbung einen Verweis auf Christus selbst darstellt, bringt die Salbung der Kirche nochmals zum Ausdruck, „dass sie vollständig und für immer dem christlichen Gottesdienst dienen soll“[1]. Dieser Ritus ist im CIC - das ist der Codex Iuris Canonici, das katholische Gesetzbuch - genau festgelegt und macht die Kirche damit „zu einem heiligen, für den Gottesdienst bestimmten Gebäude, zu dem die Gläubigen das Recht des freien Zugangs haben, um Gottesdienst vornehmlich öffentlich auszuüben“[2].

Ende der Nutzung einer Kirche als Gotteshaus

Demgemäß ist die Profanierung die Umkehrung dessen. Sie ist eine Art Entweihung und wird ebenfalls in einem feierlichen, dafür aber im wörtlichen Sinn letzten Gottesdienst vollzogen, dem in der Regel der Ortsbischof vorsteht.
Zur Verweltlichung von ursprünglich Heiligem gehören einige Elemente, die einen solchen Gottesdienst prägen, z.B. das öffentliche Verlesen des bischöflichen Dekrets zur Profanierung, eine feierliche Prozession mit dem Allerheiligsten, den Reliquien, Heiligenbildern, etc. an einen würdigen Ort z.B. eine nahegelegene Kirche. „Das Gebäude kann danach eine andere Zweckbestimmung erhalten.

Was diese betrifft, hat die Deutsche Bischofskonferenz in ihrer Arbeitshilfe zur Umnutzung von Kirchen darauf hingewiesen, dass zumindest eine ‚kultische Nutzung’ durch nichtchristliche Religionsgemeinschaften auf Grund der Symbolhaftigkeit eines solchen Geschehens nicht möglich ist“[3]. Der hier beschriebene übliche Abschiedsritus ist im Gegensatz zur Weihe einer Kirche bisher nicht in den Liturgiebüchern für die gesamte Katholische Kirche festgelegt. Für evangelische Kirchen gilt dies in dieser Form hingegen nicht; sie werden im Falle einer Beendigung der Nutzung als Kirche einfach entwidmet.

Blick auf die Zukunft vieler Kirchengebäude

In Zukunft werden sich viele Gemeinden von ihren Kirchen verabschieden müssen, dies geschieht sicher nie aus einer Laune heraus, wohl aber aus wirtschaftlichen Notwendigkeiten.

Wurden um 1900 herum und in den 40er bis 60er Jahren kleinere Ortskirchen durch größere Neubauten ersetzt, sind es heute andere Gründe, die zu einer Profanierung führen und oft zum ersatzlosen Aufgeben des Gotteshauses. Viele Kirchen haben einen hohen Sanierungsbedarf, veraltete Heizungen, Elektrik, reparaturbedürftige Orgeln, marode Glockenstühle und bröckelnde Türme. Das können sich viele Gemeinden nicht mehr leisten.
Die laufenden Veränderungsprozesse unserer Gesellschaft führen fast allerorts zu schrumpfenden Gemeinden und veränderten Glaubensüberzeugungen. Immer mehr Menschen fühlen sich keiner Religion mehr zugehörig; aber auch immer weniger Christen praktizieren ihren Glauben noch aktiv in der Kirche. So kommt es zum Anblick nur mäßig besuchter „Sonntagsgottesdienste“ und dies erschreckt und löst mitunter durch weite Räume und riesige Kirchenschiffe, die kaum gefüllt sind, regelrecht Unbehagen aus.

Obendrein werden Gemeinden zu riesigen Seelsorgeeinheiten/Pfarrverbünden zusammengelegt, denn längst reicht die Zahl der Priester nicht mehr für eine flächendeckende Versorgung und Zuständigkeit aller Kirchen. Da muss die Existenzberechtigung der ein oder anderen Kirche auf dem Prüfstand stehen.

Und genau diese Entwicklung ist derzeit nicht aufzuhalten, da hilft auch kein Ignorieren und Schönreden mehr. Viele Kirchengemeinden werden sich fragen müssen, wie viele ihrer zu zahlreichen Kirchen sie noch nutzen und unterhalten können. Auf der anderen Seite sind nicht alle Menschen bereit oder in der Lage, lange Wege zu Gottesdiensten in weit entfernte Kirchen auf sich zu nehmen. Sie werden auf der Strecke bleiben. Der Bedarf von Kirchen wird schon in naher Zukunft sogar noch beschleunigt schwinden.

Kirchenschließung? – Erste Maßnahmen

Vor dem großen Schritt, eine eventuell anstehende Veränderung der Kirchennutzung zu erwägen, ist ein gutes Pastoralkonzept zu erstellen. Hier gilt es, viele Fragen im Vorfeld zu klären und Kriterien zu bedenken, z.B. wo be-

---

1 *vgl. Oliver Schmitz, Die Profanierung von Kirchengebäuden aus kirchenrechtlicher und liturgischer Sicht, S. 8*

2 *vgl. CIC online, www.codex-iuris-canonici.de/indexdt.htm, PD Dr. theol.habil.Stefan Ihli J.C.L., Tübingen, Can. 1214, eingesehen 08.10.2017*

3 *Oliver Schmitz, Die Profanierung von Kirchengebäuden aus kirchenrechtlicher und liturgischer Sicht, S.9*

findet sich die zentrale Kirche, der Mittelpunkt der Gemeinden, wo befinden sich Diensträume für pastorale Mitarbeiter, wie sehen alternative Nutzungsmöglichkeiten des Gebäudes unter architektonischen Gesichtspunkten aus, welche pastorale/liturgische, historische, städtebauliche Bedeutung hat es etc.

Erste Überlegungen und Beratungen entstehen vor Ort in den Gremien der Pfarreien, vor allem dem Pfarrgemeinderat und dem Stiftungsrat. Alsbald sollten aber auch transparent alle Pfarreimitglieder und die über die Grenzen der Pfarrei hinausgehende Öffentlichkeit einbezogen werden. Spätestens zu diesem Zeitpunkt ist die Begleitung durch einen externen Berater, einen professionellen Moderator sehr zu empfehlen.

Falls ein Kirchengebäude dauerhaft für eine Profanierung vorgesehen ist, muss natürlich auch das Bistum rechtzeitig informiert und in den Prozess mit eingebunden werden. Die konkreten Vorstellungen zu Umnutzung, Verkauf, Stilllegung oder Abriss formuliert die Kirchengemeinde - nach erfolgtem Beschluss - in einem schriftlichen Antrag an den zuständigen Ortsbischof.

Über diesen Antrag beraten der Diözesanpriesterrat und – pastoralrat. Die letzte Entscheidung trifft aber dann alleine der Bischof, der nach seiner Zustimmung das Dekret zur Profanierung ausstellt.

Reaktionen und Gefühle der Betroffenen

Im Prinzip ist eine Profanierung (CIC Can. 1222 - § 1und 2) für ein Bistum organisatorisch und kirchenrechtlich eine einfache Sache, wären da nicht die Gefühle der Gläubigen, die in diesem Fall tief getroffen werden. Die engagierten Gemeindemitglieder identifizieren sich mit „ihrer" Kirche. Eine hohe emotionale Bindung zu ihr aufgrund der sakralen Prägung und Zeichenhaftigkeit verstärken diese Empfindungen. Denn die Kirche ist ein Ort, an dem oft herausragende Höhe- und Wendepunkte des Lebens stattfinden oder zelebriert werden, genannt seien hier Taufe, Erstkommunion/Konfirmation, Hochzeit, Trauerfeier usw.

Hier sind Freundschaften entstanden, gute Jugendarbeit haben Kindheit und Jugend bereichert und die Immobilie Kirche ist zu einem Stück Heimat geworden.

Und solche Erinnerungen teilen dann auch die in der Nachbarschaft lebenden Bürger, die vermutlich außer vielleicht zu Weihnachten die Kirche seit Jahren oder Jahrzehnten haben links liegen lassen. Auch diese Gruppe wacht dann plötzlich auf und will dann letztendlich auf dieses Stück Heimat oder Kietz oder Quartiersleben nicht endgültig verzichten.

Möglichkeiten der Umnutzungen

Nicht übersehen werden darf, dass viele Gläubige und Gemeindemitglieder oft in „ihre" Kirche investiert haben, sei es finanziell durch Spenden für Anschaffung von Ausstattungsgegenständen, liturgischen Geräten, Orgel... oder durch unzählige Stunden ehrenamtlichen Engagements. Es steckt viel Herzblut in den Räumen.

Eine kircheninterne, weitere sakrale Nutzung durch z.B. Jugendkirche, Citykirche, Kulturkirche etc., wäre aus der Sicht der Einzelnen eine besonders naheliegende Ersatzlösung, also die Rettung des Gebäudes als ähnlich weitergenutzte Kirche.

Selten macht eine Kirchenschließung, Umnutzung bis hin zum Abriss nur die christliche Gemeinde betroffen. Auch „nicht christliche" Anwohner und die gesamte Bürgergemeinde reagieren emotional. Es gehen damit nicht nur besondere Baukunst und Ausstattungen verloren, sondern auch für viele Menschen Räume der individuellen Nutzung für Familientreffen oder sei es auch nur, um ein paar Minuten der Stille, der inneren Einkehr am Tag zu finden. Dieses Geschehen gleicht einem Abbruch geistlicher Traditionen.

Wenn schließlich kein Weg an einer Profanierung der Kirche vorbeiführt, hängt die Akzeptanz der Beteiligten sicher sehr von der Art der weiteren Nutzung ab.
Intensiver Wunsch ist primär, eine würdige Lösung anzustreben, alles in allem kirchlich, baukulturell und sozial verträglich.
Bei den vielfältigen möglichen Varianten sind auf der Skala der Akzeptanz sicher kircheninterne Lösungen, wie eine vollständige Umnutzung zu Pfarrheim, Büro, soziale Einrichtung (Caritas, Diakonie), Kirchenarchiv etc. ganz oben.

Schwieriger wird es mit Zuspruch im Bereich kirchenexterner Lösungen, beginnend mit Begegnungsstätte, Seniorenkaffee, Konzertraum, Kunsthalle über Kletterhalle, Wohnraum, Supermarkt bis hin zum vollständigen Abriss.
Kreative und ermutigende Beispiele solcher Umwandlungen von Kirchengebäuden finden sich im Folgenden dieser Broschüre. Vielleicht lassen sich damit manche Bedenken nehmen. Denn nichts ist so sicher wie das „Amen in der Kirche", es werden in Zukunft noch viele Kirchenimmobilien neuen Nutzungen zugeführt werden müssen.

INTERVIEW

MIT JOHANNES BAUMGARTNER FRICS

Stiftungsdirektor der „Verwaltung von kirchlichen Stiftungen des öffentlichen und des privaten Rechts der Erzdiözese Freiburg“

Bestand und heutiger Bedarf von Kirchengebäuden

Jan Schäfer & Ferdinand Becherer

Schäfer & Becherer: Wie viele Kirchen (katholisch/ evangelisch) gibt es in Deutschland?

Baumgartner: In der Erzdiözese Freiburg haben wir eine Gebäude-Bestandserhebung von kirchlichen Gebäuden durchgeführt. Hier wurde festgestellt, dass wir 2.000 Kirchen haben.

Besonders auffallend finde ich dabei, dass ein Großteil noch sehr jung ist und erst im letzten Jahrhundert gebaut wurde, nämlich 450 Kirchen und Kapellen. Die meisten davon wurden nach dem zweiten Weltkrieg fertiggestellt. Diese Kirchen sind vor allem deshalb gebaut worden, um den vielen katholischen Flüchtlingen ausreichend Raum für die Feier ihrer Gottesdienste zu ermöglichen.

Schäfer & Becherer: Die älteren Kirchengebäude sind häufig historisch mit der Stadt gewachsen. Diese Kirchen befinden sich oft mitten in den Stadtzentren, wo auch häufig Märkte stattfinden. Kann man davon ausgehen, dass gerade die neueren Kirchen dann die Bauwerke sind, welche eher außerhalb der Innenstadt liegen? Sind möglicherweise gerade diese Kirchen auch die Immobilien, die auf dem „Prüfstand“ stehen?

Diese Vermutung von Ihnen ist richtig. Wir werden uns zukünftig wieder auf unsere Ursprungskirchen reduzieren.

Hier in Freiburg haben wir ein gutes Beispiel, das diese Annahme unterstützt. In Freiburg Zähringen, einem Stadtteil am nördlichen Stadtrand, haben sich in den fünfziger Jahren sehr viele Flüchtlinge aus den ehemaligen Ostgebieten angesiedelt. Für diese wachsende Bevölkerung wurde eine Kirche errichtet. Noch heute ist der Stadtteil häufig die erste Anlaufstelle von Flüchtlingen oder Zugezogenen. Der Unterschied zu früher ist, dass diese Flüchtlinge meist einer anderen Religion angehören, z.B. dem Islam. Die Flüchtlinge aus den sechziger Jahren leben nun schon in zweiter oder dritter Generation in Freiburg und sind oft in andere Stadtteile gezogen.

Auch wenn die Kirche noch von einzelnen Gläubigen besucht wurde, stand der Aufwand für die Erhaltung der sanierungsbedürftigen Kirche in keinem Verhältnis mehr zur Nutzung durch die Gläubigen. Die Kirche musste geschlossen werden. Die Kirche wurde an einen Freiburger Projektentwickler verkauft, der 2012 in der Kirche 35 Wohnungen realisierte. Das Projekt fand guten Anklang bei der Bevölkerung und alle Wohnungen waren schnell verkauft.

In Deutschland verzeichnen viele andere Diözesen auch Rückgänge bei der Zahl an Kirchengängern. Wissen Sie, wie in anderen Diözesen mit diesen Problemen umgegangen wird?

Wir hier in Freiburg haben mit knapp 2 Millionen Gläubigen noch eine relativ stabile Zahl an Kirchengängern. Jedoch verzeichnen wir entgegen dem Bevölkerungswachstum in den größeren Städten gleichzeitig sinkende Zahlen an Kirchengängern.
Die Diözese in Hamburg hat neben dem Schwund der Kirchengänger ein weiteres Problem. Hamburg ist die flächengrößte Diözese in Deutschland und zählt ca. 600.000 Gläubige. Dort sind die Flächen, die von der örtlichen Seelsorge abzudecken sind heute schon sehr weitläufig. Wenn dort noch weitere Kirchen geschlossen werden müssen, werden die Distanzen noch größer und es stellt sich die Frage, wie dort noch eine angemessene Seelsorge garantiert werden kann.

Die Diözese Essen ist sehr jung. Sie wurde nach dem Krieg gegründet, um dem Zustrom von Flüchtlingen in das Ruhrgebiet gerecht zu werden. Essen kommuniziert diese Problematik sehr offen und schließt in erheblichem Umfang Kirchengebäude.

An dieser Stelle ist auch zu betonen, dass wir schon in den 70er Jahren viele Kirchen in Deutschland geschlossen haben. Allerdings hatte dies einen anderen Grund als heute. Historische Kirchen wurden geschlossen, um Platz für neuere modernere Kirchen zu machen. Die alten Kirchen mussten für neue Betonkirchen weichen. Auch an den Stadträndern wurden damals Kirchen abgerissen. In einem Ort in der Nähe von Singen zum Beispiel wurde eine Kirche von einem Bauern gekauft, der diese jetzt als Scheune nutzt. Als gläubiger Katholik finde ich das eine sehr unwürdige Nutzung für eine Kirche, noch schlimmer als beispielsweise eine Umnutzung zur Kletterhalle.

Tauschen Sie sich viel mit anderen Diözesen aus?

Die Katholische Kirche hat einen Arbeitskreis Kirchenvermögen Immobilien innerhalb des Verbands Deutscher Diözesen (VDD), dem ich auch angehöre. Dort treffen sich regelmäßig die Kollegen aus allen Diözesen in Deutschland. In diesem Arbeitskreis versuchen wir Fragen zu klären wie:

- Was tun wir mit alten Kirchen?
- Wie könnten Nachnutzungen für Kirchen aussehen?
- Wie können wir das Problem auch den Gemeinden übermitteln?
- Wie sind die Prozesse in den Kirchengemeinden?

So haben wir beispielsweise ein Handbuch entwickelt, welches erläutert wie die Gemeinden identifizieren können, welche Kirchengebäude in Zukunft wichtig sind und welche nicht. Dieses Handbuch ist auch online verfügbar. Dieses Handbuch soll Fragen klären wie:

- Wie viele Kirchen haben wir? Brauchen wir jede dieser Kirchen?
- Wie viele Pfarrhäuser haben wir? Brauchen wir alle diese noch?
- Wie viele Gemeindezentren haben wir? Sind diese noch von Bedarf?

Im zweiten Schritt wollen wir dann klären, welchen Aufwand haben wir mit diesen Gebäuden und können wir uns diesen Aufwand noch leisten?

Tauschen Sie sich auch mit der Evangelischen Kirche aus?

Die Verantwortlichen für die Immobilien der Erzdiözese Freiburg und der Evangelischen Landeskirche in Baden sprechen monatlich miteinander.

Schäfer & Becherer: Haben Sie eine Übersicht über die Kosten der Instandhaltung von Kirchen?

Seit 20 Jahren werden die Kosten für Sanierungen und Instandhaltungen erfasst. Mit der Erhebung des Gebäudebestandes wurden auch die kirchlichen Gebäude über einen Zeitraum von drei Jahren vermessen. Mit diesen Angaben können wir anstehende Maßnahmen besser steuern, weil wir jetzt wissen, wie viele Flächen wir haben. Wir können jetzt aber auch sämtliche Instandhaltungskosten detailliert, vergleichbar mit den BKI, auswerten. So haben wir heute Übersicht und übliche Kosten auf Basis der Bruttogrundfläche.

Wie wird entschieden ob eine Kirche aufgegeben wird?

Diese Entscheidung obliegt grundsätzlich der jeweiligen Gemeinde. Wir als Erzbistum können nur eine Empfehlung für das Aufgeben der Kirche aussprechen. Als Kirche ist es nicht die erste Aufgabe, die Wirtschaftlichkeit einer kirchlichen Immobilie zu beobachten. Wir schauen vor allem darauf, ob wir mit dieser Kirche noch ausrei-

chend Gläubige erreichen, erst im zweiten Schritt werden auch die Kosten ins Verhältnis gesetzt.
Die finale Entscheidung zur Schließung einer Kirche obliegt der Gemeinde. Wir können nur Empfehlungen aussprechen.

Deutlich wird das in einer Gemeinde in Offenburg, hier haben wir als Erzdiözese eine Empfehlung ausgesprochen, eine Kirche, die kaum mehr besucht wird, aufzugeben. Die Gemeinde hat sich entgegen unserer Erwartungen heftig gewehrt und wollte die Kirche nicht aufgeben. Zwar konnte für kurze Zeit eine alternative Nutzung gefunden werden, heute aber steht die Gemeinde wieder vor der Frage, was sie mit diesem Gebäude tun soll.

Wie läuft eine solche Profanierung ab?

Die Gemeinde beantragt beim Erzbischof die Profanierung der Kirche. Sobald dieser Antrag vom Erzbischof anerkannt ist, findet ein Hochamt zur Profanierung statt, d.h. der Erzbischof feiert in der Kirche einen letzten großen Gottesdienst bei dem die heiligen Reliquien aus der Kirche getragen und in einer Prozession in die Kirche gebracht werden, in der zukünftig die Heilige Messe gehalten wird.

Wie wird entschieden, was mit der Kirche nach der Profanierung geschieht?

Von der Deutschen Bischofskonferenz gibt es eine Schrift über die Nachnutzung von Kirchen. Diese Arbeitshilfe ist schon etwas älter (2008), nichtsdestotrotz können diese Ansätze sehr gut verwendet werden. Auch die Frage, ob die Kirche abgerissen oder stehen bleiben soll wird untersucht. Meine persönliche Meinung ist, Kirchen möglichst nicht abzureißen und diese stehen zu lassen, um die Erinnerung an sie zu erhalten. Das ist aber eine Sache die individuell entschieden werden muss.

Welche Beispiele einer Nachnutzung können Sie nennen?

Die Nachnutzung als Wohnimmobilie haben wir hier in Freiburg ja bereits umgesetzt, in Deutschland gibt es vielerlei Beispiele für Umnutzungen. Profanierte Kirchen dienen heute beispielsweise als Café, Urnengräber, Konzerthäuser oder Bibliotheken.

Gibt es auch Nachnutzungen, die nicht so gerne in Kirchen gesehen werden?

Klar wollen wir versuchen die zukünftige Nutzungen einzuschränken und so verhindern, dass Nutzungen umgesetzt werden, die wir für nicht richtig halten. Wir wollen beispielsweise nicht, dass aus Kirchen Discos, Spielcasinos oder Bordelle werden. Diese Nutzungen sichern wir schuldrechtlich und dinglich. Allerdings ist diese Einschränkung nicht für alle Ewigkeit fixiert, nach einer gewissen Zeit kann es sein, dass diese Kirchen anderweitig genutzt werden.

Kennen Sie auch ein Beispiel bei dem Kirchen gerettet werden konnten?

Ein tolles Beispiel gibt es bei Kehl in Goldscheuer. Hier haben wir als Diözese auf die schwierige finanzielle Lage der Kirchengemeinde hingewiesen. Die Kirche musste saniert werden - die Kosten standen aber in keinem Verhältnis zum mäßigen Kirchenbesuch. Trotz unserer Hinweise wollte die Gemeinde die Kirche nicht aufgeben. Ein Pfarrer aus der Nachbargemeinde unterbreitete den Vorschlag, die Kirche von dem Graffiti-Künstler Stefan Strumbel gestalten zu lassen. Herr Strumbel erklärte sich bereit, die Umgestaltung der Kirche kostenlos zu übernehmen, er wollte nur die Materialien bezahlt haben. Die Kirchengemeinde hat daraufhin erfolgreich Spenden gesammelt und konnte die Umgestaltung und Sanierung zum großen Teil selbst finanzieren.

Herr Strumbel, der für seine Graffitikunstwerke mittlerweile weltberühmt ist, hat also die Kirche in ein Kunstwerk umgewandelt, das heute Menschen aus der ganzen Region anzieht. Als ich vor Ort war, standen mehrere Reisebusse vor der Kirche. Diese Kunst ist zwar Geschmackssache, dennoch finde ich es toll, wenn einer Kirche so wieder neues Leben eingehaucht werden kann.

Wie gestaltet sich die Umnutzung von denkmalgeschützten oder urheberrechtlich geschützten Kirchen?

Diese beiden Punkte stellen klar eine Herausforderung dar. Das Urheberrecht betrifft allerdings eher die neueren Kirchen, denn dieses greift bis zu 70 Jahren nach dem Tod des Künstlers. Hier muss die Zustimmung der Nachfahren eingeholt werden. Einzige Alternative hierzu wäre der komplette Abriss der Kirche. Dazu kommt, dass das Urheberrecht nicht nur für das Gebäude an sich gilt, sondern auch für die Kunstwerke in und an der Kirche wie Fenster, Kunstgegenstände und gestalterische Elemente.

Denkmalschutz ist ein etwas anderes Thema. Hier haben wir in Baden-Württemberg zwei Formen des Denkmalschutzes.

1. Eingetragenes Kulturdenkmal
Hier muss für jede noch so kleine Maßnahme eine schriftliche Bestätigung eingeholt werden. Das Freiburger Münster ist hiervon zum Beispiel betroffen.

2. Kulturdenkmäler nach § 2 Denkmalschutz
Ob ein Gebäude denkmalgeschützt gilt, wird erst im Rahmen der Baugenehmigung geprüft. Das heißt jedes Gebäude könnte theoretisch unter Denkmalschutz gestellt werden. Daher war es für uns nicht möglich, eine Übersicht zu erstellen, die genau aufzeigt, welche Kirchen mit einem Denkmalschutz belegt sind.

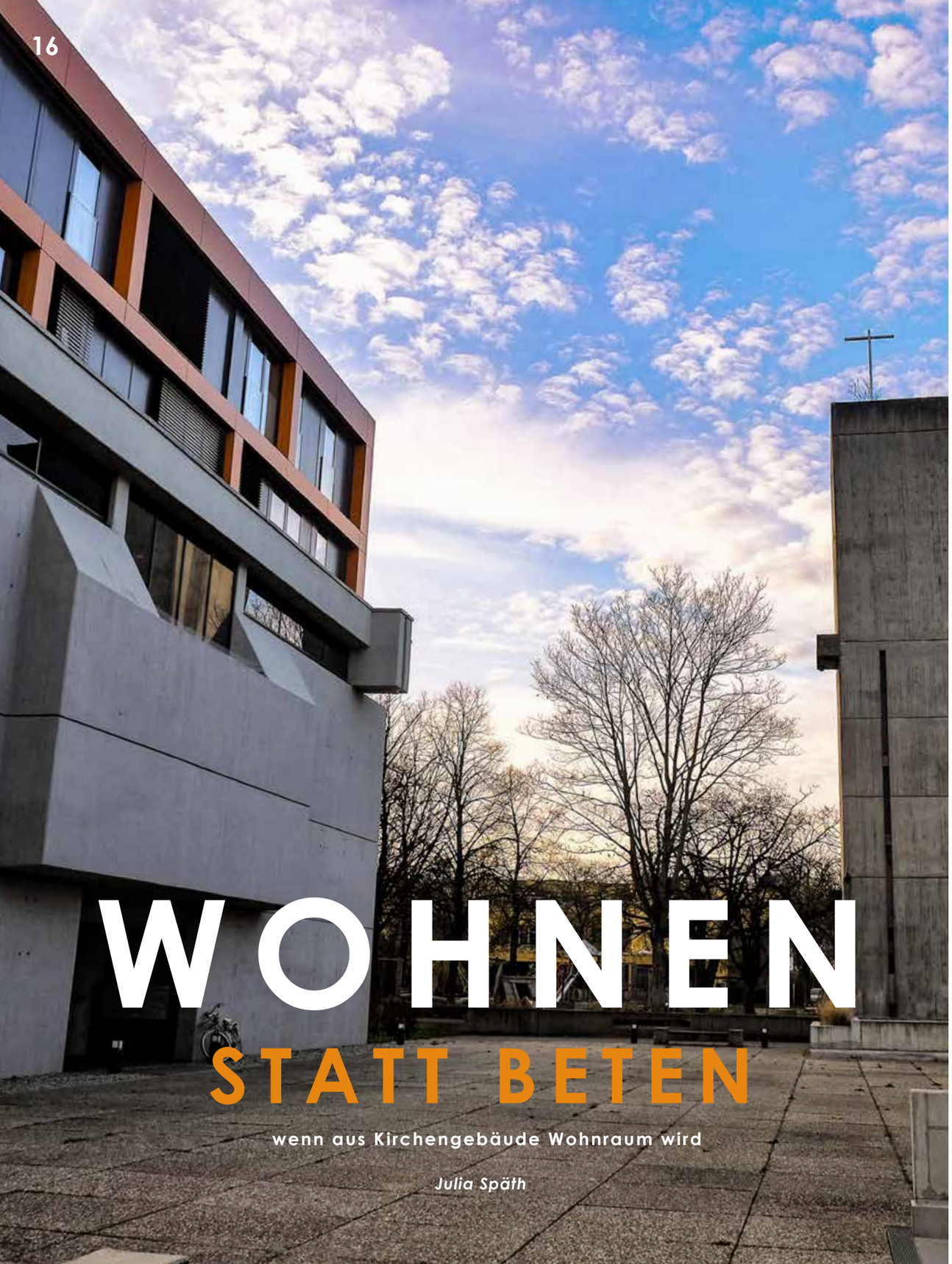
Wir bekommen nur über neue Denkmalschutzbelegungen Bescheid, die von der Denkmalschutzbehörde durchführt wurden. Nahezu jede Maßnahme ist mit der Denkmalschutz Behörde abzustimmen.

Ihr kirchlicher Gebäude-Bestand ist ja sehr gut erfasst. Haben Sie auch eine Erfassung der Kirchengänger?

Hier gibt es zuverlässige, immer aktuelle Statistiken, es werden regelmäßig Sonntagszählungen durchgeführt, um diese Zahl genauer zu beobachten.

Haben Sie auch Zahlen über die zukünftige Entwicklung?

Eine Prognose ist dies bezüglich kaum zu machen. Wir hätten vor einigen Jahren nie daran gedacht, dass sich die Bestände so entwickeln.



WOHNEN STATT BETEN

wenn aus Kirchengebäude Wohnraum wird

Julia Späth

Im Freiburger Stadtteil Zähringen, rollten im Dezember 2013 Kräne und LKWs an, um ein bis dahin einzigartiges Projekt zu beginnen. Das Freiburger Bauträgerunternehmen Gisinger hat die abrissgeweihte, ehemalige katholische Pfarrkirche St. Elisabeth in hochwertige Eigentumswohnungen umgewandelt.

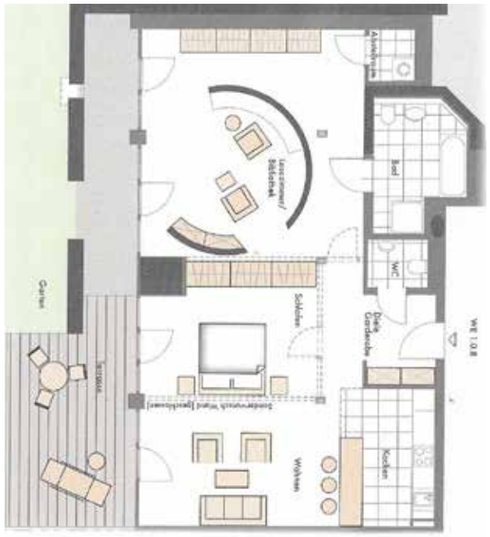
Aber von vorne!

Die 1965 durch Architekt Rainer Disse erbaute Kirche ist eine typische Industriekirche (Betonkirche) im 1960er-Jahre-Stil. Bei ihrer Einweihung sagte der Baumeister, dass er sich wünschen würde, dass die Kirche von ihrer jungen Gemeinde richtig verstanden werde und durch ihre Einfachheit etwas von der Würde ausstrahlt, die einem Gotteshaus eigen ist.[1]

Bereits 1997 wurde von der Katholischen Kirchengemeinde St. Elisabeth beschlossen, sich mit der benachbarten Kirchengemeinde St. Konrad zu einer neuen Stadtteilgemeinde zusammenzuschließen. Grund dafür waren die immer weniger werdenden Gottesdienstbesucher. Darüber hinaus dachte man bereits 2002 über eine Profanierung der Kirche nach, nachdem ein Sanierungsaufwand von rund 1,5 Millionen Euro festgestellt worden war. Vor der Profanierung wurde durch die Erzdiözese, die Kirchengemeinde und der Landesdenkmalpflege nach einer wirtschaftlichen und genehmigungsfähigen Nutzungsvariante gesucht. Schließlich wurde die Kirche am 1. Oktober 2006 profaniert und stand in der Folge leer. Dennoch fielen jährliche Kosten von rund 100.000 Euro für die Bauerhaltung, Reinigung und Bewachung des Gebäudes an.

Die Konzepte, die es bis 2010 gab, scheiterten überwiegend an den hohen Sanierungskosten. So entschied sich z.B. das Barockorchester der Stadt Freiburg gegen einen Kauf der Kirche, da ihnen der hohe finanzielle Aufwand und vor allem die energetischen Sanierungskosten ein zu hohes Risiko darstellten. Deshalb wurde 2009 beschlossen, das Kirchengebäude mit Turm und Pfarrhaus abzureißen.

Da der Abriss jedoch als „ultima ratio“ gesehen wird, wurde eine einjährige Frist gesetzt, um allen Beteiligten nochmal die Chance zu geben, den Abbruch abzuwenden. Letztendlich war es der Vortag auf dem Bernd Heu



Wohnung 2

er Dialog 2010 von Herrn Johannes Baumgartner aus dem Erzbischöflichen Ordinariat in Freiburg, damals zuständig für die Abteilung Immobilien, Bau und diözesane Stiftungen, der die Bauträgergesellschaft Gisinger und die Kirchengemeinde St. Elisabeth zusammenbrachte.[2]

Eher in einem Nebensatz erwähnte er den bevorstehenden Abbruch der St. Elisabeth-Kirche. Für Christian Engelhard, Geschäftsführer der Gisinger Gruppe war klar, dass „eine Freiburger Kirche nicht der Abrissbirne zum Opfer fallen darf.“[3]

Das wurde der Leitgedanke des gesamten Projekts.
Kochen statt beichten, schlafen statt beten – die Umnutzung der Kirche in Eigentumswohnungen. Ziel der Gisinger Gruppe war es, als Folgenutzung außergewöhnliches Wohnen und Arbeiten zu schaffen und das Kirchengebäude in Wohnraum umzunutzen. Es ist gelungen, behutsam mit der denkmalgeschützten Liegenschaft umzugehen und sakrale Besonderheiten in das Projekt zu integrieren und erlebbar zu machen. Die geplante Wohnanlage bekam den Projektnamen „CHURCH chill“, welcher sich aus den englischen Begriffen „Church“ also Kirche und „chill“, ausruhen/entspannen zusammensetzt.

---

1 *Vgl.: Kasiske, M.: Ort der Begegnung, in Brillux colore Nummer 12 – Farbe in Architektur 12/201, 5 S. 10f.*
2 *Vgl.: Interview mit Herrn Baumgartner am 24.11.2017*
3 *Vgl.: Interview Stephan Hees, Gisinger Gruppe am 24.11.2017*

An der Nord- und Südseite wurden Teile der denkmalgeschützten Betonfassade ausgeschnitten, um das Gebäude zu öffnen. Die Schnitte wurden genau mit dem Denkmalamt, der Erzdiözese und den Statikern abgestimmt und erforderten eine präzise und sensible Handwerksleistung. Die kaputte und marode Betonfassade wurde ebenfalls in Abstimmung mit dem Denkmalamt saniert. Die Barrierefreiheit wurde durch den Einbau einer Aufzugsanlage gewährleistet. Zudem befindet sich auf jeder Etage eine behindertengerechte Wohnung. Insgesamt entstanden 42 Wohnungen zwischen 45m² und 110m². Die Stellplatzanforderung wurde durch den Bau einer Tiefgarage unter dem Vorplatz der Kirche erfüllt. Die Platten, die auf diesem Vorplatz der Kirchen ausgelegt waren, stehen unter Denkmalschutz und wurden nach dem Bau der Tiefgarage wieder verlegt.

Außerdem sollte klar erkennbar sein, welche Elemente „neu“ und welche „alt“ sind. Hier entschied sich die Firma Gisinger in Abstimmung mit der Denkmalpflege für ein oranges Farbkonzept, welches dies verdeutlicht.
Der Anbau von Balkonen war durch das Denkmalamt nicht genehmigungsfähig, weshalb sich die Architekten für Loggien mit Schiebsystem entschieden, die als Wohnraum oder Freisitz genutzt werden können.

In dem neun Meter hohen Kirchenschiff konnten drei Etagen eingebaut werden. Zum Nachweis der Wirtschaftlichkeit bedurfte es zusätzlicher Wohnfläche. Da nach Bebauungsplan fünf Vollgeschosse zulässig sind, wurde ein Aufbau von zwei Etagen auf das Bestandsgebäude gesetzt, welcher sich klar in Form und Farbe von dem Bestand unterscheidet. Klaus Schäfer (Architekt) und Herr Christian Engelhard (Geschäftsführer Firma Gisinger) gaben in einem Interview dazu folgende Informationen „Selbstverständlich sahen wir es auch als Voraussetzung, dass sich das Vorhaben rechnet, dies war hinsichtlich der zusätzlichen Geschosse gegenüber der Denkmalpflege auch nachzuweisen.“[4] (Engelhard)

„Aus städtebaulicher Sicht war für mich klar, dass zwei Geschosse obendrauf sollten, weil das Bauwerk sonst in der höheren Bebauung der Nachbarschaft untergegangen wäre. Das Neue erzeugt eine gewisse Dynamik, fordert das Alte heraus, ergänzt es aber auch und schärft dadurch die ursprüngliche Ausdruckskraft. Die Steigerung des Alten durch das Neue ist in meinen Augen aktiver Denkmalschutz.“[5] (Schäfer)
Herr Hees, Projektleiter der Firma Gisinger gab zum Thema Planung und Bau an, dass insbesondere die Gebäudetiefe im Hinblick auf die Notwendigkeit gut belichteter Wohngrundrisse ein großes Thema war. „(…) wesentlich waren die Abstimmungsgespräche mit der Denkmalpflege. Die Zusammenarbeit mit der Unteren und Oberen Denkmalschutzbehörde gestaltete sich partnerschaftlich und zielorientiert. (…). Der Gebäudeumbau musste den Anforderungen der Landesbauordnung u.a. im Bezug auf Barrierefreiheit und Brandschutz entsprechen. Abweichungen von der Landesbauordnung, zum Beispiel bei den Brandschutzanforderungen des Treppenhauses wurden durch technische Maßnahmen wie die Rauchspülanlage realisiert.“[6]

Im Zuge der anstehenden Umnutzung musste das Urheberrecht geklärt werden. Als das Planungskonzept dem

---

4 *Vgl.: Kasiske 2015, S. 6f.*
5 *Vgl.: Kasiske 2015, S. 6 f*
6 *Vgl.: Interview Herr Hees*

Sohn des ehemaligen Architekten Herrn Gregor Disse vorgelegt wurde, war dieser überzeugt und stimmte der Umnutzung zu. Der gesamte Prozess bis zur Fertigstellung des Wohnhauses dauerte drei Jahre.

Auf die Frage, wo seiner Meinung nach die größten Schwierigkeiten bei diesem Projekt gelegen haben, antwortete Herr Stephan Hees: „Eine der größeren Herausforderungen dieser Projektrealisierung lag in der anspruchsvollen Vermittlung der unterschiedlichen Interessenlagen. Die Kirchengemeinde, das Ordinariat, das Bauamt, die Denkmalpflege und wir als Investor hatten teilweise gegenläufige Interessen, die es galt einvernehmlich und für alle Beteiligten motivierend zu vermitteln. Dass uns dies gelungen ist, zeigt das Resultat, die respektvolle Umnutzung eines ehemaligen Kirchengebäudes in Wohnraum. Es war ein spannendes und zeitaufwändiges Projekt, das wir zu jedem Zeitpunkt mit Freude umgesetzt haben.“[7]

Wohnanlage „Chuch Chill“

Zahlreiche Kirchenelemente wurden in das Haus integriert und konnten somit erhalten werden. So ist das kunstvolle Tabernakelfenster, welcher von dem Karlsruher Künstler Emil Wachter erbaut wurde, nach wie vor aus einigen Wohnungen zu betrachten. Die Kirche wollte, dass die ehemaligen Beichtstühle entfernt werden. Da diese jedoch als Sonderbauteil zeitgenössisch außerhalb des Kirchenschiffes waren und somit ebenfalls unter Denkmalschutz standen, entschied man sich, die Beichtstühle für die Nachwelt zu versiegeln. Sie sind nun zwar sichtbar, aber nicht mehr begehbar.

Im Treppenhaus wurde das Emporenfenster von Emil Wachter erhalten sowie Teile des ehemaligen Brüstungsgeländers aus Beton und die Erlebbarkeit des Raumes durch den gebäudehohen Luftraum.
Zudem entschied sich die Firma Gisinger, einige Kirchenelemente, die laut Denkmalschutz nicht hätten erhalten werden müssen, dennoch zu bewahren.

So ist die ehemalige Kerzenkappelle als Grundrisselement erhalten, und ein Teil der ehemaligen Empore werden heute als Küchentheke genutzt. Betreten wird das Gebäude durch das gusseiserne Westportal. Ebenfalls sind Teile des ehemaligen Kreuzweges erhalten geblieben.

Umnutzung einer Kirche in Wohnraum – ein No Go? Die Reaktionen der Bürger und der Gemeinde waren gemischt.

Nach Aufgabe und Profanierung im Jahr 2006 war sehr lange unklar, was mit der ehemaligen Kirche passieren wird. Herr Christian Engelhard gab auf die Frage, wie die sichtliche Verweltlichung der St. Elisabeth Kirche aufgenommen wurde, zur Antwort: „Die Beziehung der meist älteren Pfarrgemeindemitglieder zum Gebäude war emotionaler Natur, weil viele dort geheiratet oder ihre Kinder getauft haben.

Das Haus selbst, das ist verbürgt, war nie beliebt. Dafür war die verkannte brutalistische Architektur zu abweisend und eine früh funktionsuntüchtige Fußbodenheizung trug dazu bei, dass man mit dem Raum wortwörtlich nicht warm wurde. Gemeinhin ist die Qualität der Betonbauten aus den 1960er-Jahren noch nicht anerkannt. Dennoch wollten viele reinschauen, nachdem die Kirche jahrelang nicht zugänglich gewesen war – bei Ortsterminen während der Entwicklung gingen regelmäßig Interessierte mit hinein. Kurz vor Fertigstellung haben wir zu einem Fest eingeladen und der Kirchengemeinde das neue Wohnhaus in der Kirche vorgestellt“ [8] und Herr Schäfer gab an: „Die Wertschätzung des Kirchenbaus wurde dann auch positiv wahrgenommen. Der Pfarrgemeinderat war ohnehin stets informiert worden, wir saßen oft nach dem sonntäglichen Gottesdienst zusammen und berichteten über die Fortschritte. Mit unserer

[7] *Interview mit Herrn Hees am 24.11.2017*
[8] *Vgl.: Kasiske 2015, S. 7 f.*

Treppenhaus mit Emporenfenster

Offenheit haben wir das Vertrauen der Kirchenmitglieder gewonnen. Das ist bei einem in der Öffentlichkeit stehenden Projekt wie diesem auch notwendig.“[9]
Da die Kirche kurz vor dem Abriss stand, kann man sagen, dass die Kirchengemeinde wohl dankbar und erleichtert war, dass das Gebäude erhalten blieb. Bei einem Projekt wie diesem, können nicht alle Beteiligten ganz zufrieden gestellt werden, die meisten sind aber heute mit der Umnutzung einverstanden und zufrieden. Alle Beteiligten sind professionell und vorbildlich an das Projekt herangegangen und die offene Kommunikation und Einbindung aller Stakeholder hat ermöglicht, dass die meisten Fragen beantwortet wurden. Auch wenn die Umnutzung der St. Elisabeth Kirche der letzte Ausweg vor dem Abriss war, empfindet die Kirchengemeinde das Wohnhaus nicht als „Notlösung“, im Gegenteil. Das Interesse an den Wohnungen war übermäßig groß und alle vor Baubeginn verkauft. Besonders die Wohnungen mit „Kirchenelementen“ waren am begehrtesten.
Zu erwähnen ist außerdem: Der Verkaufserlös der Kirche wurde zur Erbauung eines dringend benötigten Kindergartens verwendet. Da der Kirchengemeinde die notwendigen Finanzmittel hierfür fehlten, konnte dieses Projekt dadurch ermöglicht werden.[10]

[9] *Vgl.: Kasiske 2015, S. 8 f.*
[10] *Interview mit Herr Baumgartner am 24.11.2017*

INTERVIEW

MIT JOHANNES BAUMGARTNER FRICS

Jüngste Kirchenumnutzung in Freiburg

Julia Späth

Wer traf die Entscheidung zur Profanierung der St. Elisabeth Kirche und was waren die Gründe?

J.B.: Die Pfarrei entschied bereits 2002, über eine Profanierung der St. Elisabeth Kirche nachzudenken. Der Grund dafür war das große Schadensbild der Kirche: das undichte Dach, eine mangelhafte Fußbodenheizung in einem Gebäude ohne Wärmedämmung. Das hätte einen Sanierungsaufwand von 1,5 Millionen € mit sich gebracht. Auch war der Rückgang der Kirchgänger ein Grund für uns, die Kirche aufzugeben.

Nach der Profanierung (Schließung) der Kirche fielen immer noch jährliche Kosten von 100.000 € an, die für die Bauerhaltung, die Reinigung und die Schließung und Bewachung gezahlt werden mussten.

Die Pfarrgemeinde entschied sich die Kirche aufzugeben, das muss der Bischof genehmigen und kirchliche Gremien z.B. der Priesterrat zustimmen. Die Profanierung wird dann nach Vorgaben der deutschen Bischofskonferenz vollzogen.

Welche weiteren Möglichkeiten zur Umnutzung gab es? Warum sind diese gescheitert?

J.B.: Vor und nach der Profanierung wurden mehrere Möglichkeiten betrachtet, wie das Gebäude in Zukunft genutzt werden kann, um den Abriss zu verhindern. Am vielversprechendsten war das Freiburger Barockorchester, welches in der ehemaligen Kirche ihren Probesaal einrichten wollte. Dies scheiterte, da das Barockorchester einen zu hohen finanziellen Aufwand in der Sanierung sah. Außerdem war ihnen das Risiko zu groß, auf weitere unvorhersehbare Kosten zu stoßen.

Welche Rolle spielte der Denkmalschutz bei St. Elisabeth?

J.B.: Die Kirche St. Elisabeth stand nach § 2 des Denkmalschutzgesetztes unter Denkmalschutz, das bedeutet, die Kirche darf nur abgerissen werden, wenn das Denkmalamt zustimmt. Es müssen hierfür aber die Verwaltungsvorschriften des Landesdenkmalamtes eingehalten werden. Das besagt, dass ein Denkmal nur abgerissen werden darf, wenn es nicht wirtschaftlich geführt werden kann und sich kein Käufer findet, der eine wirtschaftliche Verwendung erreichen kann.

Man entschied, nach dem die Überlegungen des Barockorchesters gescheitert waren, ein Jahr lang nach einem Käufer zu suchen. Sollte dieser nicht gefunden werden, wird die Kirche abgerissen.

Im Jahr dieser Käufersuche (2010), habe ich im Oktober auf dem Heuer Dialog einen Vortrag gehalten, bei dem die St. Elisabeth-Kirche mit ihrer misslichen Lage ebenfalls Thema war. Nach diesem Vortrag trat die Freiburger Firma Gisinger auf mich zu und bekundete ihr Interesse an St. Elisabeth. Letztendlich kauften sie das Objekt, nachdem sie durch eine gute und frühzeitige Zusammenarbeit der Denkmalbehörden und anderen Projektbeteiligten ein Konzept entwickelt hatten, mit dem alle Beteiligten weitgehend einverstanden waren.
Wäre das Konzept der Gisinger Gruppe gescheitert, wäre die Kirche abgerissen worden, da die 1-jährige Frist im Dezember 2010 geendet hätte. Höchstwahrscheinlich wäre auf dem Grundstück dann ein Wohnhaus entstanden, mit Erbbaupacht.
(Verweis auf Artikel: Beton, doch nicht für die Ewigkeit geschaffen? Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 2010)

Ist die Umnutzung in Wohnraum im Sinne der Kirche? Welche Nutzungsarten sind für die Kirche vertretbar?

J.B.: Grundsätzlich möchte die Kirche immer eine angemessene Nachnutzung der Kirche erwirken. Die deutsche Bischofkonferenz hat hierzu eine Arbeitshilfe mit Beurteilungskriterien und Entscheidungshilfen veröffentlicht. Darin wird beschrieben, welche Optionen im Umgang mit sakralen Gebäuden für die Kirche vertretbar sind. In meinen Augen ist die Umnutzung in Wohnraum im Sinne der Kirche.

Finden Sie, dass es bessere Konzepte gibt, eine Kirche weiter zu nutzen?

J.B.: Für mich persönlich ist diese Kirche ein gelungenes Beispiel für eine Umnutzung. Mir war es wichtig, dass die Kirche nicht völlig verschwindet und das konnte hier gut umgesetzt werden. Wenn ich mir eine Nutzungsart für eine Kirche aussuchen könnte, wäre das eine öffentliche Einrichtung, eine Bibliothek oder ein kommunales Gemeindezentrum. Aber auch Wohnnutzung halte ich für eine ordentliche Nutzungsart.

Warum wurde St. Elisabeth ausgewählt und nicht eine andere Kirche im näheren Umfeld z.B. St. Konrad?

J.B.: St. Elisabeth steht in einem Wohngebiet, das nach dem 2. Weltkrieg aufgebaut wurde. Es wurde vor allem für die Flüchtlinge aus dem Osten gebaut. Viele der Anwohner leben nun in 2. Generation dort. Die Kinder allerdings ziehen weg, was dazu führt, dass der Altersdurchschnitt immer weiter steigt.

Zudem haben sich inzwischen viele Migranten angesiedelt, die nicht dem christlichen Glauben angehören. Die St. Elisabeth Gemeinde wurde einfach zu klein, um die Kirche weiterhin zu halten. Zudem erfüllt St. Elisabeth nicht unbedingt den architektonischen Anspruch einer Kirche, wie es z.B. die St. Konrad Kirche tut. Durch den hohen Sanierungsaufwand, der bei St. Elisabeth festgestellt worden war, wurde entschieden, dass man sie aufgibt und die Kirchengemeinde mit St. Konrad zusammenlegt. Die Pfarrkirche St. Konrad wird jetzt gemeinsam genutzt.

Wie viele Kirchen und Kapellen gibt es in der Erzdiözese Freiburg?

J.B.: In Freiburg gibt es insgesamt 2400 Kirchen und Kapellen verteilt auf 224 Kirchengemeinden.

Wie viele wurden profaniert in diesem Jahr (2017)?

J.B.: Im Jahr 2017 wurde keine Kirche profaniert. Allerdings müssen wir uns immer mehr damit beschäftigen was mit anderen, wenig genutzten Kirchen passieren soll, da sie schlichtweg nicht mehr gebraucht werden. Diese Einsicht ist schmerzhaft, aber gerade deswegen müssen wir jetzt umso mehr überlegen, wie wir damit umgehen.

Glauben Sie, dass wir in Zukunft mehr Kirchen profanieren und über alternative Nutzungsarten nachdenken müssen und wenn ja, warum?

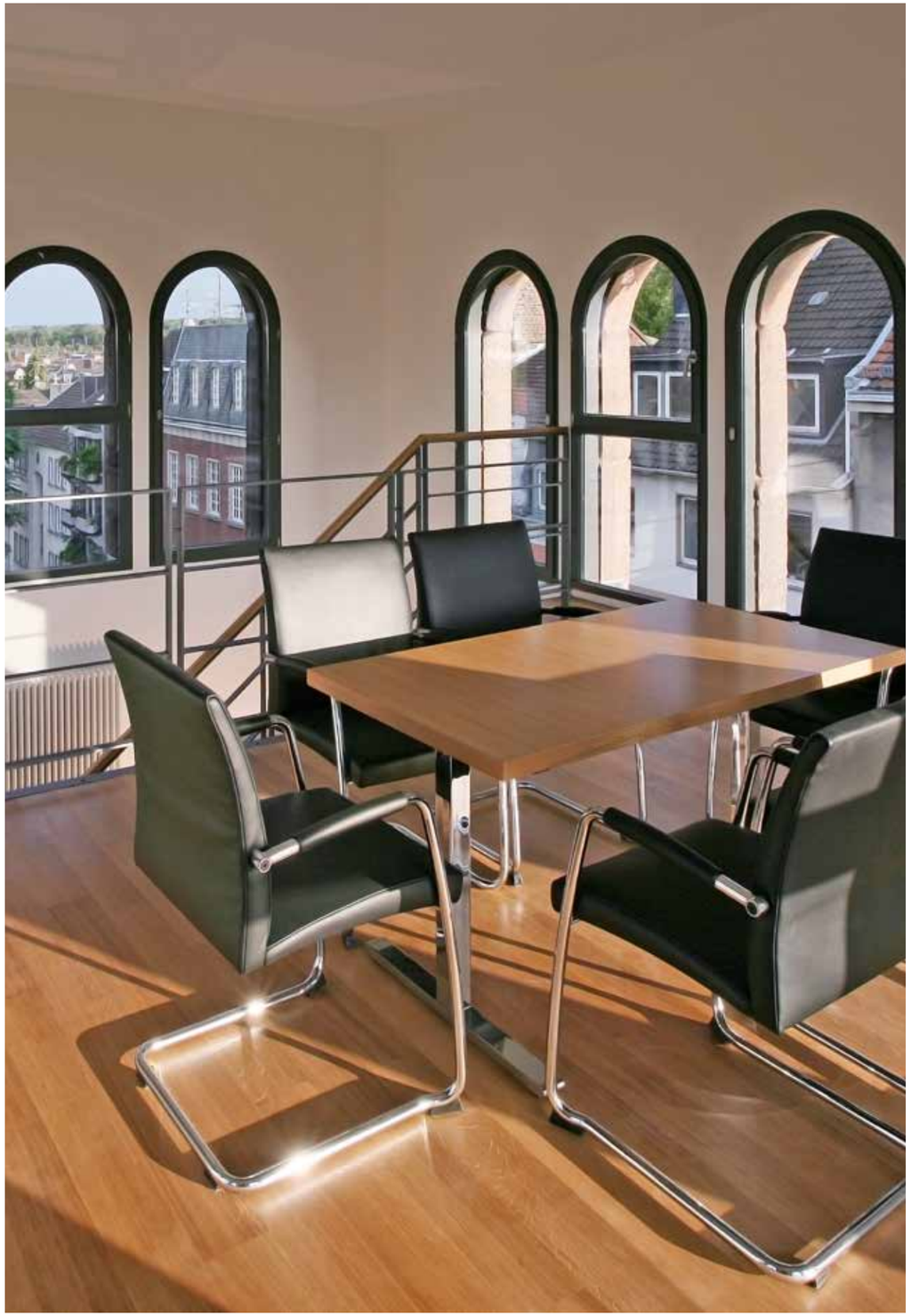
J.B.: Betrachtet man die aktuellen Zahlen der Kirchenmitglieder und Gottesdienstbesucher und vergleicht sie mit der Anzahl der vorhandenen Kirchengebäude, wird mehr als deutlich, dass wir uns in naher Zukunft von einer großen Anzahl von Kirchen trennen müssen, weil der Bedarf immer geringer wird. Das bedeutet nicht, dass die katholische Kirche, diese Kirchen abreißen muss, sondern sich alternative Möglichkeiten überlegen sollte, wie mit diesem Problem, der nicht genutzten Kirchen umgegangen wird.
Jede Diözese geht mit diesem Problem unterschiedlich um. Manche weigern sich strikt über eine Profanierung bzw. über alternative Nutzungen nachzudenken. Wir in Freiburg stehen diesem Thema relativ offen gegenüber. Die Problematik, der nicht genutzten Kirchen ist uns bewusst und wir versuchen, aktiv an einem Lösungsprozess teilzuhaben.

Wie wirtschaftlich sind Kirchen?

J.B.: Kirchen sind keine wirtschaftlichen Gebäude. Sie erzielen keinen Gewinn. Sie dienen einzig der sakralen und liturgischen Nutzung.

Welchen Verkaufspreis erzielte St. Elisabeth und wie wurde das Geld verwendet?

J.B.: Herr Becherer, ein Kollege, der sich bei uns um Bewertungsfragen kümmert, hat in einem Artikel die Bewertung einer Kirche dargestellt, als Beispiel diente ihm die St. Elisabeth in Freiburg. Die Kirche wurde dann im Ergebnis zu dem im Gutachten ermittelten Wert verkauft. Den Erlös investierte die Kirchengemeinde in einen neuen Kindergarten, der ganz in der Nähe der ehemaligen Kirche errichtet wurde.



INTERVIEW

MIT STEPHAN HEES – GISINGER GRUPPE

Eine besondere Herausforderung

Julia Späth

Wie hat Ihre Firma von dem Projekt der St.Elisabeth-Kirche erfahren?

S.H.: Im Rahmen des Bernd Heuer Dialogs Freiburg stellten wir als Referent eine unserer städtebaulichen Quartiersentwicklungen vor; Herr Johannes Baumgartner vom Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg berichtete über die Situation der Erbbaurechtsvergaben an Baugrundstücken. Eher im Nebensatz erwähnte Herr Baumgartner den bevorstehenden Abbruch eines Freiburger Kirchengebäudes, der uns hellhörig machte. Zurückliegend haben wir uns im Unternehmen vielmals mit der Umnutzung von ehemaligen Industriearealen beschäftigt, so beispielsweise den RIEGELER Lofts. Für uns als Freiburger nicht vorstellbar – und das wurde unser Leitgedanke – „ein Sakralgebäude in Freiburg darf der Abrissbirne nicht zum Opfer fallen".

Warum haben Sie sich für Wohnnutzung und nicht für etwas anderes entschieden?

S.H.: Unser Unternehmen ist in vielen Segmenten der Wohnungswirtschaft tätig. Eine unserer Kernkompetenzen liegt im Wohnungsbau. Die Revitalisierung von brachliegenden Immobilien sollte neben den technischen und architektonischen Anforderungen auch auf einem wirtschaftlichen Konzept basieren. Im Rahmen unserer umfangreichen Ankaufsprüfung haben wir eine fundamentierte Markt- und Standortanalyse durchgeführt. Gerade das Thema und die Akzeptanz „Wohnen in der Kirche" haben uns im Objektankauf sehr stark beschäftigt.

Können Sie mir kurz den Ablauf beschreiben, wie Sie an das Projekt rangegangen sind?

S.H.: Zuerst war da die zündende Idee. Es folgte ein erster Besichtigungstermin des Kirchengebäudes, das typisch ist für die „brutalistische" Architektur der 1960er Jahre. Beeindruckend und in einer Folgenutzung schwer vermittelbar war das 25 x 35 Meter große und zehn Meter hohe Kirchenschiff – nahezu fensterlos. Die ehemalige Pfarrkirche St. Elisabeth war zu diesem Zeitpunkt bereits fünf Jahre profaniert und nicht genutzt. Für die Vorprüfung sowie die konzeptionellen Vorgespräche wurden uns neun Monate zur Verfügung gestellt. Uns wurden zahlreiche, auch überzeugende Nutzungsüberlegungen bekannt, die zurückliegend meist am Baurecht, an den baulichen Gegebenheiten oder an der Wirtschaftlichkeit scheiterten.

Der Erfolgsfaktor zum Erhalt dieses Kirchendenkmals war die Koordination, das gemeinschaftliche Zusammenwirken der unterschiedlichen Rahmenbedingungen und Interessenslagen, so die der Kirchengemeinde, des Ordinariats, der Bevölkerung, der Denkmalpflege, des Baurechts, des Urheberarchitekten und unseres Unternehmens.

Auf welche Dinge mussten Sie während der Planung und dem Bau besonders achten?

S.H.: Bei der Planung beschäftigte uns insbesondere die Gebäudetiefe mit Blick auf die Notwendigkeit gut belichteter Wohngrundrisse mit Außenbereichen. Fachlich sehr wesentlich waren die Abstimmungsgespräche mit der Denkmalpflege. Die Zusammenarbeit mit der Unteren und

Oberen Denkmalbehörde gestaltete sich partnerschaftlich und zielorientiert. Da es sich um die erste Kirchenumnutzung in Wohnungsbau in Baden-Württemberg handelte, wurde das Landesdenkmalamt in Esslingen, Referat Grundsatzfragen aktiv mit eingebunden. Der Gebäudeumbau musste den Anforderungen der Landesbauordnung u.a. in Bezug auf Barrierefreiheit und Brandschutz entsprechen. Abweichungen von der Landesbauordnung, zum Beispiel bei Brandschutzanforderungen des Treppenhauses wurden durch technische Maßnahmen wie die Rauchspülanlage realisiert.

Die Planung mit hohen architektonischen Ansprüchen wurde von dem Karlsruher Baumeister Rainer Disse in den frühen 1960er Jahren realisiert. Es galt, das Urheberrecht im Zuge des anstehenden Umbaus zu klären. Dies gelang uns durch die Begeisterung seines Sohnes, Herrn Gregor Disse, selbst Architekt in Konstanz, dem wir unsere Überlegungen im Umgang mit dem gedanklichen Erbe seines geschätzten Vaters erläuterten.

Wo sahen Sie die größten Schwierigkeiten beim Bau?

S.H.: Eine der größeren Herausforderungen dieser Projektrealisierung lag in der anspruchsvollen Vermittlung der unterschiedlichen Interessenslagen. Die Kirchengemeinde, das Ordinariat, das Bauamt, die Denkmalpflege und wir als Investor hatten teilweise gegenläufige Interessen, die es galt einvernehmlich und für alle Beteiligten motivierend zu vermitteln. Dass uns dies gelungen ist, zeigt das Resultat, die respektvolle Umnutzung eines ehemaligen Kirchengebäudes in Wohnungsbau. Es war ein spannendes und zweitaufwendiges Projekt, das wir zu jedem Zeitpunkt mit Freude umgesetzt haben.

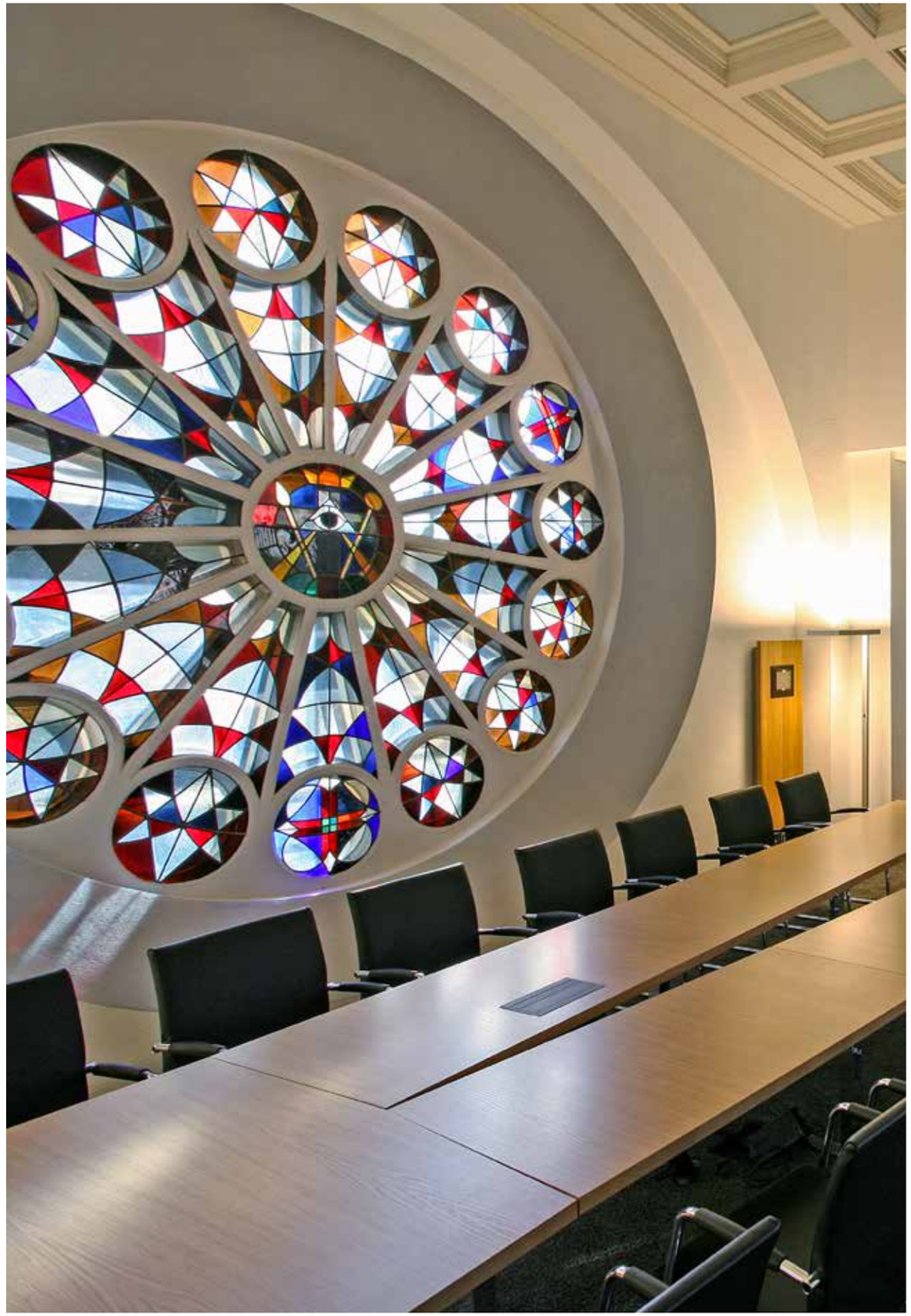
Beachtung sollte auch der vertriebliche Erfolg der insgesamt 40 Wohnungen und zwei Gewerbeeinheiten finden. Aufgrund der steuerrechtlichen Vorgaben der Denkmalschutzabschreibung war es notwendig, die Wohnungen „vom Plan“ zu verkaufen. Die große Herausforderung lag also darin, nur durch Visualisierungen bei den Kaufinteressenten die Vorstellungskraft zu wecken, in einen – wie eingangs erwähnt – „Architektonischen Vertreter des Brutalismus“ zu investieren. Der Gesetzgeber fördert die beim Baudenkmal in der Regel höheren Baukosten durch erhöhte Abschreibungsmöglichkeiten.

Wo sehen Sie persönlich die Besonderheiten bei diesem Gebäude?

S.H.: Die Umsetzung unseres Leitgedankens „ein Sakralgebäude in Freiburg darf der Abrissbirne nicht zum Opfer fallen“ erfüllt mich mit Stolz.

Besonders überzeugt mich, dass es uns gelungen ist, einzelne sakrale Elemente in die Treppenhäuser und Wohnungen zu integrieren. Diese Details machen jede einzelne Wohnung zu einem unverwechselbaren Unikat und stiften ein besonderes Flair und Ambiente. Beispielsweise haben wir Fragmente der ehemaligen Kerzenkapelle erhalten oder Teile der Empore als Küchentresen in die Wohnungen oder als Sitzbänke im Treppenhaus eingebunden. Beim Betreten des ehemaligen Kirchengebäudes ist die bauzeitliche Nutzung vor allem an den Eingangsportalen nach wie vor deutlich erkennbar. Beim Durchgehen willkürlich wirkend, wurden jedoch die Sägeschnitte in den Fassadenöffnungen millimetergenau im Vorfeld mit der Denkmalpflege und dem Ordinariat abgestimmt. Die Schnitte wurden den Stationen des Kreuzweges angepasst.

Beeindruckend ist für mich das maßvolle, bewusst akzentuierte Absetzen der Fassadenergänzung der beiden Dachgeschosse. Mit einem kräftigen Orange, typisch für die späten 1960er Jahre, und einem glatten Fassadenmaterial begegnen wir der schlichten und wertigen Bestandsfassade aus Sichtbeton.



EINFAMILIENHAUS KIRCHE

Leonardo Kappler

Heilig ist eine Kirche „sofern sie durch den heiligen Gebrauch – und das heißt durch den gottesdienstlichen Gebrauch der Gemeinde... geheiligt wird“ reformierter Theologe Heinrich Bullinger (1504–1575).

Was passiert mit einer Kirche, wenn sie nicht mehr durch den gottesdienstlichen Gebrauch der Gemeinde geheiligt wird? Ich möchte in diesem Artikel auf den Verwendungszweck einer Kirche als Einfamilienhaus mit seinen positiven und negativen Aspekten eingehen.

Wie sieht eine Kirche im Allgemeinen aus?

Eine Kirche besteht zumeist aus einem langgezogenen Mittelschiff mit sehr hohen Decken, sowie einem Chor bzw. Altarraum. An den Wänden und hinter dem Chor befinden sich hohe Fenster die oft mit wertvollen bunten Verzierungen ausgestaltet sind. Auf einer Empore steht die Orgel und meistens findet sich Platz für einen Chor, alles erhöht um beste Akustik zu gewährleisten. Links oder rechts vom Altar befindet sich in der Regel ein separierter Raum, die Sakristei, der Ort an dem sich der Geistliche auf den Gottesdienst vorbereitet und die benötigten Gegenstände für die Messe aufbewahrt werden. Am Eingang einer Kirche findet man meist eine überdimensionale massive Tür. Eine Kirche hat nur selten eine Unterkellerung. Soweit zu den typischen Eigenschaften des Baustils.
Doch wie soll nun hier unter diesen besonderen, einschränkenden Bedingungen eine Familie diesen Baukörper als Einfamilienhaus nutzen können?

Mit welcher Problematik hat man es bei der Umnutzung zu tun?

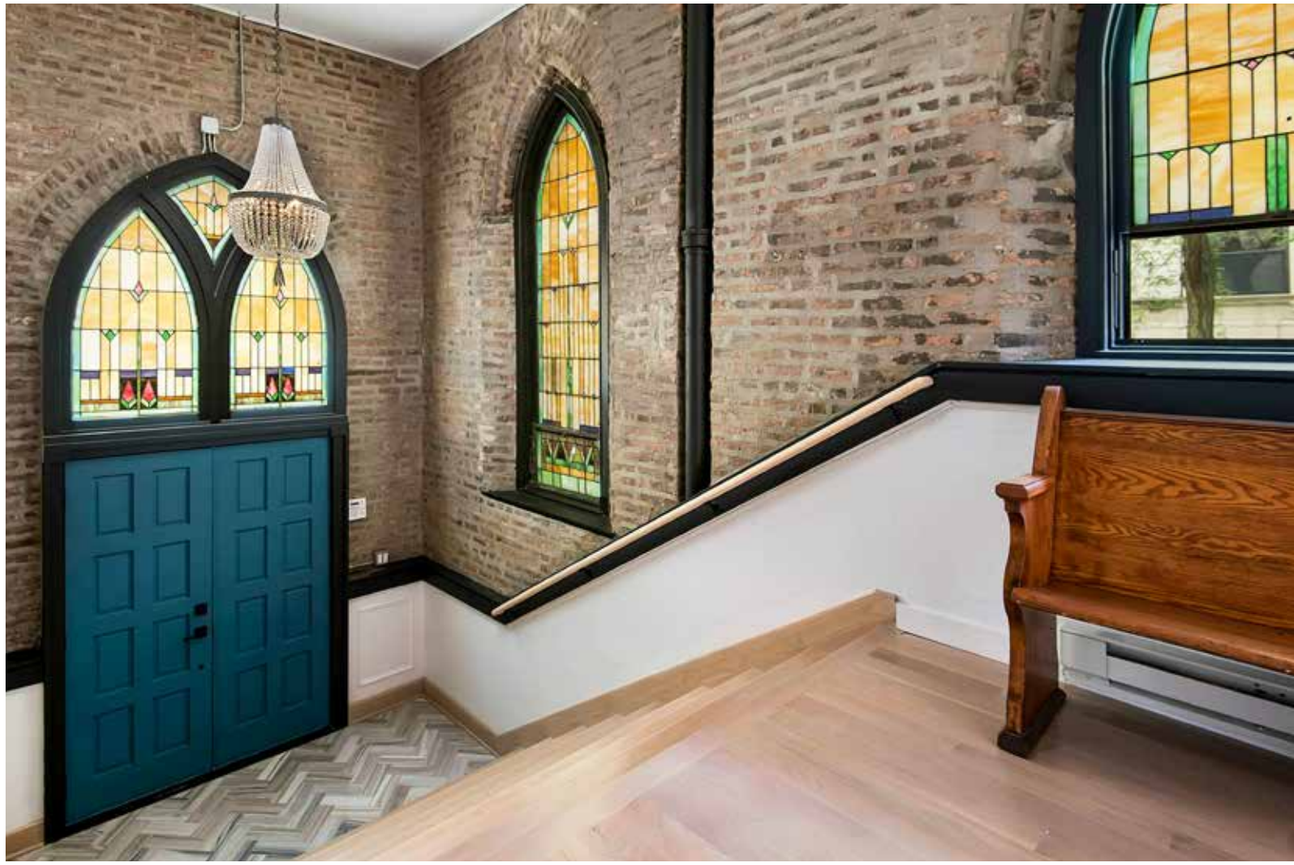
Um die zukünftigen laufenden Kosten der Kirche als Einfamilienhaus in tragbarer Höhe zu halten, muss man im Vorfeld folgendes überprüfen: Die Isolierung der Decke, wie massiv sind die Außenwände, sind die Fenster doppelt verglast und gibt es eine Fußbodenheizung in der ehemaligen Kirche? Denn, wenn dies nicht der Fall ist, kommen entweder beim Umbau oder spätestens bei der Nutzung exorbitante Kosten auf die zukünftigen Nutzer zu.

Wer mit der bisherigen Raumaufteilung des Gebäudes nicht zufrieden ist, sollte sich lieber weiter nach gewöhnlichen Angeboten auf dem Immobilienmarkt umschauen, denn hier Wände in den Körper zu ziehen, gestaltet sich als sehr aufwendig und wirkt gar zerstörerisch auf den einzigartigen Charme einer Kirche mit seiner offenen und großzügigen Gestaltung.

Eine Kirche hat nicht immer bereits die notwendige Infrastruktur, um als Eigenheim genutzt werden zu können. Stromversorgung, Wasserversorgung, Bad, Küche, Heizung, Internet- oder Telefonkabel – all diese Installationen fehlen häufig und müssen dann kostenintensiv, nachträglich installiert werden. In puncto Wiederveräußerung wird man zwar auf dem Markt sofort auffallen, jedoch muss man hier sicherlich genau auf den Liebhaber warten, den die Vorstellung in einer ehemaligen Kirche zu wohnen reizt. Welche Vorteile ergeben sich bei einer Kirche als Einfamilienhaus?

Wohnen mit besonderem Charme

Wer großen, weiträumigen und offenen Wohnraum inklusive hoher Decken schätzt kommt hier voll auf seine Kosten. Das Mittelschiff kann zum großzügigen Wohnzimmer werden, der Altarbereich zur offenen Küche mit Kochinsel. Aus der Empore kann der Schlafbereich werden und eine Treppe über den ehemaligen Platz der Orgel als Verbindung zum Wohnzimmer angebracht werden. Die Sakristei kann ebenfalls im Erdgeschoss als separates Zimmer genutzt werden.



Kunstelemente, wie verzierte bunte Fenster können innenarchitektonisch einzigartig in den Wohnraum integriert werden, bei Tag je nach Lichteinfall verschiedene Farben in den Wohnraum projizieren und so für das gewisse Extra sorgen. Ein Kreuz oder ein großes Bild aus der Zeit der ursprünglichen kirchlichen Nutzung lassen sich mit dem Design des Wohnzimmers geschickt kombinieren und sind somit der Beweis für eine gelungene Umnutzung. Indirekte Beleuchtung kann für besondere Akzente in der Dunkelheit sorgen und somit auch ehemalige Kirchenelemente in der Nacht mit ihrer Einzigartigkeit gezielt innenarchetektonisch in Szene setzten.

Für einen Musiker wäre eine Kirche als Wohnhaus sicher ebenfalls interessant, denn die meisten Kirchen verfügen über eine ausgeprägte akustische Ausgestaltung. Damit sind Kirchen hochinteressant für Musikbegeisterte.

Fazit

Eine Kirche als Einfamilienhaus mit dem offenen, großzügigen Loftcharakter ist etwas ganz Besonderes und demzufolge auch nicht für jedermann geeignet. Jedoch wer kreativ ist, einen Sinn für Architektur besitzt und eine Herausforderung nicht scheut, wird sein einzigartiges Meisterwerk erhalten und hier mit seiner Familie Freude beim Wohnen empfinden. Wichtig ist die Energieeffizienz im Vorfeld genau zu prüfen, um später den Ärger über zu hohe Betriebskosten zu vermeiden. Der Anschaffungspreis sollte im richtigen Verhältnis zu den Umbaumaßnahmen stehen. Am wichtigsten jedoch ist, dass der zukünftige Nutzer den Charme einer Kirche erkennt und gekonnt die notwendigen Elemente in seinen zukünftigen Wohnraum zu integrieren weiß bzw. die Akzente in Szene setzt. Denn erst dann kann man hier wirklich von einer gelungenen Umnutzung sprechen und die Familie wird sich ganz und gar zuhause fühlen.

Der Beweis dafür, dass es potenziell möglich ist, auf kreative Weise großartige Wohnerlebnisse aus einer ehemaligen Kirche zu schaffen, ist hiermit erbracht.

VON DER PAULUSKIRCHE ZUM

PAULUS-QUARTIER

Claudius Blix

Die Historie

Die Geschichte der evangelischen Neuen Pauluskirche in EssenHuttrop ist eine kurze, aber besondere. Die einstige Pauluskirche, gebaut in den Jahren 1866 bis 1872 im Essener Stadtkern, wurde zum Ende des Zweiten Weltkriegs fast vollständig zerstört, sodass in den 1950er Jahren die letzten Reste abgetragen wurden[1]. Als Ersatz baute der Architekt Dennis Boniver anschließend die Neue Pauluskirche zwischen 1957 und 1959 an neuer Stelle, da der einstige Standort der Pauluskirche mittlerweile durch zwei andere Kirchengebäude der evangelischen Altstadtgemeinde bestimmt war. Die Kirche wurde in der für die Nachkriegszeit bezeichnenden Art der Kirchenbaukunst als Bollwerk konzipiert. Diesen massiven Eindruck erweckt das Gotteshaus durch den kubischen Baukörper, welcher eigentlich von einem Flachdach begrenzt, mit dem ebenfalls kubischen Glockenturm in den Himmel aufragt[2].

Einzige Erinnerung an die ehemalige Pauluskirche ist heute der Geusenengel aus Metall, der den Überlieferungen nach in der Bombennacht von einem Pfarrer aus den rauchenden Trümmern gezogen wurde und heute auf dem Eingangsportal des neuen Gotteshauses thront[3].

Frühzeitige Beteiligung der Anwohner am Planungsprozess

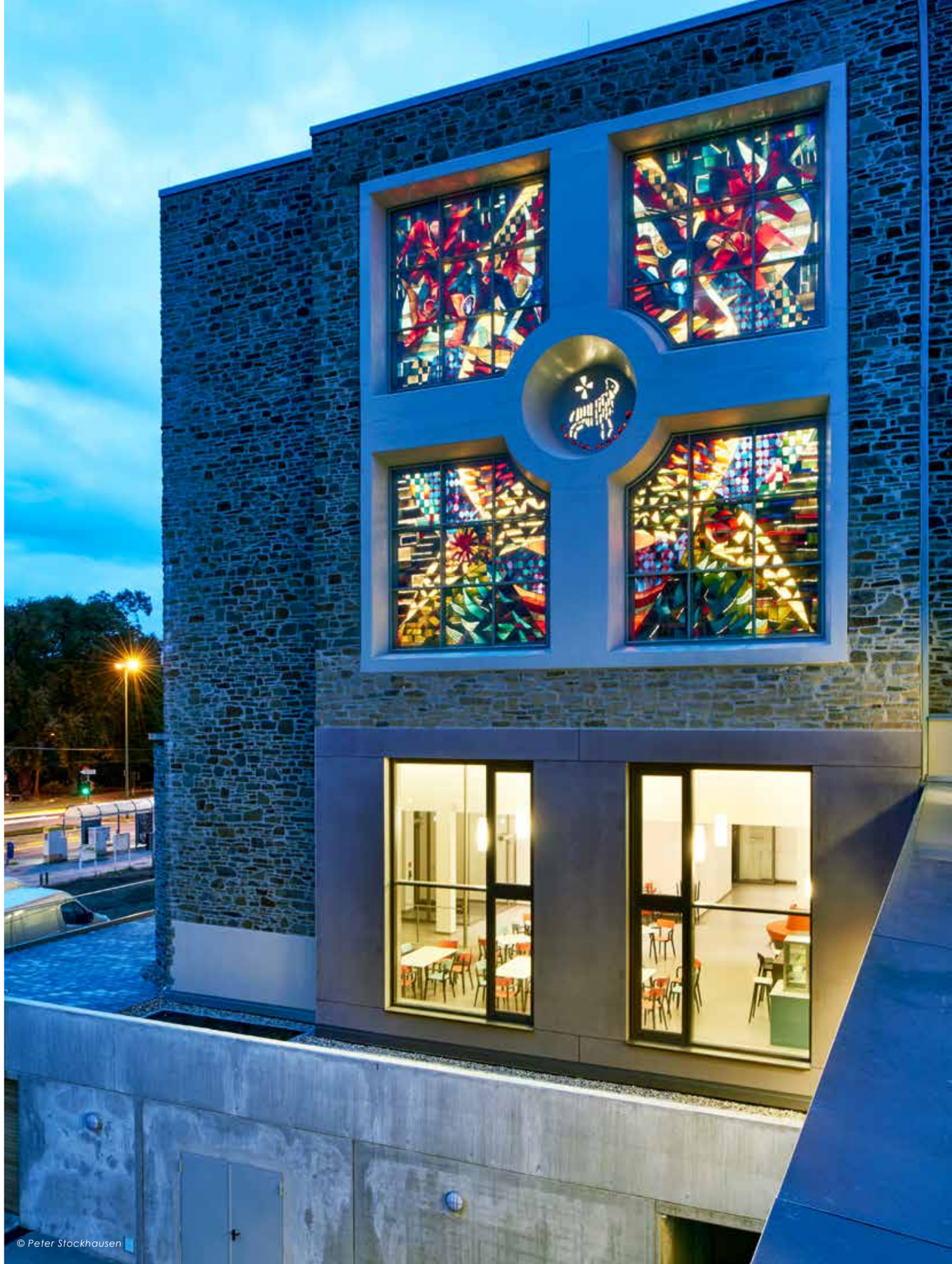
Bereits nach nur 58 Jahren wurde die Kirche im Jahre 2008 wieder entweiht und unter Denkmahlschutz gestellt, da die Zahl der aktiven Kirchengänger stark zurückgegangen war und das Einzugsgebiet der Neuen Pauluskirche auch durch andere Gotteshäuser abgedeckt wird. Für die Altstadtgemeinde war eine Sanierung zu kostspielig und als Folge stand das Kirchengebäude über mehrere Jahre leer, bis die Adolphi-Stiftung der evangelischen Kirche das gesamte Gelände mitsamt Kirchenbaukörper, Gemeindezentrum, Pfarrhaus und einem Zweifamilienhaus übernahm und mit der Planung einer Umnutzung begann[4]. Im Vorfeld hatte das Amt für Stadtplanung und Bauordnung der Stadt Essen bereits Ende 2012 eine frühzeitige Öffentlichkeitsbeteiligung durchgeführt und interessierte Bürger dazu eingeladen, sich am Planungsprozess zu beteiligen. Schon zu diesem Zeitpunkt war es Ziel, den demografischen Wandel und die Nachfrage nach Pflegeheimen und Seniorenwohnungen aufzugreifen und mit einem Bebauungsplan die planungsrechtlichen Voraussetzungen für die Neunutzung des ehemaligen Kirchengrundstücks zu schaffen[5].

Erhalt der wesentlichen Kirchenbestandteile

Zusammen mit dem Bochumer Architektenbüro „Zwo+ Architekten“ entwickelte die Adolphi-Stiftung das Konzept einer Einrichtung für alte und sehr junge Menschen. Insgesamt sind ein Seniorenzentrum, eine Seniorenwohnanlage und eine Tagesbetreuung für Kinder auf dem ehemaligen Gemeindegelände entstanden. Dafür wurde die Kirche nicht nur aufgebrochen, sondern auch mit zwei neuen Anbauten verbunden[6]. Über den ganzen Planungs- und Bauprozess hinweg erhielten die Architekten den Charme des ehemaligen Gotteshauses und bezogen ihn in die Neugestaltung mit ein. Das von dem Glaskünstler Gottfried von Stockhausen eindrucksvoll gestaltete Fenster des „von Stockhausen-Saals“ wurde bei den Maßnahmen bewahrt und ist nun markantes Merkmal eines Veranstaltungsraumes. Ebenfalls ist die ehemalige Taufkapelle als Paulus-Café zu neuem Leben erweckt worden[7]. Beide Bereiche sind frei zugänglich und für den Stadtteil offen[8].

---

1 *https://de.wikipedia.org/wiki/Pauluskirche_(Essen) (12.06.2018)*
2 *http://www.cube-magazin.de/essen/oeffentliche_gebauede_architektur/neues-quartier-voller-leben.html (12.07.2017)*
3 *https://www.waz.de/staedte/essen/ost/senioren-leben-jetzt-in-der-ehemaligen-neuen-pauluskirche-id11176451.html (14.06.2018)*
4 *https://www.waz.de/staedte/essen/ost/senioren-leben-jetzt-in-der-ehemaligen-neuen-pauluskirche-id11176451.html (14.06.2018)*
5 *https://www.essen.de/meldungen/pressemeldung_741056.de.html (12.07.2018)*
6 *https://www.waz.de/staedte/essen/ost/senioren-leben-jetzt-in-der-ehemaligen-neuen-pauluskirche-id11176451.html (14.06.2018)*
7 *http://www.cube-magazin.de/essen/oeffentliche_gebauede_architektur/neues-quartier-voller-leben.html (12.07.2017)*
8 *https://www.waz.de/staedte/essen/ost/senioren-leben-jetzt-in-der-ehemaligen-neuen-pauluskirche-id11176451.html (14.06.2018)*



© Fabian Linden

99 Senioren ziehen in das neue Seniorenheim

Im Jahr 2015 konnten 99 Senioren das neue Seniorenheim beziehen. Die Gesamtnutzfläche von 6.000 Quadratmetern wurde in acht barrierefreie Wohngruppen unterteilt, von denen eine als beschützter Bereich für demenzerkrankte Menschen eingerichtet ist. Auf jeder der vier Wohnetagen, die durch zwei eingebaute Aufzüge für alle Bewohner erreichbar sind, wohnen etwa 25 Bewohner in zwei Wohngruppen zusammen, welche wiederum auf 16 bis 19 Quadratmeter große Einzelzimmer mit eigenem Bad unterteilt sind[9]. Ausreichende Sitzmöglichkeiten und einen zentralen Aufenthaltsbereich zum sozialen Austausch zwischen den Bewohnern bieten die in jeden Wohnbereich integrierten Wohnküchen mit Essbereich und Wohnecke. Um die Verbundenheit zum Kirchengebäude zum Ausdruck zu bringen, finden sich hier die Farben der Einrichtung des ehemaligen Kirchenraumes wieder, deren Eindruck durch passende Retromöbel verstärkt wird. Zusätzlich wurden die Ziegelfassade des Innenraums, die Betonrasterdecke mit Holzkassettenfüllung, die Leuchten und das Ostfenster beibehalten[10].

Anschluss der Neubau-Seniorenwohnanlage an das Kirchengebäude

Die Seniorenwohnanlage wurde mit einem rückwärtig angegliederten vierstöckigen Neubau an die ehemalige Kirche angeschlossen. In dem Komplex wurden 26 altengerechte Wohnungen mit Wohnflächen zwischen 43 und 74 Quadratmetern integriert[11]. Die Wohnungen sind mit Balkonen in Südwest-Ausrichtung ausgestattet und haben im Erdgeschoss Zugang zu der sich am Haus befindlichen Gartenanlage. Zusätzlich verfügt jede Wohneinheit über einen eigenen Kellerraum und die PKW-Stellplätze im Außenbereich wurden durch eine neu errichtete Tiefgarage ergänzt. Insgesamt ist die von einem hohen Standard geprägte Wohnanlage als „Betreutes Wohnen“ konzipiert und ermöglicht einen an die individuellen Bedürfnisse angepassten Service, um die maximale Selbstständigkeit der Bewohner zu erhalten und zu fördern.

Ehemaliges Pfarrhaus wird zur Kindertagespflege

Das alte Pfarrhaus bezogen die Architekten Peter Lammsfuß und Markus Ulmann in die Umbaumaßnahmen mit ein und versahen es mit einem völlig neuen Konzept. In der neuen Kindertagespflege werden heute in den zwei Gruppen die Kinder der Mitarbeiter zusammen mit Kindern aus den anliegenden Stadtteilen betreut[12]. Somit wirkt diese Maßnahme der Kindertagesplätzeknappheit in Nordrhein-Westfalen entgegen und erfüllt zudem einen weiteren sozialen Auftrag der Adolphi-Stiftung, während es zugleich das Paulus-Quartier als attraktiveren Arbeitgeber gestaltet und Alt mit Jung verbindet.

© Fabian Linden

Fazit einer gelungenen Umgestaltung

Insgesamt ist es der Adolphi-Stiftung mit der Umgestaltung der Neuen Pauluskirche gelungen, nicht nur ihren Stiftungszweck nachhaltig zu erfüllen, sondern auch die aktuellen Bedürfnisse der Stadt Essen aufzugreifen und der immer stärker werdenen Nachfrage nach Betreuungen für Senioren und Kinder entgegenzuwirken. Das neue Paulus-Quartier kann als beispielhafte Umsetzung eines Umbaus einer nicht mehr für Gottesdienste genutzten Kirche eingeordnet werden und für zukünftige Umgestaltungen bei ähnlichen Anforderungen als Vorbild dienen. Nicht nur wurde der maßgebliche Körper der Kirche erhalten und die Vorzüge, wie die aufwendig gestalteten Kirchenfenster in die Umgestaltungen einbezogen, sondern die Erstellung der neuen Nutzungen mit einem Gesamtvolumen von 15,3 Millionen Euro hätte bei einem Abriss der erhaltenswerten Kirchenimmobilien und einem anschließenden Neubau der Komplexe nicht zu wesentlich günstigeren Konditionen erstellt werden können. Zusätzlich wurde der ehemaligen Kirche ein Fortbestehen in anderer Funktion, weiterhin mit sozialem Auftrag und Einwirken, ermöglicht, welche als Begegnungsstätte vor allem für alte Menschen auf eine wertschätzende und bedürftige Gemeinschaft trifft.
Ich bin der Meinung, dass der Umbau der Neuen Pauluskirche in das Paulus-Quartier sehr durchdacht und den

---

9 *http://adolphi-stiftung.de/einrichtungen/senioren-und-pflegeeinrichtungen/paulus-quartier/ (14.06.2018)*
10 *http://www.cube-magazin.de/essen/oeffentliche_gebauede_architektur/neues-quartier-voller-leben.html (12.07.2017)*
11 *https://www.derwesten.de/staedte/essen/15-millionen-euro-fuer-eine-ganz-neue-pauluskirche-id8963318.html (12.07.2017)*
12 *http://adolphi-stiftung.de/einrichtungen/senioren-und-pflegeeinrichtungen/paulus-quartier/ (14.06.2018)*

© Fabian Linden

Bedürfnissen der Einrichtungen und auch der Stadt genau angepasst durchgeführt wurde. Das Paulus-Quartier schafft einen enormen Mehrwert für den Stadtteil auf mehreren Ebenen. Nicht nur werden neue Arbeits- und Kindertagespflegeplätze geschaffen, sondern den Bewohnern wird auch die Möglichkeit gegeben in unmittelbarer Nähe zu ihrem vertrauten Wohnumfeld und der Nachbarschaft eine die Bedürfnisse auffangende Betreuung zu erhalten und in Gemeinschaft zu wohnen. In ihrer neuen Form wird die ehemalige Neue Pauluskirche auch in Zukunft ein Ort der Zuflucht, Nächstenliebe und Gemeinschaft sein.

Bildrechte dankenswerterweise zur Verfügung gestellt von Fabian Linden und Peter Stockhausen.

DEM HIMMEL EIN STÜCK NÄHER

Franziska Wagner

über Eindrücke ihres Sohnes Matthias Wagner

Ein Gebet braucht es in diesem Fall nicht, aber eine Kirche schon

möglich ist das in Mönchengladbach in der Kletterkirche, der ehemaligen katholischen Pfarrkirche St.Peter.

Eindrücke eines passionierten Hobby-Kletterers:

- Es ist ein besonderes Erlebnis, die Kirche ist noch überall sichtbar und spürbar, Fenster, Altarinsel, Empore, Raumaufteilung, Sakristei, die zum Umziehen da ist usw.

- Klettern, ein Sport, der den respektvollen Umgang miteinander und der Natur voraussetzt, bei dem sich einer auf den anderen verlassen können muss und großes Vertrauen obligatorisch ist – was passt besser in ein ehemaliges Gotteshaus?

- Kirche, Gottesdienst, ein kleiner Teil vom Paradies...und jetzt ein „Kletter-Paradies“

- Die Atmosphäre gleicht nicht der einer üblichen Sportanlage - wo früher die Orgel erklang – auf der Empore – wird jetzt das Bouldern trainiert.

- Wo kann man sonst an einem Seil hängend durch die komplette Kirche schwingen?

Bildrechte dankenswerterweise zur Verfügung gestellt von der Kletterkirche Mönchengladbach GmbH.

DIE MARTINI-KIRCHE WIRD ZU „GLÜCKUNDSELIGKEIT“

Prof. Dr. Winfried Schwatlo FRICS

Das GlückundSeligkeit in Bielefeld war in Deutschland zur Eröffnung in 2005 ein spektakuläres Novum. Denn es war das erste Mal, dass eine ganze Kirche vollständig zu einer großen Gastronomiefläche incl. Biergarten und Bar umgebaut wurde.

Die Martinikirche an der Arthur-Ladebeck-Straße hat nach wechselvoller Geschichte mit dem weit und breit Aufsehen erregenden Umbau zu einem Gastronomiebetrieb für einen Medienrummel gesorgt. Die Kirche wurde Ende des 19. Jahrhunderts mit neugotischen Stilelementen errichtet, erst Jahre später wurde dann der Glockenturm nachträglich dazu errichtet. 1975 wurde sie zunächst an die Griechisch-Orthodoxe Gemeinde verpachtet und von ihr bis 2002 genutzt. Wegen statischer Probleme wurde auch der Turm in den 80er Jahren von ursprünglich 43 Metern Höhe auf nur noch 18 Meter zurück gebaut. In 2004 dann wurde die Kirche endgültig verkauft.

Das historische Kirchenschiff wurde nicht nur intensiv saniert, sondern auch mit dem Erd- und Obergeschoss des ehemaligen Seitenschiffs geöffnet verbunden.

Das Restaurant hat sich in den bis heute rund 13 Jahren etabliert. Besonders der ebenso dazugehörige Biergarten mit über 350 Plätzen erfreut sich hoher Gästefrequenz. [1, 2]

[1] *Vgl. https://www.glueckundseligkeit.de*

[2] *Und https://www.baunetzwissen.de/gebaeudetechnik/objekte/freizeit-sport/restaurant-in-der-martini-kirche-in-bielefeld-71714 (beide zuletzt eingesehen am 24.07.2018)*

INTERVIEW

MIT PATER STEFAN MARIA HUPPERTZ

Pfarrer und Pfarrverbandsleiter im Pfarrverband Isarvorstadt München

Die Zeit bleibt auch für jahrhundertealte Sakralbauten nicht stehen

Tonio Stübing

Tonio Stübing: Wie können die Besucherzahlen in der katholischen Kirche wieder steigen bzw. gibt es Konzepte um diese zu erhöhen?

Pater Stefan Maria Huppertz: Schön, dass sie nach einem Konzept fragen. Konzept kommt aus dem Lateinischen „conceptio", hat etwas zu tun mit, Empfängnis, also etwas, das man nicht selber macht, sondern empfängt. Und wenn wir in der Kirche auch nach Konzepten fragen z.B. „Wie kriegen wir die Kirche wieder voll?", merkt man eigentlich schon, dass die Frage schwierig ist oder vielleicht sogar in die falsche Richtung geht.

Man hat sich in beiden Kirchen - vielleicht in der evangelischen noch ein bisschen mehr als in der katholischen - bemüht das Produkt, was wir haben, also die Verkündigung besonders kundenfreundlich zu verpacken. Und das ist, glaube ich, in vielen Punkten ziemlich nach hinten los gegangen. Das große Unterhaltungsprogramm können andere Anbieter viel besser als die Kirche. Zum gemeinsamen Fußball schauen benötigt man die Kirche auch nicht. Es geht darum, das eigentliche Kerngeschäft auf die Grundkompetenzen, welche die Kirche seit Jahrhunderten hat, in einer Art und Weise sichtbar zu machen und anzubieten um die Leute zu erreichen, die das suchen, was wir anbieten können.

Bedauerlicherweise wird der Nachfragepool für das, was wir anbieten – zum Teil auch in einer guten und hohen Qualität und mit großer Kundenfreundlichkeit und Zugewandtheit – nun mal kleiner. Und dem scheint mir, konzeptionell nicht begegnen zu können.

Tonio Stübing: Heißt das im Umkehrschluss, die Nutzung der Kirche als Gebäude/Objekt soll so bestehen bleiben wie eh und je oder könnte man sich an dieser Stelle auch eine Veränderung vorstellen und trotzdem den würdigen alten Charakter der Institution Kirche belassen?

Pater Stefan Maria Huppertz: Es stellt sich die entscheidende Frage „Wie kriegen wir die Kirche wieder voll?". Also die Kirche, über die wir hier sprechen, die Antonius-Kirche, ist 125 Jahre alt und wurde damals für einen Bedarf gebaut von über 20.000 Leuten. Jetzt sind wir bei etwa 5.000 Kirchgängern. Da erkennen wir schon die veränderten Rahmenbedingungen. Wenn wir uns die Frage stellen „Wie bekommen wir diese große Kirche wieder voll und ein bisschen, wie es einmal war, ist es klar, dass dies in die Frustration schlittert. Die bessere Frage ist: „Wie können wir als Kirche auch mit unserer Infrastruktur, und dazu gehören auch die Immobilien, dem Leben der Stadt bzw. den Menschen in der Stadt dienen?". Wir haben das Glück, dass wir über viele Quadratmeter verfügen und die vernünftige aber auch die lebensbejahende Frage ist eben genau: „Wie öffnen wir diese für die Menschen in unserem Stadtviertel, nicht nur für die katholischen, auch nicht nur für die christlichen, sondern für die, die bei uns wohnen, sodass die Kirche ihrem Grundauftrag, den Menschen zu dienen, damit entspricht". Denn der Grundauftrag von Kirche ist nicht der gleiche wie bei „the greenpeace". Wir müssen keine Mitglieder generieren, das ist nicht unser Job. Sondern unser Job ist es, dem Leben der Menschen zu dienen und da glaube ich, können wir mit unseren Kirchen und mit unseren anderen Häusern, Einrichtungen und Infrastrukturen eine ganze Menge tun.

Tonio Stübing: Gibt es aus der Bevölkerung speziell aus der Nachbarschaft Vorschläge für ein Konzept, z.B. eine Art Begegnung der Bürger aus der Nachbarschaft - sei es katholisch oder andersgläubig? Bleibt die Kirche trotzdem Kirche und wird nur eben für Dritte geöffnet oder haben wir hier konkrete Modellvorschläge aus der Bevölkerung und den Besuchern?

Pater Stefan Maria Huppertz: Dass die Kirche zumindest in Teilen Kirche bleiben soll, als ein Ort der in besonderer Weise der Begegnung von Gott und Mensch reserviert sein soll, halte ich für ganz wichtig. Weil es für eine Stadt nicht gut ist, wenn so besondere Orte verschwinden. Direkt aus unserer Nachbarschaft gab es nicht so viele Rückmeldungen, aber aufgrund des vergangenen SZ-Artikels kamen Rückmeldungen aus der ganzen Bundesrepublik. Sehr viele klassische Vorstellungen, wie „Macht doch einen Teil zum Begegnungszentrum, zum Café, zum Museum…". Wir denken gerade hier vor Ort an das Thema: „Sterben und Tod und bestattet werden in der Großstadt?" Dies hat auch ganz viel mit dem Gefühl von Einsamkeit, von isoliert sein zu tun. Wo komme ich einmal hin, wer kommt überhaupt zu meinem Grab, wer kümmert sich da darum? Und da überlegen wir hier an der Antonius-Kirche gerade - bei uns an der Straße gegenüber ist der über 400 Jahre alte Südfriedhof, ob wir nicht vielleicht einen Teil der Kirche als Kolumbarium, also als Begräbnisstätte für Urnen zur Verfügung stellen wollen. Das scheint mir tatsächlich ein Dienst an der Gesellschaft zu sein, Menschen zu sagen, die vielleicht hier in der näheren Umgebung wohnen: „Wenn es mal soweit ist, gibt es auch für dich einen guten Ort in dem alten Friedhof".

Tonio Stübing: Das ist ein Thema, was sehr stark an die Kirche angebunden ist und kein Änderungskonzept

beinhaltet. Würde das Kolumbarium dann auch häufiger besucht werden durch Gläubige und Personen im Umfeld oder wie stellt man sich das vor? Bekommt man dadurch einen höheren Zulauf oder ist dies nur eine Beschäftigung mit dem Tod, im Schwerpunkt der älteren Generation, die zunimmt, und wir blenden an dieser Stelle vielleicht andere Generationen aus?

Pater Stefan Maria Huppertz: Bei meinen Beerdigungen sind nicht nur alte Menschen, sondern das betrifft dann meistens die dritten Generationen. Und die hätten dann in unserer Kirche einen Ort, um die Urne der Angehörigen zu besuchen. Das heißt nicht, dass diese sich automatisch dadurch in unseren Gottesdiensten verirren. Also soll es hier auch kein Marketing-Konzept sein, um Leute auf die Idee zu bringen, sich bei uns zu beheimaten und sich bei uns einzubringen. Wenn das bei Einzelnen als Nebeneffekt passiert, herzlich willkommen, ja, wir hätten nichts dagegen, aber eigentlich wäre die Zielrichtung bei so einer Aktion, dass wir sagen: „Wir nehmen von unserer Kirche einen Teil, ein Stück des Raumes, das wir so für die Lebenden nicht mehr brauchen und stellen diesen den Verstorbenen zur Verfügung. Und damit natürlich auch wiederum den Familien der Verstorbenen."

Tonio Stübing: Wie sehen Sie die Zukunft dieser Kirche und Kirchen in Bayern, welche sich in einer ähnlichen Situation befinden?

Pater Stefan Maria Huppertz: Also wir haben natürlich eine massive Überversorgung zumindest an Orten. Wir merken gleichzeitig, dass wir gar nicht genug Priester und andere Seelsorgerinnen und Seelsorger haben, um diese Orte mit Leben und Angeboten zu füllen. Die Kirchen sind mal für einen Bedarf geschaffen worden, den es einmal gab; als sich die Stadt ausbreitete, baute man in allen 4 Himmelsrichtungen große Kirchen, um die Leute, die dahinzogen, zu versorgen". Das war damals klug gedacht. Jetzt müssen wir eigentlich sagen, wir nehmen mal aus diesem Netzwerk ein paar raus. Da ich aus dem Bistum Essen stamme weiß ich, dass im Ruhrgebiet einzelne Kirchen, wenn man sie nicht mehr braucht und nicht mehr tragen kann, schlicht und einfach verkauft oder abgerissen werden. Das ist natürlich nicht schön, das will auch niemand, aber eigentlich ist das vernünftig. Und ich bin immer sehr für Respekt vor der Wirklichkeit. Also wir schließen ja nicht eine Kirche und nehmen dann damit Gläubigen etwas weg, sondern weil die Gläubigen weg sind, schließen wir eine Kirche. Das macht viel aus.

Tonio Stübing: Ist der Kirchen-Abriss als radikale Lösung oder der Versuch eine andere Nutzung unterzubringen sinnvoller?" Hat die Kirche Angst bei einer Änderung, in die falsche Richtung gehen zu können?

Pater Stefan Maria Huppertz: Zum Beispiel hier in München gibt es das Jagd- und Fischereimuseum in der früheren Kirche der Augustiner. Die Kirche als Kirche ist weg. Es gibt noch im Stadtbild die Fassade dieser alten Kirche und da weiß ich gar nicht, was schmerzlicher ist zu sagen: „Wir reißen diese Kirche weg, sie ist damit nicht mehr sichtbar und dafür entsteht vielleicht sogar sozialverträglicher Wohnraum". Ob dies die schmerzhaftere Variante ist, oder ob man sagen würde: „Wir lassen die Hülle stehen und füllen diese mit etwas ganz anderem, was im Idealfall mit der ursprünglichen Geschichte zu tun hat".

Tonio Stübing: Wäre die katholische Kirche in Bayern eher für den Abriss oder für die Nutzungsänderung? Ist der Vorzug eines Abrisses von Kirchen Ihre persönliche Meinung, oder vertreten Sie hiermit auch die Meinung der katholischen Kirche in Bayern?

Pater Stefan Maria Huppertz: Es gibt in den bayrischen Bistümern, vor allem auch hier im Erzbistum München und Freising das angenehme „Problem", dass es keine finanzielle Not gibt. Und wo keine finanzielle Not ist, da fehlt auch schlicht und einfach der Innovationsdruck. Also es gibt im Augenblick noch das Geld, zu sagen „Wir richten die Kirchen einfach wieder her. Wir machen sie einfach wieder schön, sie sehen genauso aus wie vor 100 Jahren" und dann feiert man halt in einer schönen Kirche für eine Menge Geld mit 50 Leuten Messe. Naja, das ist tatsächlich nicht ganz einfach. Auf der einen Seite schön, dass es die Finanzmittel noch gibt, aber ich finde, die müssen wir auch so einsetzen, dass sich nicht Leute in 50 Jahren fragen: „Waren die damals so bescheuert, dass sie noch nicht absehen konnten, wohin der Zug fährt?". Und wie Sie es auch in Ihrem Eingangszitat gesagt haben, auch wenn wir bei Kirchen versuchen, dass es an manchen Stellen so aussieht, dass es sich ein bisschen so anfühlt wie früher – es ist nicht mehr wie früher und in der Zukunft ist es erstmal gleich recht nicht so wie früher. Und da müssen wir, glaube ich noch, einen Weg finden nicht allzu weinerlich mit der ganzen Geschichte umzugehen.

Tonio Stübing: Vielen Dank Herr Pater Stefan Huppertz für dieses interessante Interview.

Pater Stefan Maria Huppertz: Prima, sehr gerne!

BETRIEBSKOSTEN

DORFKIRCHE VS. ULMER MÜNSTER

Johannes Kernen

„In der Kirch isch es immer so kalt ond duschter!"

– Zitat meiner 86-Jährigen Großmutter, ganz getreu dem Motto: Können die nicht mal anheizen und Licht anmachen.

Da stellt sich einem die Frage, wie hoch die Aufwendungen sind, eine Kirche in gutem Zustand zu erhalten und den Kirchenaufenthalt für Besucher angenehm zu gestalten. In diesem Artikel werden wir uns die evangelische Peter- und Paulkirche in Oberholzheim bei Laupheim und das Ulmer Münster genauer anschauen.

Die kleine Dorfkirche

Die aktuelle Anzahl der Gemeindeglieder in der Kirchengemeinde Oberholzheim beläuft sich derzeit auf 2375. Aus dem Haushaltsplan für 2017 konnte ich entnehmen, dass sich der Personalaufwand auf ungefähr 45.000 Euro und die Höhe der Bewirtschaftungskosten auf ca. 200.000 Euro belaufen. Die Bewirtschaftungskosten, welche im Verwaltungshaushalt ausgewiesen werden, setzen sich aus Stromkosten, Heizungskosten, Gärtnereiarbeiten und vielen anderen Kostenstellen zusammen.
Spenden für Investitionen, Anschaffungen, Rücklagenentnahmen und

-zuführungen bilden den Vermögenshaushalt. Dieser kostete die Kirchengemeinde Oberholzheim im Jahr 2017 insgesamt 66.000 Euro.
Wenn man sich vor Augen führt, welche Geldsummen bei einer kleinen Kirchengemeinde mit 2375 Gemeindegliedern anfallen, wie hoch sind dann die Kosten für den Unterhalt einer wirklich großen Kirche zum Beispiel in Ulm?

Das Denkmal Ulms

Das Ulmer Münster ist, wie jeder weiß, eine sehr außergewöhnliche Kirche. Leider sieht man das Ulmer Münster selten in voller Pracht, ohne Gerüst. Der höchste Kirchturm der Welt wird inzwischen immer wieder, schon seit dem mittleren 19. Jahrhundert, saniert und es ist kein Ende in Sicht.

Ich hatte Kontakt mit dem Kirchenpfleger des Ulmer Münsters und dieser konnte mir einige interessante Informationen vermitteln. In der Kirchengemeinde Ulm sind laut Stand 2017 derzeit 19.631 Mitglieder. Die Personalkosten des Ulmer Münsters, zusammengesetzt aus den Kosten für die Mesner, die Kirchenmusik und das Personal für den Besucherbetrieb, belaufen sich auf insgesamt 430.000 Euro. Allein diese Position übersteigt jegliche Gesamtkosten kleinerer Kirchen.

Da das Münster derzeit renoviert wird, sind die Kosten für die Instandhaltung und Instandsetzung außergewöhnlich hoch. Die Kosten der Münsterbauhütte betragen derzeit 983.000 Euro. Die Steinmetzwerkstatt, auch Münsterbauhütte genannt, fertigen die Ersatzstücke für die beschädigte Außenfassade aus Main-Sandstein und Savonnières-Kalkstein und bringen diese an den dafür vorgesehenen Stellen an. Dementsprechend sind die horrenden Einzahlungen in die Instandhaltungsrücklage von 1.100.000 Euro im Jahr zu rechtfertigen. „Die Instandhaltungsrücklage wurde aus Spenden, Opfern, Vermächtnissen, Baugaben und noch verfügbar gebliebenen Haushaltsmitteln angesammelt. „Sie stellt so etwas wie den „Notgroschen“ für unvorhergesehene Instandhaltungsmaßnahmen dar“, so der Kirchenpfleger Klaus-Peter Baur.

Um noch einmal zu verdeutlichen, wie sich die Instandhaltungsrücklagen zusammensetzen – siehe unten stehende Tabelle.

Generell schwanken die Instandhaltungskosten des Ulmer Münsters jährlich zwischen 2,0 und 2,2 Millionen Euro, da zum Beispiel im Jahr 2017 zusätzlich zur laufenden Restaurierung, die Fenster in der Bessererkapelle restauriert und, so gut wie möglich, barrierefrei erschlossen wurde.
Im Jahr 2016 betrugen die gesamten Instandhaltungskosten der Kirche 2.100.000 Euro. Diese stiegen im Jahr 2017 aus vorher genannten Gründen auf insgesamt 2.169.000 Euro an, verringern sich jedoch schätzungsweise im Jahr 2018 auf 1.990.000 Euro.

Instandhaltungsrücklagen

500.000 €	Zuschuss vom Land aus Mitteln der Denkmalpflege
350.000 €	Zuschuss der Stadt
150.000 €	Zuschuss vom Münsterbauverein
50.000 €	Zuschuss der Deutschen Stiftung Denkmalschutz
100.000 €	Spenden und Baugaben
463.000 €	eigene Einnahmen aus Turmbesteigung, Münstershop, Münsterführungen, Sponsorenwand, Stand auf dem Weihnachtsmarkt etc.
377.000 €	aus Kirchensteuermitteln

Laufende Kosten des Ulmer Münsters

Natürlich muss die Kirche auch beheizt werden, um diese für Besucher einladend zu gestalten. Durch die Beleuchtungen und elektrische Bankheizung im Schiff des Münsters, häufen sich die Kosten des Stroms auf 29.600 Euro pro Jahr an. Die Kapellen und die Sakristei werden per Fernwärme beheizt wofür insgesamt 3.000 Euro im Jahr aufgewendet werden müssen.

Wasser und Abwasserkosten belaufen sich jährlich insgesamt auf 5.900 Euro.

Da oft viel Arbeit hinter solch einem eindrucksvollen Gebäude steckt, fallen Organisationskosten wie die Verwaltung, den Kirchenpfleger und viele Stellen mehr an. Diese belaufen sich auf insgesamt 22.000 Euro im Jahr.

Außerdem, muss die Kirchengemeinde Ulm, genauso wie die Kirchengemeinde Oberholzheim eine Kirchenbezirksumlage bezahlen. Diese beträgt für die Ulmer Kirchengemeinde derzeit 700.000 Euro.

Wenn man jetzt die Gesamtkosten der beiden Kirchen zusammenzählt und auf das Gemeindeglied umlegt, wendet die Kirchengemeinde Oberholzheim pro Gemeindeglied insgesamt 130,94 Euro auf. Die Ulmer Kirchengemeinde wendet derzeit 77,24 Euro pro Mitglied auf.

KIRCHE MIT LANGER HISTORIE WIRD ZU MODERNEM WORK SPACE

Jonas Rappold

Die Geschichte

Die Klosteranlage mit dazugehörender Kirche in Aachen trägt den Namen St. Alfons und wurde im Jahre 1865 für den Redemptoristen Orden (römisch-katholische Ordensgemeinschaft) erbaut. Das architektonische Konzept wurde vom Architekten Heinrich Johann Wiethase entwickelt, der neben St. Alfons noch zwei weitere Kirchen in Aachen entwarf.

Ab 1941 wurden die Gebäude vorübergehend als Altersheim genutzt, bis sie am Ende des zweiten Weltkriegs zerstört wurden. Im Jahre 1946 begann der Wiederaufbau mit kleinen Änderungen, bis das Bistum Aachen die Anlage 1986 übernahm und direkt im Anschluss dem Jesuitenorden überließ.[1]

Im Jahre 2005 gab der Jesuitenorden die Nutzung aus unbekannten Gründen auf, weshalb noch im selben Jahr die Klosterkirche profaniert wurde. Im weiteren Verlauf wurde das Areal an den Projektentwickler Schleiff Denkmalentwicklung GmbH & Co. KG aus Erkelenz veräußert.[2]

Eine glänzende Idee

Es folgte ein zweijähriger Umnutzungsprozess, der von den Architekturbüros Kaiser Schweitzer Architekten und Glashaus Architekten getragen wurde. Das Konzept sah die Schaffung von Büroflächen mit 100 Arbeitsplätzen auf dann 3.700m² vor, während gleichzeitig die denkmalgeschützten Gebäudeteile erhalten bleiben sollten.

2008 wurde die Klosterkirche an die BET-GmbH (Büro für Energiewirtschaft und technische Planung) verkauft. Die verfügbaren 2.000 m² im angrenzenden Kloster sind an einen Arzt, einen Rechtsanwalt und an ein Medienbüro vermietet.[3]

Beim ersten Betrachten der umgenutzten Klosterkirche St. Alfons in Aachen, würde man nicht glauben, dass es sich hierbei tatsächlich um das Innere einer Kirche handelt: Geflieste Böden, Möbel in hellen Farben auf knallrotem Teppich, der wie eine Insel in der Mitte des ehemaligen Kirchenschiffes liegt. Rechts und links wird die Insel von insgesamt 20 verglasten Einzelbüros flankiert. Das Kirchenschiff dient allen Mitarbeitern als Aufenthaltsort und Druckerpoint.[4] Die beweglichen Möbel können aus dem Mittelschiff entfernt werden, wodurch Platz für Vortrags- oder Diskussionszwecke entsteht.[5] Durch die gleichzeitige Nutzung als Ort des Zusammenkommens der Mitarbeiter, bleibt die sakrale Funktion des Mittelgangs der ehemaligen Klosterkirche zum Teil erhalten. Alles in allem könnte man meinen, es handle sich um Geschäftsräume für ein hippes Start-Up.

Der Eingang zu den Büros erfolgt über eine vor das Kloster gestellte Glashalle. In die Seitenschiffe der Klosterkirche wurde eine zusätzliche Ebene eingezogen, was die zweistöckige Unterbringung von Büros ermöglichte. Auf der ehemaligen Orgelempore, welche gegenüber dem zweiten Stock leicht nach oben versetzt ist, wurde ein verglaster Konferenzraum eingerichtet, weitere Besprechungszimmer befinden sich in der Apsis, der angrenzenden Kapelle, sowie im ausgebauten Raum des Kirchturm. Durch die hellen Räume und die schlichte Ausstattung wird ein angenehmes Ambiente erzeugt, am beliebtesten dürfte jedoch der Besprechungsraum im ehemaligen Kirchturm sein, denn er ermöglicht einen 360° Ausblick.

Ein tolles Ergebnis

Zusätzlich zur Umnutzung wurde das Gelände durch den Neubau eines Mehrfamilienhauses aufgewertet, welches sich durch sein schlichtes Design hervorragend in die Umgebung einfügt.

Die herausragende Leistung des Dreiergespanns aus Projektentwickler und Architekten besteht meiner Ansicht nach vor allem darin, dass die ehemals kirchlichen Elemente der Klosterkirche erst bei genauerem Hinsehen ins Auge fallen: die längliche Form des ursprünglichen Kirchenschiffes, die hohe Decke, die Torbögen an den Seiten des Mittelschiffes, die die Seitenschiffe abgrenzen, sowie die Fensterrose hinter der früheren Orgelempore. Ferner sind alle Elemente so eingebaut, dass sie stets rückbaubar sind.[6] Überdies wurde durch den denkmalgerechten Umbau die Qualitäten des Altbaus, wie zum Beispiel die hohe Decke, hervorgehoben und durch das Einbringen von neuen Elementen aufgewertet. Durch die unterschiedlichen Farben und Materialen ist der Altbau klar von den modernen Ergänzungen abgegrenzt. Die Schleiff Denkmalentwicklung GmbH & Co. KG wurde

---

1 *vgl. Deutsche Stiftung Denkmalschutz und Vereinigung der Landesdenkmalpflege in der BRD (Hrsg.) (2009): „Kirche leer – Was dann?“, S. 101*

2 *vgl. Heinze GmbH (o.J.): Kloster St. Alfons*

3 *vgl. Schumacher, Wolfgang (2008): St. Alfons: edles Arbeiten im alten Kirchengewand*

4 *vgl. o.V. (2008): Umnutzung Kirche & Kloster St. Alfons*

5 *vgl. Fußnote Nr. 1, ebenda*

6 *vgl. Fußnote Nr. 2, ebenda*

sogar am 26.02.2009 für das Projekt St. Alfons in Aachen in der Kategorie Projektentwicklung als 1. Preisträger mit dem Immobilienmanager-Award 2009 ausgezeichnet.[7]
Der Kontrast zwischen Moderne und Denkmal macht die Klosterkirche St. Alfons zu einem einzigartigen Beispiel für künftige Umnutzungsprojekte und zeigt, dass nicht mehr genutzte Kirchen durch kreative Projektentwicklung vor dem Abriss geschützt werden können.

Der sakrale Charakter und die teils Jahrhunderte zurückreichende Geschichte vieler Kirchen werden so vor dem Vergessen bewahrt.

Bildrechte dankenswerterweise zur Verfügung gestellt von Hans Jürgen Landes Fotografie.

---

[7] *vgl. Fußnote Nr. 3, ebenda*

AUS KIRCHE WIRD CAFÉ

St.-Aegidien-Kirche Hann. Münden

Lukas Jank & Franziska Wagner

Eine weit zurückreichende und wechselhafte Geschichte

Die St.-Aegidien-Kirche ist eine geschichtsträchtige Kirche, für deren Ursprung es den unterschiedlichen Quellen nach einige Theorien gibt, in jedem Fall aber ist sie die älteste Kirche der Stadt Hann. Münden.[1] Die kleine Kapelle im romanischen Stil, wurde im 13. Jahrhundert durch einen gotischen Bau ersetzt.[2] Von unzähligen Renovierungen, Umbauten, einem Wiederaufbau, der gleichzeitigen Nutzung als Garnisonkirche, bis hin zu zwei Weltkriegen hat diese Kirche einiges durchlebt. „Im 19. Jahrhundert hatte die Aegidiengemeinde ständig mit finanziellen Problemen zu kämpfen. Erst, als nach dem Bau der Fuldabrücke 1882 der Stadtteil Neumünden entstand und in St. Aegidien eingepfarrt wurde, besserte sich die Situation. Aber mit dem Anwachsen von Neumünden entstanden der Gemeinde neue Probleme.“[3] Platzprobleme bei größeren Veranstaltungen, zwei evangelische Kirchen in unmittelbarer Nähe, eine nicht zentrale Lage im Wohngebiet, all das stellte die Bestimmung und Unterhaltung dieser Kirche in Frage.

Ende und Neubeginn

Trotz aller Rettungsversuche wurde im November 2006 die Kirche endgültig entwidmet und damit wieder dem Eigentümer - nämlich der Stadt Münden - überlassen.
Das Potenzial der nicht mehr genutzten Kirche entdeckte der als „Denkmalaktivist“ bekannte Hotelier Bernd Demandt im Jahr 2008 und erwarb die Kirche für symbolische 1 Euro. Die seinem Hotel gegenüberliegende Kirche benutzte er vorerst als Gebäude für Ausstellungen, Konzerte und Ähnliches. Ein Jahr später wurden Architekturstudenten auf die Kirche des Hoteliers aufmerksam und entwickelten Pläne für eine Komplettsanierung mit Umbau für gastronomische Zwecke. Grandiose Entwürfe entstanden, die Finanzierungen in Millionenhöhe mit sich gebracht hätten und damit nicht umsetzbar waren. Des halb legte Bernd Demandt diese Pläne erst einmal bei Seite. Die Idee des heutigen Cafés wurde dann aber doch im Jahr 2010 von Christiane Langlotz, die bei ihrem Einstieg in den Hotelbetrieb von Demandt frischen Wind mitbrachte, wieder aufgegriffen. Der für die Hauptsaison zu klein gewordene Frühstückssaal sollte nun durch die Räumlichkeiten der entweihten Kirche allen Gästen ausreichend Platz bieten. Um Kosten zu sparen und die Reaktion von Gästen und Bevölkerung erst einmal einschätzen zu können, wurden nur die nötigsten Renovierungs- und Umbaumaßnahmen getätigt.
Könnte so im besten Falle nicht auch das Kapital für eine erhaltende Komplettsanierung erwirtschaftet werden?

Das Konzept und die Neunutzung finden großen Anklang

Nachdem die nötigen Genehmigungen vorhanden, Personal, Inventar und Lieferanten organisiert waren, wurde der Umbau in nur acht Wochen durchgeführt. Am 1. Mai 2010 eröffnete das „Café in der Kirche“. Mit frischem Rot, einem riesigen Bollerofen für kalte Tage und dem außergewöhnlichen Kirchenfeeling entstand ein Café mit ganz besonderem Charme.[4] Dieser besteht vielleicht vor allem darin, dass vieles geblieben ist, was eine Kirche ausmacht, die Bänke, der Altar, ebenso wie Sakristei und Empore. Der ein oder andere muss sich möglicherweise überwinden in der Kirchenbank oder am Altar das Frühstück einzunehmen. Ein unvergleichliches Erlebnis wird dies aber in jedem Fall sein.

Von Mitte März bis Oktober geöffnet, hat das Café einen enormen Zulauf und die Gäste sind geradezu begeistert von dem tollen Frühstück, den kleinen Mittagssnacks und der einmaligen Atmosphäre...und Christiane Langlotz und ihrem Aegidius-Team gehen auch in 2018 neue, innovative Ideen nicht aus!

---

1 *Vgl. http://www.aegidien-kirche.de/die-aegidienkirche/index.html (abgerufen am:16.02.1018)*
2 *Vgl. Wikipedia, 11.11.2017, https://de.wikipedia.org/wiki/St.-Aegidien-Kirche_(Hann._Münden) (abgerufen am: 16.02.2018)*
3 *http://www.aegidien-kirche.de/die-aegidienkirche/index.html (abgerufen am:16.02.1018)*
4 *Vgl. http://www.aegidien-kirche.de/ueber-uns/index.html (abgerufen am: 17.02.2018)*

INTERVIEW

MIT INGO STRUGALLA

Dipl. Ökonom, geschäftsführender Vorstand der Evangelischen Stiftung Pflege Schönau (ESPS), Heidelberg, Vermögensverwaltung der Evangelischen Landeskirche in Baden

Kirchenimmobilien und deren alternative Nutzungsmöglichkeiten

Winfried Schwatlo FRICS & Jonas Gassner

> ***Winfried Schwatlo: Die katholische Kirche hat ein Problem mit der Rekrutierung von Nachwuchspriestern. Auch wenn ich weiß, dass Sie dafür nicht zuständig sind. Haben sie ein solches Problem bei der evangelischen Kirche ebenfalls?***

Wie Sie richtig angemerkt haben, kann ich diese Frage nicht beantworten, da sie nicht in meinen Verantwortungsbereich fällt. Wie alle Unternehmen, stehen aus meiner Perspektive auch die Kirchen vor der großen Herausforderung, geeignetes und qualifiziertes Personal zu finden.

> ***Jonas Gassner: Wie viele Ihrer Kirchen werden schätzungsweise zukünftig nicht mehr gebraucht werden, beispielsweise im Jahre 2040?***

Auch diese Frage kann ich nicht ohne Weiteres beantworten. Im Wesentlichen ist dies davon abhängig, welche Auswirkungen der demographische Wandel auf das kirchliche Leben haben wird. Dies betrifft aber nicht nur Kirchen, sondern auch alle anderen kirchlichen Gebäude. Die Evangelische Landeskirche in Baden hat bereits vor einigen Jahren ein Liegenschaftsprojekt initiiert, welches die notwendigen Informationen liefert, wie künftig mit der überzähligen Kubatur umgegangen werden kann. Es ist zu befürchten, dass künftig viele Gebäude nicht mehr zu halten sind. Ob dies auch Kirchen betreffen wird, wird sich zeigen – ich hoffe nicht!

Dabei sollte allerdings weder die symbolische Bedeutung von Kirchen in der allgemeinen Wahrnehmung noch die emotionale Tragweite ihres Verlustes unterschätzt werden.

> ***Winfried Schwatlo: Es gibt im Denkmalschutz eine Berücksichtigungsklausel, die bei sogenannten „liturgischen Belangen" in Kraft tritt. Diese ist auch im Grundgesetz verankert. Die Kirche kann mit ihren Immobilien, entgegen der Auflage von Denkmalpflegern, mit dem Verweis auf solche liturgischen Belange freier als andere Projekte umsetzen. Nutzen Sie diese Klausel? Findet diese in der Praxis bei Ihnen Anwendung?***

Sie findet tatsächlich nur dann Anwendung, wenn sich die liturgischen Belange nicht mit den Vorgaben des Denkmalschutzes vereinen lassen. Liturgische Belange sind theologische, dogmatische und den Gottesdienstformen entsprechende Erfordernisse und Gesichtspunkte in Bezug auf Bau, Raum, Ausstattung und Gestaltung der Kirche. Wir kooperieren aber immer sehr eng mit den Denkmalpflegern, um unnötige Konflikte zu vermeiden und betrachten diese Lösung eher als Ultima Ratio.

> ***Winfried Schwatlo: Finden liturgische Belange auch Anwendung, wenn eine Kirche wirtschaftlich unrentabel wird und für eine gesellschaftlich relevante Nutzung umgebaut werden soll?***

Eine Kirche entzieht sich einer Rentabilitätsbetrachtung. Das macht ja eben eine Kirche aus. Was verstehen Sie denn unter einer gesellschaftlich relevanten Nutzung? Natürlich hat eine Kirche gesellschaftliche Relevanz.
Nein, in solchen Fällen darf der Denkmalschutz nicht mit dem Verweis auf liturgische Belange in Frage gestellt werden. Auch als Kaufmann kann ich vor einer derartigen Ökonomisierung nur warnen. Kirchen sind neben ihrer kulturellen Bedeutung auch wichtige Räume der Begegnung und Gemeinschaft.

> ***Winfried Schwatlo: Wie stehen Sie persönlich zum Abriss von Kirchen? Können Sie sich Fälle vorstellen, in denen Kirchen ohne wenn und aber abgerissen werden?***

Der Abriss von Kirchen ist für uns grundsätzlich kein Thema. Im Norden und Osten Deutschlands kommt es vereinzelt vor, dass Kirchen abgerissen werden. Entscheidend ist, dass neben der baulichen Situation auch der inhaltliche Bedarf nicht mehr gesehen wird. Die persönliche Verbindung der Mitglieder einer Kirchengemeinde mit ihrer Kirche ist in der Regel extrem hoch. Ein geplanter Abriss trifft deshalb auf enorme Widerstände und ist nur schwer zu realisieren. Ich vermute, der Abriss von Kirchen wird auch weiterhin eine Ausnahmeerscheinung bleiben. In der Zukunft wird es sehr herausfordernd sein, alle bestehenden, kirchlich genutzten Gebäude und die Kirchen selbst erhalten zu wollen. Wir sollten uns darauf konzentrieren, die für uns relevanten Gebäude zu definieren und dann mit Augenmaß deren Erhalt absichern.

> ***Winfried Schwatlo: Ich beschäftige mich mit der Entwicklung und dem Bau von Wohnquartieren. Es wird bei solchen Projektentwicklungen heute in der Regel nicht darüber nachgedacht, dass man neben Abholstationen für Lebensmittel und E-Auto-Sharing-Plätzen dort auch Kirchen integriert.***
> ***Können Sie sich vorstellen, dass eine Kirche in ein multifunktionales Gebäude im Quartier einzieht oder dort eine Teileigentumseinheit erwirbt, um von dort moderne Seelsorge zu praktizieren?***

Tatsächlich planen wir derzeit etwas ganz Ähnliches. Wir wollen ein Quartier mit einem gesellschaftlichen Mehrwert entwickeln. Als kirchliche Stiftung möchten wir kirchliches Leben auch dadurch ermöglichen, dass wir zum Beispiel Begegnungsräume schaffen. Wie dies konkret aussehen wird, kann ich zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht sagen. Wir werden sicherlich keine klassische Kirche bauen. Entscheidend ist aber, dass die Werte, für die Kirche steht, vermittelt werden können.

Ich persönlich könnte mir beispielsweise einen Multifunktionsraum vorstellen, in dem Andachten ebenso stattfinden können wie gemeinsame Abende der Bewohner.

> ***Winfried Schwatlo: Wie steht es um Kirchen, die von architektonischer oder historischer Bedeutung sind und in zentralen Lagen liegen, jedoch mit geringen Besucherzahlen auskommen müssen? Diese könnte und sollte man nicht abreißen. Können Sie sich hier Konzepte mit einer gesteigerten Wirtschaftlichkeit vorstellen? Könnten Sie sich etwa die alternative Nutzung einer Kirche in zentraler Lage vorstellen, in der von Freitag bis Samstag ein Obst- und Gemüsemarkt beheimatet ist und von Sonntag bis Mittwoch Kirche und Liturgie gelebt wird?***

Wie bereits erwähnt, entziehen sich Kirchen einer wirtschaftlichen Betrachtung. Müsste man nicht eher an Konzepten arbeiten, damit wieder mehr Gläubige in die Kirchen kommen?
Wenn Sie Obst- und Gemüsemärkte als Orte der Begegnung verstehen - OK!
Im Sinne eines profanen Marktplatzes - Nein!
Ich könnte mir die Kirchen eher als Orte des inhaltlichen Austausches vorstellen. Als Raum der Begegnung, Raum für Veranstaltungen zu gesellschaftlich relevanten Themen, als Raum zum Kommunizieren. An Themen und Inhalten mangelt es ganz sicher nicht.

> ***Winfried Schwatlo: Andere Beispiele wären eine Kirche, bei der ich die Türen soweit öffnen kann, dass Elektroautos in die Kirche hineingefahren werden können, diese verursachen folglich keinen Schmutz. Die Kirche dient dann als eine Art „Show Room" oder umweltgesunde Ladestation. Ich will Sie mit diesen Beispielen durchaus etwas aus der Reserve locken.***
> ***Ein anderes Beispiel: An eine Kirche wird ein modernes Gebäude zur gastronomischen Nutzung angebaut, um sie als „Eventlocation" flexibel einsetzen zu können.***

Also: Elektroautos passen bereits jetzt durch die meisten Kirchenportale und -türen. Ob das gleich in einen Show-Room münden muss, bleibt zu hinterfragen. Auch wenn ich bereits Bagger in Kirchenräumen gesehen habe und hiermit keinerlei Berührungsprobleme habe, sollte man doch etwas Augenmaß walten lassen. Sie müssen immer daran denken, dass Sie sich in sakralen Gebäuden befinden, in Kulturräumen, denen ein gewisser Respekt entgegengebracht werden sollte.

Eine erweiterte Nutzung von Kirchenräumen ist aber durchaus ein Thema für uns. Eine Lösung kann der Anbau von neuen Gebäuden an die Kirche sein, oder die Schaffung von Räumen innerhalb der vorhandenen Raumschale. Die neu geschaffenen Räume können für kirchengemeindliche Zwecke, als Gemeinschaftsräume oder als Pfarrbüro genutzt werden. Der Bedarf entsteht dann, wenn Kirchengemeinden kleiner werden und/ oder Gemeindehäuser veräußert werden müssen.

Wenn Sie allerdings an eine Umwidmung oder Umnutzung denken, kann ich Ihnen mit der Kirche in Bielefeld, die jetzt zu einer Eventlocation umgebaut wurde und den passenden Name „GlückundSeligkeit“ trägt, ein passendes Beispiel nennen. Ein sehr ästhetischer Raum. Die einen mögen es, die anderen nicht. Gestalterisch zumindest eine gelungene Umnutzung!

> ***Winfried Schwatlo: Sind solche Wege der richtige Ansatz, damit Kirchen längerfristig nicht ganz in ihrer Existenz gefährdet werden?***

Ist das eine strukturelle Frage zur Zukunft der Kirchen oder zu den ökonomischen Herausforderungen der Zukunft? Die Existenz der verfassten Kirche wird sicherlich nicht durch die Realisierung derartiger Projekte gesichert. Ich persönlich sehe die Kirche NICHT in ihrer Existenz gefährdet. Sie wird in Zukunft sicherlich anders sein, aber sie wird weiter existent sein. Gastrokonzepte helfen da nicht. Stimmen die Inhalte, wird die Kirche nicht an Relevanz verlieren.

Sie dürfen nicht den Fehler machen, die Kirche mit einem herkömmlichen Unternehmen zuvergleichen, wo nach Abwägung verschiedener Business Cases eine neue Strategie verabschiedet und das Unternehmen neu ausgerichtet wird. Die „Kirche“, eine Organisation, die groß gedacht seit mehr als 2000 Jahren existiert, hat augenscheinlich einiges richtig gemacht. Und das, obwohl nicht alles durch die Brille der Betriebswirtschaft betrachtet wurde. Aber vielleicht war genau das der Schlüssel zum Erfolg?

> ***Jonas Gassner: Seit 1990 sind in ganz Deutschland auf Seiten der Evangelischen Kirche sogar etwa 100 neue Kirchen hinzugekommen, bei gleichzeitigen Mitglieder und – Gottesdienst Besucherrückgangszahlen. Können Sie uns das erklären?***

Dafür gibt es viele Erklärungen. Diesbezügliche Analysen lassen sich sicherlich bei den einzelnen Gliedkirchen abfragen. Es ist schön zu hören, dass in den letzten knapp 30 Jahren mehr als 100 neue Kirchen gebaut wurden. Das spricht ja für eine starke Rolle der Kirche. Mittlerweile hat die Kirche allerdings auch mit den Folgen des demographischen Wandels und mit Kirchenaustritten zu kämpfen.

Unabhängig davon werden die Kirche oder die Kirchen künftig vor großen Herausforderungen stehen – wie unsere Gesellschaft auch.

> ***Winfried Schwatlo: Ist nicht genau das Ihre Aufgabe, veraltete Schablonen aufzubrechen?***

Es kommt darauf an, worauf Sie Ihre Frage beziehen.
Im Selbstverständnis als Vorstand dieser Stiftung ist genau das in den letzten Jahren geschehen, wie Sie an vielen Veränderungen ablesen können. Wir arbeiten kontinuierlich daran, auf der Höhe der Zeit zu bleiben, was sich in den verwendeten Instrumenten und Art unserer Vermögenssteuerung ausdrückt.
Falls sich Ihre Frage auf die Kirche – was auch immer Sie darunter verstehen - bezieht, bin ich der falsche Ansprechpartner.

> ***Winfried Schwatlo: Hätten Sie ein Problem damit, wenn man eine evangelische Kirche für andere Religionsgemeinschaften wie zum Beispiel arabische oder asiatische umwidmet, also in eine Kirche eines fremden Kulturkreises umnutzt? Aus meinem Gesprächen mit Vertretern der katholischen Kirche höre ich eine Art Ultima Ratio, die besagt, man solle möglichst versuchen, den Abriss von Kirchen zu verhindern. An eine religionsfremde Gemeinde soll sie jedoch dennoch möglichst nicht übergehen.***

Diese Entscheidung müssen die Verantwortungsträger der jeweiligen Kirchengemeinde oder der Kirchenleitung treffen.
Ich persönlich halte eine derartige Umnutzung für sehr schwierig. Wenn ich konkret an die damit verbundene Symbolik denke, die mit einer Übergabe an eine andere Religionsgemeinschaft einhergeht, kann ich mir eine derartige Umnutzung nur schwer vorstellen. Glauben Sie, dass derartige Entscheidungen mehrheitsfähig sind?

> ***Jonas Gassner: Die Bestattungskultur in Deutschland hat sich in den letzten Jahren entscheidend verändert. Es gibt immer mehr Urnenbestattungen. Könnten Sie sich vorstellen, dass Kirchen vermehrt auch als Grabeskirchen für Urnen genutzt werden?***

Das halte ich für eine gute Idee. Auch die Kirche muss sich stärker an den vorhandenen Bedarfen orientieren. Diese Überlegungen wurden nach meiner Kenntnis übrigens auch bei der künftigen Nutzung der Trinitatis Kirche in Mannheim angestellt.

> ***Winfried Schwatlo: Gibt es Daumenregeln, mit denen Sie arbeiten, was der Unterhalt einer Kirche kostet?***

Leider nicht wirklich. Übersetzt in Ihre Welt würden Sie von Spezialimmobilien sprechen. Sind die alle gleich?
Jede einzelne Kirche ist ein Solitär. Eines lässt sich jedoch pauschal sagen: Der Unterhalt von Kirchen erfordert großen Sachverstand und ist nie günstig. Es kommt immer darauf an, analog zur weltlichen Immobilienwelt, wie hoch der Instandhaltungsrückstau ist und welcher Modernisierungsbedarf besteht. Wie bei einer Büroimmobilie auch, ändern sich im Laufe der Zeit die Bedarfe. Die Zyklen sind sicherlich – zum Glück - länger, ein Investitionsbedarf besteht natürlich trotzdem. Nicht zu vergessen sind auch die Anforderungen, die aus dem Denkmalschutz resultieren. Aus den Erfahrungen bei der Modernisierung unseres Verwaltungssitzes hier in Heidelberg kann ich Ihnen versichern, dass einige unliebsame Überraschungen auf uns gewartet haben. Umso wahrscheinlicher ist das bei der Renovierung eines historischen Kirchengebäudes.

Bei größeren Renovierungsmaßnahmen bewegen wir uns bei den Kosten ganz schnell im siebenstelligen Bereich. Ein Beispiel aus unserer Stiftungsarbeit: Die „Friedenskirche“ in Heidelberg wurde mit einer Investitionssumme von 1,5 Millionen € renoviert. Die vor gut 100 Jahren im Jugendstil erbaute Kirche erfuhr bei der Innenrenovierung eine liturgische Neukonzeption, die die Kirche als Versammlungshaus in den Mittelpunkt stellt. Der Raum ist freundlich, hell und einladend. Nebenbei sei erwähnt, dass das Ergebnis mit zwei renommierten Architekturpreisen bedacht wurde.

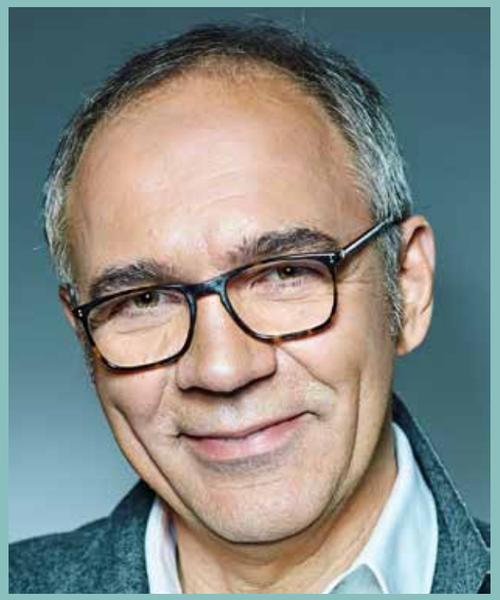
Ich kann Ihnen einen Besuch der Kirche nur ans Herz legen. Sehr empfehlenswert!

> ***Winfried Schwatlo: Können Sie sich vorstellen, wenn eine evangelische Kirche und eine katholische Kirche nahe beieinander liegen, dass man diese, wenn beide wenig genutzt werden, zusammen in einer Kirche vereint?***

Das ist eine Frage, die am Kern der beiden Konfessionen rührt. Als Kaufmann möchte ich mich dazu nicht äußern. Vielleicht ein kleines „best practice“-Beispiel: In der Stiftskirche in Mosbach, einer der letzten Simultankirchen in Süddeutschland, wurde vor zehn Jahren ein Durchbruch durch die die Konfessionen trennende Wand realisiert. Dort gibt es jetzt eine Tür, die anlässlich hoher kirchlicher Festtage geöffnet wird und einen verbindenden Blick vom evangelischen Teil der Kirche zum katholischen Teil und umgekehrt freigibt.
Allerdings haben beide Konfessionen nach wir vor ihr eigenes Gotteshaus, wenn auch unter einem gemeinsamen Dach.

> ***Winfried Schwatlo: Könnten Sie sich vorstellen, dass eine Kirchengemeinde Sie bittet, eine Kirche zu verkaufen, dass Sie diese dann in einem Bieterverfahren verkaufen, wie es sonst heute oft zur Regel geworden ist?***

Sofern die schwierige Entscheidung getroffen wurde, sich von einer Kirche zu trennen, ist die Art der Transaktion nur noch Technik. Die Form der Transaktion, wie das Bieterverfahren, wäre durchaus denkbar. Viel wichtiger ist aber die Frage, wer dafür bieten darf.
Vorstellbar wäre auch, eine Nutzungsbeschränkung zu vereinbaren. Ein Architekturbüro als Bieter könnte ich mir durchaus vorstellen, Bieter aus anderen Religionsgemeinschaften, die nicht der ACK angehören, wären meinen Gremien eher schwierig zu vermitteln.



Winfried Schwatlo: Die Umnutzung der Mannheimer Kirche Trinitatis zu einem französischen Tanztheater habe ich mir heute früh angesehen. Ist es richtig, was hier gemacht wurde?

Ja, ich finde das völlig in Ordnung. Ein ästhetisch ansprechender Raum wird mit Ästhetik gefüllt. Entstanden ist ein Raum der Begegnung und der Bewegung.

Jonas Gassner: Können Sie uns das Beispiel einer Umnutzung nennen, die letztendlich dann doch zu einem Abriss führte?

Glücklicherweise NEIN. Hier in Baden sind wir finanziell noch sehr solide aufgestellt, sodass diese Fragestellung bis dato nicht ernsthaft diskutiert wurde. Vielleicht gibt es im Osten von Deutschland eher solche Beispiele. Vorstellbar wäre, dass durch die Fusion von Kirchengemeinden eine „alte" / „neue" Kirche aufgelassen wird. Diese Bauten, vielleicht eine von den oben genannten 100 Kirchen, wurden in den 1960er und 70er Jahren gebaut und entsprechen nach meinem Dafürhalten nicht mehr dem Typus Kirche, den man sich heute typischerweise vorstellt.

Jonas Gassner: Die katholischen Diözesen haben Kirchen in ihrem eigenen Besitz. Haben die Landeskirchen auf der evangelischen Seite auch eigene Kirchen?

Normalerweise befinden sich die evangelischen Kirchen im Eigentum der jeweiligen Kirchengemeinde. Die von mir vertretene Stiftung hat selbst 13 Kirchen im Eigentum. Dies ist uns im Rahmen der Erstbilanzierung bewusst geworden. Das war für uns nie eine Streuungsgröße und hat an sich auch keine Relevanz, da wir so oder so die Kosten für die bauliche Unterhaltung von insgesamt 85 Kirchen direkt tragen, unabhängig davon, ob wir oder die Kirchengemeinde Eigentümer sind.

Winfried Schwatlo: Kommen wir zu meinem Lieblingsstichwort „Digitale Kirche". Wäre es für Sie denkbar, eine leerstehende Kirche in ein Digitalisierungszentrum der evangelischen Kirche zu verwandeln? Ich stelle mir da ein installiertes Fernsehstudio vor, aber auch weitere flexible moderne Medien, um Jung und Alt auch in Zukunft auf den jeweils richtigen Seelsorgekanälen zu erreichen. Eine weitere Möglichkeit der Nutzung wäre ja auch, ein zentrales Entwicklungszentrum für kirchliche Apps einzurichten. Mir würde da noch mehr einfallen.

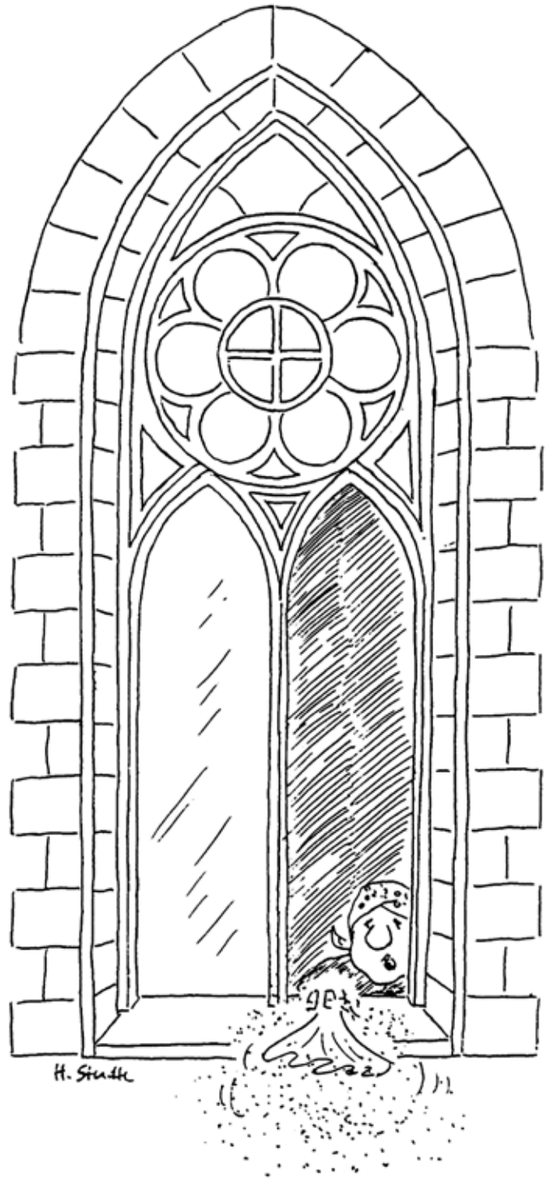
Bei dem Wort digitale Kirche fällt mir spontan die Digitalisierung, also ein 3D Scan einer Kirche ein. Die Möglichkeiten einer Erlebbarmachung einer so digitalisierten Kirche sind sicherlich sehr interessant und mutig. Auf der anderen Seite könnten die Kirchenräume so auch anderen Zielgruppen eröffnet werden, die einem konventionellen Besuch eher nicht zugetan sind.
Ihr Vorschlag entspricht allerdings mehr einem Medienzentrum in einer Kirche als einer digitalen Kirche. Warum ein derartiges Medienzentrum zwingend in einer Kirche entstehen sollte, erschließt sich mir nicht. Aufgrund der produzierten Virtualität wird der Produktionsort zur Nebensache. Aber das sind meiner Meinung nach Fragestellungen, die die einzelnen Landeskirchen in ihrer Gesamtverantwortung beantworten müssen. Ideen gibt es sehr viele, etwas Augenmaß hilft da sicherlich.
Bei der Digitalisierung ist auf jeden Fall noch viel Potenzial vorhanden. Vielleicht möchten Sie mit Ihren Studenten ein neues Projekt initiieren, welches sich mit den Chancen auseinandersetzt, welche die Digitalisierung bietet?

Prof. Dr. Winfried Schwatlo: Lieber Herr Strugalla, wir danken Ihnen, dass Sie sich für uns viel Zeit genommen und dieses Interview mit uns sehr offen geführt haben!

Kurzporträt

Die Evangelische Stiftung Pflege Schönau (ESPS) ist eine Vermögensverwaltung der Evangelischen Landeskirche in Baden. Das von ihr verwaltete Stiftungsvermögen ist der Landeskirche gewidmet. Aus rund 21.000 Erbbau- und Pachtverträgen, Investitionen in Immobilienfonds, der Vermietung von rund 800 Wohnungen sowie der Bewirtschaftung von 7.500 Hektar Wald erzielt die Stiftung Erlöse, um ihren Stiftungszweck zu erfüllen:
Kirchliches Bauen zu finanzieren und Besoldungsbeiträge für Pfarrstellen bereitzustellen. Darüber hinaus stellt die ESPS weitere finanzielle Mittel für den Haushalt der Evangelischen Landeskirche bereit.
Das Stiftungsvermögen stammt aus dem ehemaligen Kloster Schönau (Odenwald), das 1560 im Zuge der Reformation aufgelöst wurde und seitdem durch einen „Pfleger" bestellt wird. Die heutige Stiftung mit 75 Mitarbeitern ist eine der ältesten Institutionen Heidelbergs.

ALLES GANZ SCHÖN VERSTAUBT HIER!



(© Henning Studte)

HERZ-JESU-KIRCHE

PREISGEKRÖNTE UMWANDLUNG IN WOHNRAUM

Julia Späth

Im Stadtteil Hardterbroich-Pesch in Mönchengladbach steht ein Wohnhaus, doch von außen ist es auf den ersten Blick nicht als solches zu erkennen. Das liegt daran, dass es sich bei dem Wohnhaus um eine ehemalige Kirche handelt.

Sie wurde 1903 in neugotischem Stil erbaut, 1975 grundlegend saniert und aufgrund sinkender Mitgliederzahlen und steigender Unterhaltskosten, die die Kirchengemeinde nicht mehr tragen konnte, 2009 profaniert. Seit 1994 steht sie, wie die meisten Kirchen in Deutschland, unter Denkmalschutz. Die Firma Schleiff Denkmalentwicklung erwarb die Kirche einschließlich eines herausparzellierten Grundstücksteils im Oktober 2009[1].

Die Umnutzung

Auf einer Grundstücksgröße von 4.900 m² sind auf vier Etagen 1.560 m² Wohnfläche entstanden. Diese verteilen sich auf 23 öffentlich geförderte Mietwohnungen. Um die Wohnungen in der ehemaligen Kirche unterzubringen, wurde eine „Haus-in-Haus" Lösung konzipiert. Das Konzept zielte auf eine faire, soziale, umweltschonende und emissionsarme Bauweise des Objekts ab. Diese wurde durch vertragliche Vereinbarungen und laufende Kontrollen gesichert.

Bei der Tragwerkskonstruktion handelt es sich um eine Holzrahmenbauweise mit Trockenbauwänden, welche ein spezielles Brandschutzkonzept erfordert. Diese Bauweise ermöglicht jedoch die flexible, mit geringem Aufwand verbundene, Veränderung der Grundrisse, ebenso erfüllt sie die Schallschutzanforderungen nach DIN 4209.

Zwischen den Wänden der Wohnungen und den Außenwänden ist ein Abstand von rund 20 cm, welcher der Luftzirkulation dient.
Ein Luftraum von rund zwei Dritteln des Gebäudeinneren über dem eingebauten Wohnhaus und der Vierung des früheren Altarbereichs, dient dazu, den Charakter des Kirchenraums zu erhalten und die bauphysikalischen Nachteile beim Umbau in Wohnraumnutzung der Altsubstanz, insbesondere der Gewölbe zu vermeiden. Die Farbgestaltung hebt das „Neue" vom „Alten" ab, was der Denkmalpflege geschuldet ist. Der Innenraum des Kirchengebäudes ist unbeheizt, wirkt aber ausgleichend wie ein Klimapuffer.

Alle Wohnungen sind barrierefrei und verfügen im Erdgeschoss über einen direkten Gartenzugang, die Wohnungen im Obergeschoss, die über Treppenhäuser und Galerien einer Stahlkonstruktion oder den verglasten Aufzug zu erreichen sind, haben jeweils eine zugeteilte Gartenfläche auf dem Grundstück.
Bei den Zuschnitten der Wohnungen wurden die Anforderungen der Wohnraumförderungsbestimmungen hinsichtlich der Wohnungsgröße und Barrierefreiheit beachtet. Bei den verlegten Bodenplatten, handelt es sich um die alten Natursteinplatten des Kirchenbodens, die vor dem Umbau gesichert und wiederverwendet wurden.[2]

Damit die Kirche als Wohnraum genutzt werden kann, waren weitere Fensteröffnungen notwendig. In Absprache mit dem Rheinischen Amt für Denkmalpflege und der Unteren Denkmalschutzbehörde wurde ein Konzept entwickelt, welches für alle Beteiligten zufriedenstellend war.[3]

Neue Fenster wurden in rechteckiger Form in das Ziegelwerk geschnitten und mit anthrazitfarbenen Holzfenstern mit Isolierverglasung geschlossen. Teile der alten Kirchenfenster konnten erhalten werden. Die Lösung hierbei war der Austausch der unteren Bereiche der Kirchenfenster gegen neue Holzfenster, welche die heutigen Anforderungen erfüllen. Die oberen Bereiche mit den Spitzbogenfenstern wurden mit maßgenau angefertigten Innenfenstern energetisch zu einem „Kastenfenster" ergänzt. Der Erhalt zahlreicher Buntglasfenster war durch dieses System ebenfalls möglich.

Insgesamt ist in dem ganzen Gebäude durch Form, Farbe oder Materialwahl ersichtlich, welche Elemente neu und welche Bestände sind.

Von außen ist die Kirche als solche immer noch erkennbar und durch die rückbaufähige Bauweise, ist der Wunsch der Kirchengemeinde nach einer respektvollen Nutzung erfüllt.

Günstige Mieten durch Wohnraumförderung

Die Gesamtkosten der Umbaumaßnahme, ohne Grundstück, werden mit ca. drei Millionen Euro angegeben. Insgesamt soll der Umbau rund vier Millionen Euro gekostet haben. Durch die Fördermittel der Wohnungsbauförderungsanstalt des Landes NRW in Höhe von 2,4 Millionen Euro konnten Mieten deutlich unter dem Marktniveau realisiert werden. Der Quadratmeter kostet 4,85 Euro, für die Anmietung wird allerdings ein Wohnberechtigungsschein gefordert.[4] Georg Wilms, Geschäftsführer der Firma Schleiff Denkmalentwicklung gab an: „Angesichts der großen Zahl von Haushalten mit einem Wohnberechtigungsschein am Standort ist die dauerhafte Vollvermietung sehr wahrscheinlich."[5] Die Wohnungen wären auch zu Marktmieten konkurrenzfähig gewesen.

Alternatives Brandschutzkonzept

Die baurechtlichen Vorgaben des Brandschutzes von Nordrhein-Westfalen besagen, dass bauliche Anlagen

---

1 *Vgl.: Reifgerste, I. (o.J.): Modernes Wohnen in Herz-Jesu URL: https://www.heuer-dialog.de/files/2012/10454/Reifgerste.pdf*

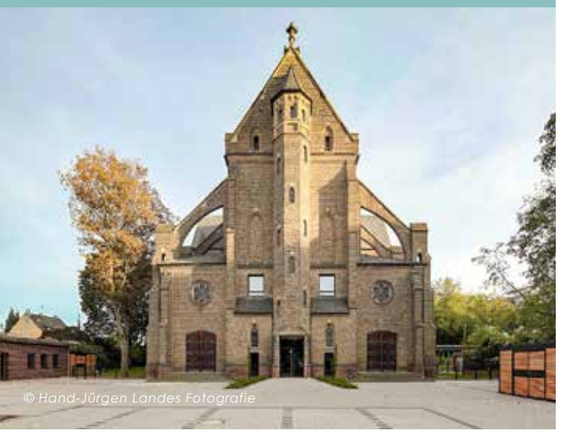
2 *Vgl.: heinze GmbH (Hrsg.) (o.J.): Umnutzung Kirche Herz-Jesu, Mönchengladbach-Pesch 41065 Mönchengladbach, Pescher Straße 140 angelegt von Schleiff Denkmalentwicklung GmbH & Co. KG, URL: https://www.heinze.de/architekturobjekt/umnutzung-kirche-herz-jesu-moenchengladbach-pesch/12553006/#images (16.07.2018)*

3 *Vgl.: Wieckhorst, T.: Wohnen in der Kirche – Umnutzung der Herz-Jesu-Kirche in Mönchengladbach zum Wohnhaus, in bauhandwerk vom 01.02.2014*

4 *Vgl.: heinze GmbH & Co. KG (o.J.), online*

5 *Vgl.: heinze GmbH & Co. KG (o.J.), online*

© Hand-Jürgen Landes Fotografie


© Hand-Jürgen Landes Fotografie

unter Berücksichtigung der Brennbarkeit der Baustoffe, der Feuerwiderstandsdauer der Bauteile sowie der Anordnung der Rettungswege so beschaffen sein müssen, dass der Entstehung eines Brandes vorgebeugt wird und eine Rettung möglich ist. Da die gesamte Konstruktion der „Haus-in-Haus“ Lösung aus Holz ist, ließ die LBO die Errichtung von Holzhäusern in dieser Größe, unter den genannten Brandschutzaspekten eigentlich nicht zu. Ein Brandschutzingenieur erarbeitete jedoch ein Konzept, auf der Grundlage der Musterbauordnung in Verbindung mit der Holzbaurichtlinie, um die gewünschten Brandschutzanforderungen dennoch zu gewährleisten. Die Trennwände der Wohnungen und Außenwände wurden daher beidseitig mit Brandschutzplatten verkleidet. Da das Mittelschiff der Kirche nach der Umnutzung als Treppen-und Fluchtraum dient, und größer ist, als übliche Flure und Fluchtreppenhäuser, wurde eine Rauchverdrängungsanlage eingebaut.[6]

Ausgezeichnet für Nachhaltigkeit

Neben den Schwierigkeiten, die es durch den Denkmal- und Brandschutz zu bewältigen gab, hebt sich das Projekt durch seine Nachhaltigkeit von anderen ab.
Aus einer Kombination von Erdwärme und einer zusätzlichen Gas-Brennwert-Therme wurde eine wirtschaftliche und nachhaltige Form der Heizung und Warmwasserbereitung entwickelt. Der Wasserverbrauch wird durch eine Brauchwasserrecyclinganlage halbiert.

Die Decken und Außenwände des Holzhauses wurden mit 14 cm Mineralwolle der WLG 035 eingepackt. Dadurch erreichen die Wände einen U-Wert von 0,247W/m2K. „Durch die nach einer Luftschicht von etwa 20cm nach außen hin folgende massive Bestandswand der Kirche mit einer Dicke von mindesten einem halben Meter wird der tatsächliche Wärmeschutz aber deutlich besser sein, als der errechnete Wert.“[7]
Das Objekt erhielt einige Preise, unter anderem war es 2013 Sieger beim Wettbewerb „Ausgezeichnete Orte im Land der Ideen.“[8] 2012 belegte es den ersten Platz und gewann einen Preis von 20.000 Euro beim Wettbewerb „umweltgerechtes Bauen“.[9]

Bildrechte dankenswerterweise zur Verfügung gestellt von Hans Jürgen Landes Fotografie.

6 *Vgl.: heinze GmbH & Co. KG (o.J.), online*
7 *Vgl.: Wieckhorst: 2014*
8 *Vgl.: Wieckhorst: 2014*
9 *Vgl.: Pillen, K.: Herz-Jesu Kirche – Preis für ökologisches Bauen, in Westdeutsche Zeitung vom 13.12.2012*

© Hand-Jürgen Landes Fotografie

TRINITATISKIRCHE MANNHEIM

EINTANZHAUS

Prof. Dr. Winfried Schwatlo FRICS

Geschichte

Die Pfalz blickt während des 16. Jahrhunderts auf eine überaus bewegte Glaubensgeschichte, ein ständiger Wechsel zwischen reformiertem und lutherischem Glauben bis hin zur Rekatholisierung. Mit der Pfälzischen Kirchenaufteilung 1705 zwischen Reformierten und Katholiken kam etwas Ruhe in diesen Prozess der Kirchen.
Daraufhin baute die lutherische Gemeinde in Mannheim (Grundsteinlegung am 30. September 1706, Einweihung am 1. Oktober 1709) ihre eigene Kirche, die Trinitatiskirche.[1] Wegen wachsender Zahl der Gemeindemitglieder musste die Kirche zwischen 1737 und 1739 auf 1700 Plätze erweitert werden – eine heute kaum vorstellbare Zahl an regelmäßigen Kirchenbesuchern. Heutige Kirchen freuen sich, wenn bei einem Einzugsgebiet von ca. 3000 Christen an die einhundert Gläubige den Sonntagsgottesdienst besuchen.

„Während des Zweiten Weltkriegs wurde die Trinitatiskirche, die neben dem alten Rathaus und der katholischen St.-Sebastian-Kirche am Marktplatz eines der ältesten Gebäude der Stadt war, bei einem Bombenangriff in der Nacht vom 5. auf den 6. September 1943 so schwer getroffen, dass lediglich die Außenmauern stehen blieben. Auch diese fielen bei einem letzten Angriff auf Mannheim am 1. März 1945 in sich zusammen.“[2]

Die neue Trinitatiskirche

Für den Wiederaufbau nach Ende des Zweiten Weltkrieges war klar, es sollte kein originalgetreuer Nachbau der alten Kirche werden. Errichtet wurde ein sehr moderner Kirchen-Neubau. Der fortschrittliche Entwurf des jungen Architekten Helmut Striffler zeigt eine Kirche aus Sichtbeton mit vielen bunten Glasfenstern. „Grundsteinlegung war am 30. September 1956, genau 250 Jahre nach der Grundsteinlegung von 1706.“[3] Weit über die Landesgrenzen hinaus machte die damals hochmoderne Trinitatiskirche Eindruck und ist nicht ganz unerwartet seit 1995 Kulturdenkmal im Denkmalbuch des Landes Baden-Württemberg. Allen gefiel sie aber nicht, ausgerechnet ihren Mitgliedern der evangelischen Gemeinde, die sie für ihren Gottesdienst nutzten, fehlte es an Wärme und Atmosphäre.

Zeichen der Zeit – Leerstand

„Mitgliederschwund, finanzielle Schwierigkeiten und Rückgang der Kirchensteuereinnahmen führten dazu, dass die Kirche im Winter wegen zu hoher Heizkosten geschlossen blieb und schließlich alle Gottesdienste in den Gemeindesaal verlegt wurden.“[4] Was sollte nun mit der seit 2005 nicht mehr genutzten Kirche geschehen? Diverse Lösungsmöglichkeiten wurden erörtert: Proberaum für das Ballett des Nationaltheaters Mannheim, Konzertsaal für die Musikhochschule bis hin zum Abriss des denkmalgeschützten Gebäudes. 2009 führte dann schließlich ein Beschluss des Vorstands der Kirchengemeinde zur Aufgabe der Trinitatiskirche.

Heute

10 Jahre stand die Kirche leer, ein trostloser Anblick mitten in der Innenstadt, bis 2015 Bewegung in die Lösungssuche kam: Eine auf 5 Jahre begrenzte Zwischennutzung wurde durch einen Wettbewerb kreiert. Diesen gewannen die Künstler Daria Holme und Èric Trottier mit ihrem Konzept - dem „EinTanzHaus“. „Sie suchten damals bereits einen geeigneten Ort zum Tanzen. ‚Wir kamen in die Kirche und wussten sofort, das ist es', erzählten die beiden von ihrem ersten Besichtigungstermin. Es passte alles. Vor allem die Größe und die „sakrale Energie“, wie der kanadische Choreograph Trottier beschrieb.“[5]

1 *Vergl. https://de.wikipedia.org./wiki/Trinitatiskirche_(Mannheim), 26.12.2017*
2 *https://de.wikipedia.org./wiki/Trinitatiskirche_(Mannheim), 26.12.2017*
3 *s.o.*
4 *s.o.*
5 *http://www.echo-online.de/lokales/nachriten-rhein-neckar/mannheim-trinitatiskirche-wird-zum-tanzhaus_18189736.htm, 26.12.2017*

Die neue Planung wurde von den Gläubigen und der Bevölkerung Mannheims auf Anhieb akzeptiert und das hatte viele Gründe:

- Da ist der respektvolle Umgang der Künstler mit dem Kirchengebäude. Vieles erinnert auch nach dem Umbau an einen Sakralraum, so auch die Ausrichtung der Kirchenbänke zur Bühne.

- Tanz kann als wichtige Ausdrucksweise Liturgie und christliche Spiritualität bereichern. So bringt das vielfältige Programm des Tanzhauses für Jung und Alt neue Lebendigkeit in diesen Stadtteil.

- Und nicht zuletzt bietet der schonende Umbau jederzeit die Möglichkeit, das Gebäude wieder als Kirche zu nutzen, auch wenn daran kaum noch jemand glaubt. Aber allein die Option tut mancher Seele gut.

Das begeistert angenommene Projekt wurde von vielen Seiten finanziell gefördert und unterstützt: Die Evangelische Gemeinde, die Stadt Mannheim, die Baden-Württemberg Stiftung und Lotto Baden-Württemberg halfen bei der Umsetzung.[6] Und auch beim sogenannten Tanzpakt Stadt Land Bund wurde die Trinitatis-Kirche bedacht.

Vieles musste beim Umbau beachtet und auch teilweise kreativ gelöst werden z.B Akustikprobleme, Tageslichteinfall an langen Sommernächten, Einbau von Toiletten, Garderoben etc. Von großem Vorteil für das Projekt aber ist der von Striffler modern kreierte freitragende Kirchenraum, der ohne Säulen auskommt und gleich gute Sicht zur jetzigen Bühne von allen Plätzen gewährt.
Am 30. September 2017 fand dann die Eröffnung des EinTanzHauses in der Kirche statt, die sich in kaum zu toppender Stadtlage umgeben von Marktplatz, Synagoge, Moschee und christlichen Kirchen befindet.[7]

6 *vergl. https://www.regio.de/.../neueroeffnung-des-eintanzhauses-in-der-trinitatiskirche-..., 03.01.2018*
7 *vergl. https://www.swr.de/swr2/kultur-info/buehne-eintanzhaus-mannh...rhaus/-/did=20275786/nid=9597116/cszbq6/index.html, 03.01.2018*

INTERVIEW

MIT PFARRER DANIEL LERCH

Leiter der kath. Klinikseelsorge am Klinikum der LMU - Innenstadt

Bedeutungsverlust der Kirche – Was geschieht eigentlich mit den Kirchengebäuden in Bayern?

Tonio Stübing

Bei ihrer Eröffnung am 18. Dezember 1916 wurde die Frauenklinik als die „weltweit größte und nobelste" gepriesen. Dem Universitätsbaumeister Theodor Kollmann (1873 – 1965) war ein Meisterwerk gelungen, das bis heute eine ganz besondere Würde und Eleganz ausstrahlt. Wie selbstverständlich bildeten zum einen die katholische Klinikkapelle und zum anderen der Hörsaal die beiden Pole des Klinikgebäudes in der Münchner Maistraße. Nach aktuellen Planungen soll die Frauenklinik im Jahr 2022 ihre Pforten schließen. Als Nachnutzer wird die Fakultät für Mathematik, Informatik und Statistik der Ludwig-Maximilians-Universität die Räumlichkeiten des Klinikgebäudes zukünftig nutzen. Doch was geschieht mit der Klinikkapelle? Was geschieht mit Kirchen und Kapellen, die nicht mehr für regelmäßige Gottesdienste genutzt werden? Diese Fragen stellten wir Pfarrer Daniel Lerch, Leiter der katholischen Klinikseelsorge am Klinikum der LMU am Campus Innenstadt und derzeitiger Kirchenrektor der Klinikkapelle.

Wie hoch ist die Auslastung der Kapelle in der Maistraße? Wie viele Kirchgänger haben Sie in Ihrer Kirche vor Ort?

Wir leben in einer Zeit des massiven zahlenmäßigen Rückgangs von Gottesdienstbesuchern. Das gilt für die Pfarrgemeinden in gleicher Weise, wie für den besonderen Ort einer Klinikkapelle. Da die Sonntagsgottesdienste in der Psychiatrischen und Medizinischen Klinik angeboten werden, findet in der Maistraße nur ein wöchentlicher Werktagsgottesdienst statt, zu dem regelmäßig etwa zehn Gottesdienstbesucher kommen. Zu den Gottesdiensten an den Festtagen wie Ostern und Weihnachten kommen natürlich deutlich mehr Menschen. Daneben finden in der Klinikkirche aber auch Konzerte sowie Gedenkgottesdienste für verstorbene Mitarbeiter/-innen oder Patient/innen statt. Da ist die Kirche oft bis auf den letzten Platz gefüllt. Auch bei Tauffeiern oder unserem „Sternenkindergottesdienst" für im Klinikum verstorbene Kinder kann die Kirche schon mal über 100 Personen zählen. Monatlich ziehen kunsthistorische Führungen ein stattliches Publikum in diese Kapelle. Aber vielleicht ist das Wichtigste, dass die Kirche Tag und Nacht geöffnet ist und immer wieder Patient/-innen und Angehörige sie aufsuchen, weil sie ein Ort der Ruhe ist und einlädt, zu sich selbst und zu Gott zu finden.

Wie hoch sind die Betriebskosten? Instandhaltungen?

Da die größere Finanzierungslast hier bei der Klinikdirektion liegt, kann ich Ihnen dazu keine konkreten Zahlen liefern. Natürlich muss immer wieder mal ein Heizkörper repariert oder ein Licht ausgewechselt werden. Auch die Reinigung der Kirche wird von der Klinik übernommen. Über unseren kirchlichen Etat laufen die Kosten für das Interieur, also die Instandhaltung der Kunstgegenstände und der Orgel, Blumenschmuck, Personalkosten für Mesner und Organisten, die sich allerdings im überschaubaren Rahmen bewegen.

Welche Wünsche aus der Nachbarschaft bzw. der ehemaligen Kirchgänger wäre ein denkbarer Weg, die Besucherzahlen wieder nach oben zu führen?

Zunächst einmal ist interessant, dass sich zu den Gottesdiensten in Klinikkapellen neben den Patient/-innen und Angehörigen oft auch Personen von außerhalb einfinden. Es entwickelt sich so eine Art Personalgemeinde. Sie besteht zum Teil aus Menschen, die in unmittelbarer Nachbarschaft zur Klinik wohnen, zu einem anderen Teil aus ehemaligen Patient/-innen. Andere haben eine besondere Beziehung zu dieser Kapelle, weil sie als Kind selbst in der Maistraße geboren und hier getauft wurden. Es kommen auch Eltern, die ihr Kind verloren haben und für die unsere Kapelle ein Ort des Erinnerns ist.

Bei vielen besteht zunächst einmal der Wunsch, dass diese Kapelle als besonderer Ort erhalten bleibt. Das muss nicht gleichzeitig dazu führen, dass sie auch jede Woche in den Gottesdienst kommen. Aber wenn diese Kapelle nicht mehr da wäre, würde ihnen doch etwas Wichtiges fehlen.

Welchen gangbaren Weg würden Sie sich anstelle der Vergreisung und aussterbenden Kirchengeneration wünschen und wie könnte dieser Weg aussehen?

Der Spagat an Erwartungen, die an die Kirche gestellt werden, driftet immer weiter auseinander. Die einen wünschen sich ein „back to the roots" und beschwören eine Wiederbesinnung auf überlieferte liturgische Formen, wie den gregorianischen Choral und das Latein als Liturgiesprache. Die anderen sehnen sich nach aktiver Beteiligung, bunter Formsprache und moderner Musik. Unsere Gesellschaft wird immer differenzierter und gleichzeitig wünscht sich jeder auf ihn persönlich zugeschnittene Formen. Mit einer gottesdienstlichen Form alleine kann man heute nicht mehr alle Menschen in gleichem Maß erreichen. Gleiches gilt für die Predigt, die Musik und den Kirchenraum. Ich denke, dass wir den einzelnen Kirchen und Orten in dieser Situation noch größere Spezialisierungen zugestehen sollten, besonders im städtischen Bereich, wo man ja selber entscheiden kann, welche Ausrichtung einem mehr zusagt.

Wie könnte aus Ihrer Sicht eine geänderte Nutzung hervorgebracht werden, ohne die Würde des Gotteshauses/Kirche zu verlieren?

Wir haben – auch in Bayern – eine stetig wachsende Zahl von Kapellen und Kirchen, die als regelmäßige Gottesdienträume zukünftig nicht mehr gebraucht werden. Ich vermisse in unseren innerkirchlichen Reihen manchmal den Mut zum Experimentieren. Es handelt sich ja oft um phantastische Räume, die eine Wirkung aus sich selbst erzielen.

Es muss ja nicht immer gleich die Profanierung eines Kirchenraumes die Folge sein: Dass aus ehemaligen Kirchen mancherorts Cafés, Bars, Museen, Veranstaltungsräume oder Restaurants werden, sind meines Erachtens nur die Extreme einer Nachnutzung. Viel spannender finde ich es, mit der von Ihnen angesprochenen Würde eines Raumes zu arbeiten. Auch heute sehnen sich die Menschen nach „Andersorten", in denen sie aus der üblichen Logik des Alltags mit seinen Postulaten von Nützlichkeit, Effektivität und Effizienz ausbrechen können. Hier begegnen wir übrigens wieder der ursprünglichen Bedeutung des „Heiligen", des „Sanctum", das wörtlich den „abgegrenzten/dem Alltag entzogenen" Raum meint. Ich bin überzeugt – unabhängig davon, ob sich jemand als gläubig bezeichnet oder nicht: Der Mensch braucht so einen heiligen, dem Alltäglichen entzogenen Schutzraum – in früheren Zeiten genauso wie heute.

Welche Steine werden Ihnen in den Weg gelegt wodurch eine Umsetzung bisher gescheitert ist?

Zum einen hat die Kirche unserer Tage leider in vielen Bereichen den Kontakt, die Kommunikation sowie die Anschlussfähigkeit zur aktuellen Kunst und Architektur verloren. Als Auftraggeberin neuer Werke tritt sie leider immer weniger in Erscheinung. Kulturprägend sind heute ganz andere Bereiche des gesellschaftlichen Lebens. Zum anderen scheitert es oft ganz pragmatisch an den Ressourcen und an der Frage von Zuständigkeiten für eine Immobilie. Nur wer die Chance eines solchen „Andersortes" im Gesamten des Raumnutzungskonzeptes einer Immobilie erkennt, wird bereit sein, darin auch zu investieren.

Wie sehen Sie die Zukunft dieser Kirche und der Kirchen/Kapellen in Bayern welche in ähnlichen Situationen sind?

Ausschlaggebend ist, welche Chance der Nachnutzer in einem solchen Raum sieht und welcher Bedarf vor Ort besteht. Die Immobilie Maistraße wird zukünftig von der Fakultät für Mathematik, Informatik und Statistik der Ludwig-Maximilians-Universität als Lehr- und Forschungsbetrieb genutzt. Für Studierende und Lehrende kann die ehemalige Klinikkapelle ein wichtiger Rückzugsraum und Ort der Inspiration bleiben, auch wenn darin nicht mehr regelmäßig Gottesdienste gefeiert werden. Freilich braucht es dazu eine starke Veränderung. Statische Kirchenbänke als Raumteiler sind dafür vielleicht nicht mehr unbedingt förderlich, während Kirchenfenster, Hochaltar und Stuck auch weiterhin eine ganz entscheidende Raumwirkung erzielen könnten.

Wenn in einer Dorfkirche keine regelmäßigen Gottesdienste mehr angeboten werden können, stiftet das Kirchengebäude inmitten des Dorfes ja auch immer noch so etwas wie Identität und wird häufig für besondere Feiern, wie zum Beispiel Hochzeiten oder Jubiläen weiterhin gerne verwendet. Dann heißt es: „Unser Kind soll in der Kirche getauft werden, in der schon sein Vater und seine Großeltern getauft wurden!“ Wie gut, wenn dieser Raum dann noch als sakraler Raum wiedererkennbar und für solche Feiern nutzbar geblieben ist. Gleichzeitig sollte dieser Raum meines Erachtens aber auch für Erweiterungen und alternative Anlässe geöffnet werden.

KNAPP DEM ABRISS ENTKOMMEN

UND HEUTE WELTBEKANNT

GRAFFITI KIRCHE

Franziska Wagner

Die kurze, aber beeindruckende Geschichte einer kleinen Ortskirche

Es ist nicht die Geschichte einer sehr alten, historisch wertvollen Kirche einer Großstadt, sondern die Geschichte einer eher jungen Stadtteilkirche, die aber bis in die USA bekannt geworden ist.

Goldscheuer, eine kleine Ortschaft bei Kehl und Teil der Dreiergemeinde mit Marlen und Kittersburg, wünschte sich vor gut 50 Jahren endlich auch eine eigene Kirche.

1963 durfte die Gemeinde dann Kirchweih ihrer Kirche feiern, eine Marienkirche, die „Mariahilfe der Christen“ geweiht ist.

Fast 50 Jahren später ist das Gotteshaus renovierungsbedürftig (Kostenumfang ca. 88.000 €), zudem ist auch in der kleinen Gemeinde die Entwicklung der rückläufigen Kirchenbesucherzahlen angekommen. Auf diesem Hintergrund gibt es zunächst keine Genehmigung des Erzbischöflichen Ordinariats - die Erhaltung der Kirche steht auf der Kippe. Die Gemeinde ist entsetzt und enttäuscht, denn viele erinnern sich noch sowohl an den eigenen Einsatz, als auch den ihrer Eltern und Großeltern durch Spenden oder tatkräftiges Engagement beim Bau der Kirche.

Neue Gemeindestrukturen und eine rettende Idee

Kurz darauf - mit der Errichtung der Seelsorgeeinheit Kehl - kommt durch Pfarrer Braunstein frischer Wind in die Angelegenheit. Er unternimmt gemeinsam mit der Gemeinde einen neuen Anlauf zur Rettung der Kirche. Durch einen beispielhaften, bewundernswerten Einsatz der Pfarreimitglieder gelingt es, allein durch Haustürsammlungen eigene Mittel von 25.000 € aufzubringen. „Ich will nicht, dass meine Kirche abgerissen wird“ begründet ein kleines Mädchen ihren Spendenwunsch.
Das große Engagement hat sich gelohnt, das Ordinariat erteilt die Genehmigung zu einer nicht üppigen, aber doch Gebäude erhaltenden Renovierung.

Zu diesem Zeitpunkt kommt es zu einer nicht folgenlosen Begegnung von Pfarrer Thomas Braunstein mit dem jungen Offenburger Grafitti-Künstler Stefan Strumbel, „den es reizte mit seiner Kunst eine Kirche zu gestalten. Der leergeräumte Kirchenraum begeisterte ihn und ließ aus (s)einem Traum Wirklichkeit werden.“[1]

Moderne Kunst, außergewöhnliche Ideen – da bleiben Widerstände nicht aus. Nie aber kommt es zur Polarisierung, Spaltung der Pfarrei. Ein gutes Miteinander von Künstler und Gemeinde, Kompromissbereitschaft auf allen Seiten, und Gegner lassen sich schnell überzeugen.

Erfreulich, auch das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg willigt in diese besondere Ausführung der Renovierung ein, obwohl sich damit die Kosten um einiges erhöhen.
Erneut zeigt sich der große Zusammenhalt der Gläubigen, die z.B. durch die Übernahme einer „Stuhlpatenschaft“ für die Bezahlung der neuen Bestuhlung aufkommen. Zugleich erhält die Gemeinde Fördermittel für Kunst und Kultur.

Ende gut – alles gut

2011 sind Renovierung und Neugestaltung abgeschlossen, ein beeindruckendes Ergebnis. Hier vereint sich Modernes und Traditionelles, z.B. die neu in Szene gesetzte Kreuzigungsgruppe am Hochaltar, die nun mit Hilfe moderner LED-Technik in den jeweiligen liturgischen Farben des Kirchenjahres erstrahlt. Gegenüberliegend auf der Empore - ganz besonders und außergewöhnlich - das Graffiti von Stefan Strumbel, die Madonna mit der „Maschenkapp“, der Kopfbedeckung der hiesigen Tracht.

Auch in Goldscheuer ist die Zahl der regelmäßigen Gottesdienste und deren Besucher wie überall rückläufig. Dennoch glaube ich, hier ist in besonderer Weise gelungen, dass „Alt und Jung“ die Kirche als „ihre“ annehmen und Heimat darin finden kann.
Die Geschichte dieser Kirche, die Rettung vor dem Abriss - Zufall, Gottes Fügung oder Marias Hilfe - das mag jeder für sich entscheiden.

Dank der besonderen Gestaltung mit den vielen theologisch tiefgründigen Details ist die Maria-Hilf-Kirche wöchentlich das Ausflugsziel vieler Besuchergruppen, ebenso ein gerne angemieteter Raum für Konzerte und Kulturveranstaltungen.

Zum Schluss danke ich Frau Schäfer von der Pfarrei Maria Hilf Kehl-Goldscheuer für das interessante Gespräch am 16. August 2017 - durch ihre vielen, vor allem authentischen Informationen über die Geschichte dieser einmaligen Kirche war es mir möglich, diesen Artikel aus eigener Sicht zu schreiben.

---

[1] *Pfarrer Thomas Braunstein, Katholische Kirche Maria-Hilfe der Christen Kehl Goldscheuer, Ried-Druck Goldscheuer 2013, S.3*

UMNUTZUNG

VON KIRCHEN

Grenzen durch den Denkmalschutz

Jonas Gassner

Der Erhaltung von Kirchen kommt in Deutschland eine gesamtgesellschaftliche Bedeutung zu. Neben der Kirchengeschichte, der sakralen Bedeutung für die Kirchengemeinden und den künstlerischen Elementen in und an den Kirchen, haben diese Bauwerke darüber hinaus auch einen ortsprägenden Charakter. Sie sind somit Teil einer regionalen Identität, dessen Bewahrung die Mehrheit der Bevölkerung fördern möchte.

Kirchen unter Denkmalschutz

Von den ca. 45.000 evangelischen und katholischen Kirchen in Deutschland stehen insgesamt rund 40.000 Kirchen unter Denkmalschutz. Dies bedeutet bei einer Umnutzung von Kirchen beinahe immer auch eine Einmischung der Denkmalschutzbehörden. Bei der Erhaltung dieser Kirchendenkmäler werden die deutschen Kirchengemeinschaften jedoch weitestgehend vom Staat alleine gelassen. Insgesamt wenden die Mitgliedskirchen der EKD ca. 1,3 Mrd. € für die Erhaltung und Pflege ihrer Gebäude auf. Sie erhalten jedoch nur ca. 220 Mio. € als Zuschuss für die Mittel der Denkmalpflege[1]. Der Rest wird über die Kirchensteuer, Spenden oder über Stiftungen, wie die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, die Evangelische Stiftung Pflege Schönau oder dem Breisgauer Katholischen Religionsfond der Erzdiözese Freiburg finanziert.

Denkmalschutz im Allgemeinen

Aufgrund der im Grundgesetz festgelegten Kulturhoheit der Bundesländer obliegt der Schutz von Denkmälern jedem einzelnen Bundesland. Somit existieren 16 verschiedene Denkmalschutzgesetze und auch der Denkmalerhalt wird von jedem Bundesland unterschiedlich gefördert.

Denkmäler sind im Allgemeinen Sachen, deren Erhaltung aufgrund einer bestimmten Bedeutung im Interesse der Allgemeinheit liegt. Dies ist i.d.R. der Fall bei einer künstlerischen, wissenschaftlichen, geschichtlichen bzw. heimatgeschichtlichen Bedeutung der Sache. Doch nicht jedes Gebäude mit einer solchen Bedeutung ist automatisch auch ein denkmalgeschütztes Objekt, erst durch die Eintragung in die Landesdenkmalliste besteht für das Gebäude Denkmalschutz. Auch der Erhalt von Fördermitteln für das denkmalgeschützte Objekt ist an die Eintragung in die Denkmalliste gekoppelt.[2,3]

Der Bund, die Länder und die Gemeinden fördern den Erhalt historischer Bauwerke in unterschiedlicher Weise, z.B. durch Pauschalzuweisungen, Einzelzuschüsse oder Darlehen. Die Fördermittel wurden in den letzten Jahren aber teilweise deutlich reduziert, da sie gesetzlich nicht geregelt sind und somit haushaltsrechtlich eher als freiwillige Leistung der Länder etc. zu betrachten sind.[4]

Die Organisation der Denkmalschutzbehörden ist, wie schon bei den gesetzlichen Regelungen, von Bundesland zu Bundesland unterschiedlich. Zumeist existieren eine untere sowie obere Denkmalschutzbehörde. Die untere Denkmalschutzbehörde steht mit den Eigentümern und Investoren des Denkmals in Kontakt, berät bei Fragestellungen rund um den Denkmalschutz und trifft die Entscheidungen in denkmalschutzrechtlichen Verfahren. Die obere Denkmalschutzbehörde wiederum führt die schon angesprochene Denkmalliste und entscheidet über die grundsätzlichen Angelegenheiten des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege.[5]

1 *vgl. Evangelische Kirche in Deutschland (Hrsg.) (o. J.): Kirchliche Aufgaben. URL: https://www.kirchenfinanzen.de/finanzen/kirchliche_arbeit/aufgaben.html und vgl. Evangelische Kirche in Deutschland (Hrsg.) (o. J.): Die Finanzierung kirchlicher Arbeit. URL: https://www.kirchenfinanzen.de/download/finanzierung_kirchlicher_arbeit.pdf*

2 *vgl. Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien: http://www.kulturgutschutzdeutschland.*

3 *de/DE/2_Rechtsgrundlagen/nationales_Recht/Denkmalschutz/Denkmalschutz_node.html Stand: 21.06.2017*

4 *vgl. Wendler, M. (Hrsg.): Liturgische und profane Nutzungskonzepte für Sakralimmobilien: Akademiker Verlag Saarbrücken 2012, S. 13*

5 *vgl. Wendler, M. (Hrsg.): Liturgische und profane Nutzungskonzepte für Sakralimmobilien: Akademiker Verlag Saarbrücken 2012, S. 13 sowie Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz; Die Katholische Kirche in Deutschland und die Denkmalpflege - Hintergründe, Fakten, Perspektiven; Bonn 2003*

Besonderheiten bei kirchlichen Denkmälern

Für kirchliche Denkmäler, welche gottesdienstlichen Zwecken dienen, gelten jedoch noch weitere Bestimmungen. Die sog. „Berücksichtigungsklauseln“ in den Denkmalschutzgesetzen sorgen dafür, dass kirchliche Entscheidungen aus gottesdienstlichen Belangen oder liturgischen Zwecken zu respektieren sind. Auf liturgische Bauteile wie z.B. den Altar, Kanzel, Orgel und Kirchenfenster haben die Denkmalpfleger somit bei Umgestaltungen keinen Einfluss. Bei nicht-liturgischen Bauteilen einer Kirche können Denkmalschützer jedoch weiterhin Auflagen stellen und Genehmigungen erteilen oder versagen.

Zielkonflikt: Erhalt des Denkmalwertes bei Nutzungsänderung

Das oberste Ziel der deutschen Denkmalschutzbehörden ist der Erhalt des Denkmalwertes eines Gebäudes, dies steht zumeist im Widerspruch mit den geplanten Nutzungsänderungen der Kirchen und damit in vielen Fällen dem Erhalt des Gebäudes.

Zumeist akzeptieren die Denkmalpfleger Lösungen, bei denen der langfristige Erhalt der Bausubstanz gewährleistet wird, auch wenn dafür Denkmalwert geopfert wird. Für die Denkmalpfleger stellt eine ungeteilte Nutzung des sakralen Großraums eine akzeptable Lösung des Denkmalerhalts dar. Hierbei wird der Kirchenraum nicht durch den Einzug von Zwischenwänden oder Geschossdecken verändert, sondern auch in seiner neuen Nutzung noch als Kirchenraum wahrgenommen. Dies geht auch konform mit den drei Grundsätzen, nach denen die Denkmalpfleger ihre Forderungen bei einer Nutzungserweiterung oder Umnutzung einer Kirche aufstellen. Neben der Authentizität, also der nach außen deutlich zu erkennenden ehemaligen sakralen Nutzung des Gebäudes, und den klar von der ursprünglichen Bausubstanz zu unterscheidenden neuen Bauteilen (sog. „additives Prinzip“), spielt auch die Wiederrückgängigmachung dieser neu eingebrachten Bauteile für die Denkmalpfleger eine bedeutende Rolle.[6]
Laut dem Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz versuchen kirchliche Institutionen und staatliche Denkmalbehörden stets einen Konsens zwischen dem Denkmalsschutz und der liturgischen Nutzung bei der Pflege und dem Erhalt von Kirchengebäuden zu finden.[7]

Ausblick

In Zukunft wird eine große Masse an Kirchendenkmälern aufgrund ihres Gebäudealters und ihrer geringen Nutzung zur Disposition gestellt werden. Von staatlicher Seite ist – durch die Kürzung der öffentlichen Mittel und die teilweise restriktive Haltung einiger Denkmalschutzbehörden – derzeit wenig Unterstützung für die Erhaltung von Kirchendenkmälern vorhanden. Wie eingangs erwähnt, ist der Erhalt von denkmalgeschützten Kirchengebäuden eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, der sich neben den Kirchengemeinden und einigen Stiftungen auch die Politik stellen muss.
Der Erhalt von kirchlichen Denkmälern kann bereits durch minimale Eingriffe und Nutzungsänderungen erreicht werden. Einige Beispiele gelungener Umnutzungen wollen wir in dieser Broschüre näherbringen.

6 *vgl. Fisch, R.: Umnutzung von Kirchengebäuden in Deutschland - Eine kritische Bestands-aufnahme. Berlin 2007*

7 *Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz; Die Katholische Kirche in Deutschland und die Denkmalpflege Hintergründe, Fakten, Perspektiven; Bonn 2003*

INTERVIEW

MIT PFARRER FELIX UCHE AKAM

Priester und Doktorand an der Universität Freiburg, theologische Fakultät

Internet und Kirche

Franziska Wagner

Wie lautet der genaue Titel Ihrer Doktorarbeit?

Die Kirche auf dem Bildschirm: Status und Relevanz virtueller Medien zum iPfingst. Diese Arbeit erstelle ich im Bereich Dogmatik Theologie.

Wie kamen Sie auf dieses Thema?

Ich stamme aus Nigeria und habe dort mit elf Jahre ein Internat besucht. Es war üblich, dass man über die Medien in Kontakt mit seinen Angehörigen blieb. Dort habe ich an der Schulzeitung mitgewirkt und bald schon Nachrichten für Zeitungen geschrieben, denn ich wurde im Journalismclub aufgenommen. Mein Wissen und meine Fähigkeit gab ich an interessierte Menschen weiter. Es blieb nicht beim Engagement für die Zeitung, es kamen Fernsehauftritte hinzu, überwiegend Präsentationen mit Mitschülern.

Nach der Schulzeit begann ich mit dem Philosophiestudium und ging auch da wieder meiner Leidenschaft nach, ich habe für die Zeitung „Citizens`Advocate" gearbeitet. Was ich hier erlebt habe (Politik und die Probleme in Nigeria) beeinflusste meinen weiteren Weg.

Es folgte das Studium der Theologie. 2012 wurde ich dann zum Priester geweiht. In der Diözese Abakaliki in Nigeria habe ich als Priester gewirkt, und war dort gleichzeitig Redakteur von Citizens`Advocate und stellvertretender Direktor für soziale Kommunikation. Danach habe ich Journalismus sowie Buchhaltung und Erziehung studiert. Ich habe bei meinen verschiedenen Postgraduate-Diplomarbeiten herausgefunden, wie das Internet die Gesellschaft und Geschäfte verändert hat.

Daher kam die Idee. Ich habe immer daran gedacht: Welche Hilfe wäre da ein Kirchenbesuch über das Internet von zu Hause aus? Könnte nicht auch die Kirche dieses Medium nutzen, um zu den Menschen zu kommen? Aber kann man die göttliche Gnade über das Fernsehen bekommen? Stimmt diese Idee mit der Theologie überein?

Ich habe diese Idee vorgestellt und mit Prof. Helmut Hoping hier in Freiburg dann 2015 glücklicherweise einen Doktorvater gefunden, der bereit war, mich beim Thema meiner Arbeit zu leiten.

„Internet und Kirche" - ein aktuelles Thema, auch in Ihrer Heimat?

Wie überall und in jeder Zeit leidet die christliche Kirche unter Verfolgung. Die Menschen in Nigeria haben oft Angst in die Kirche zu gehen, da es muslimischen Terrorismus gibt. Sogar während eines Weihnachtsgottesdienstes gab es in Madalla-Abuja Terror. Auch sind die Kirchen meist so voll, dass nicht alle Gläubigen Platz finden. Diese Menschen können dann nicht hören, was der Priester predigt. Viele Gläubige sehen gerne fern. Sie verfolgen die Lehren der evangelischen und pentecostalischen Prediger, die eine TV-Sendung haben. Sie erwarten Wunder bei dieser Handlung. Manche Kirchen halten Facebook-Live-Gottesdienste und viele Katholiken folgen ihnen tatsächlich; sie tasten „Amen'' und hoffen darauf, ein Wunder zu erfahren. Hinzu kommen auch die Jugendlichen, die es spannend fänden, die kirchliche Lehre im Internet zu finden. Natürlich würden sie sich sehr freuen, gäbe es die Möglichkeiten, im Internet den Gottesdienst zu besuchen oder die katholische Lehre zu vertiefen. Dabei geht es vielen Jugendlichen um die Debatte der Gültigkeit und Ungültigkeit solcher vorgesehener Entwicklung in der Kirche. Ja, Internet und Kirche ist ein aktuelles Thema in Nigeria.

Haben Sie sich Kenntnisse hierfür durch eine Ausbildung oder selbst erworben?

Wie schon erwähnt habe ich für meine Tätigkeit am sozialen Kommunikationszentrum

- Journalismus (hier habe ich u.a. gelernt im TV zu predigen),
- Buchhaltung (an einem Bankprojekt der Diözese teilgenommen und meine Diplomarbeit lautete: Wie verändert das Internet das Banksystem) und
- Erziehung (z.B. soziale Medien und Einfluss auf die Leistung der Kinder)

studiert und dadurch viel erlebt.

Seit 2010 habe ich einen Blog auf Facebook. Seit 2012 schreibe ich wöchentlich für die Kolumne ‚Dragnet'. Ich habe viele Abonnierer. Von Kommentaren lerne ich zusätzlich, wie die Leute denken. Ich beschäftige mich also seit langem mit Medien.

Was halten Sie von Digitalisierung in der Kirche?

Schon während des Zweiten Vatikanischen Konzils begann die erste Sitzung mit einer Diskussion zum Thema soziale Kommunikation. Heute verändert das Internet die Gesellschaft - soziale Netzwerke ermöglichen eine virtuelle Welt der Beziehungen, bilden Gemeinschaften, die sogar mehr bevölkert sind, als die realen. Die Zahl der Mediennutzer ist größer als die Zahl der Gesamtbevölkerung, weil viele Menschen mehr als ein mobiles Netzwerk nutzen oder mehr als ein Konto bei sozialen Medien haben.
Ich erkläre das Ignorieren der Technologie gerne mit dem Gleichnis aus der griechischen Mythologie von Narziss: Dieser junge Mann erkannte sein Spiegelbild, das er in der Quelle sah, nicht. Er verstand das Wasser nicht als Medium, das sein Selbst erweitert, so verlor er die Kontrolle.

Die Kirche darf sich nicht vor der Digitalisierung verschließen. Das Internet macht es möglich, dass die christliche Botschaft die ganze Welt erreichen kann. Gott sucht den Menschen, s. die Menschwerdung durch Jesus Christus, und so muss auch die Kirche die Menschen suchen, sie muss zu den Leuten gehen und die sind „im Internet". Die Digitalisierung der Kirche ist nur eine Erweiterung.

Sollten Entscheider in der Kirche über die Möglichkeiten des Internets aufklären und Workshops und Training für Mitarbeiter ermöglichen?

Ja, unbedingt! Programmierer mit fachlicher Orientierung sind wichtig. Hier gibt es Innovationspotential, beispielsweise durch Apps (es gibt auch schon einige u.a. Kirchenfinder), die z.B. Navigation zur nächsten Kirche anbieten, Zeiten für den nächsten Gottesdienst angeben, oder zeigen, welche Kirche gerade geöffnet ist usw.

Denken Sie, stärkere Präsenz der Kirche in den sozialen Medien auf unterschiedlichen Kanälen und Ebenen könnte die Kirche wieder attraktiver machen?

Wir leben im 21. Jahrhundert und die Kirche hat durch die Medien mehr Möglichkeiten. Die Kirche muss hier sichtbar werden.
Die Anglikanische Kirche hat eine virtuelle Gemeinde gegründet, einen Platz gekauft, eine Kathedrale „Cathedral of New Life" gebaut, einen Priester entsandt und hält gemeinsames Gebet. Kirche ist Gesellschaft, Gemeinschaft und Sakrament. Das reale Sakrament fehlt allerdings im Internet.

Halten Sie es für denkbar, dass der Pfarrer über einen Tweet seine Gläubigen zum Sonntagsgottesdienst einlädt?

Das wäre eine wünschenswerte Sache.

Haben Sie eine Vision, wie Internet die Kirche in Zukunft verändert?

Die Technologie verändert auch das Denken der Menschen, es fängt bei Facebook an. In vielen Ländern gibt es das Problem der Armut, diese Menschen gehen nicht in die Kirche, sie schämen sich. Das Internet überwindet das. Ziel ist aber immer eine Kirche von Angesicht zu Angesicht! Der Weg könnte über das Internet sein. Auch an Pfingsten kam der Geist Gottes auf die Jünger, die sich aus Angst im Oberzimmer versteckt hatten, er öffnete Fenster und Türen, übertrug sich auf die Menschen draußen und wurde mit ihnen in die weite Welt gebracht.

Sehen Sie auch eine Gefahr des digitalen Missbrauchs?

Die Gefahr des Missbrauchs gibt es immer, z.B. Fake News. Diese gibt es aber nicht nur im Internet. Technologie hat nur eine Erweiterungsfunktion. Alles, was es im Internet gibt, wird von der realen Welt erweitert. Man rechnet damit, dass sich dies noch zuspitzt. Aber Missbrauch negiert den grundsätzlich richtigen Gebrauch nicht. Falsch wäre deshalb eine Ablehnung der Kirche gegenüber dem Medium Internet und den damit verbundenen vielen Möglichkeiten, Menschen zu erreichen.

Ich bedanke mich ganz herzlich für dieses sehr interessante Gespräch. Sie haben mir tiefe Einblicke in Ihr Thema, aber auch spannende theologische Inputs und Nachdenkliches gegeben. Vielen Dank auch für die Zeit, die Sie mir gewidmet haben.

© Thomas Plaßmann

BÜRGERBETEILIGUNG

MITSPRACHE UND PARTIZIPATION

Prof. Dr. Winfried Schwatlo FRICS

Das Bestreben einer jeden Partizipation ist es, durch Aktivitäten aller Art wie Demonstrationen, Boykott und symbolische Aktionen, das Ziel zu erreichen, Entscheidungen zu beeinflussen. Das betrifft die Kirche ebenso wie tagtäglich irgendwo politische Prozesse aller Art.

Und gerade wenn es um Kirchenimmobilien geht, genügt eine offene Kommunikation nicht mehr. Eine hierüber hinausgehende Mitsprache und Partizipation für alle Themen zu Nutzungsänderungen werden von zentraler Bedeutung. Je mehr interessierte Bürger in den Entscheidungsprozess eingebunden werden, um so größer ist die Akzeptanz des am Ende entwickelten Ergebnisses.

Ein Mangel an echter und nicht nur aufgesetzter Schein-Partizipation führt zu Ablehnung auch objektiv guter Lösungen. Bürger gehören in solch sensible Prozesse eingebunden. Daran besteht kein Zweifel. Allein das Ausmaß von Bürgerbeteiligung ist die Frage: Also das WIE und WIEVIEL, aber nicht das OB.

Oft wird provokativ gefragt, ob Bürgerbeteiligung und Kirche überhaupt zusammenpassen. Die evangelische Kirche ist da sicher weiter entwickelt als die katholische, denn im Gegensatz zur katholischen Kirche finden in der evangelischen Kirche regelmäßig verschiedene Kirchenwahlen statt. Kirchenvorstandswahlen, Gemeindekirchenratswahlen oder Presbyteriumswahlen sind fundamentale Merkmale der evangelischen Landeskirchen in Deutschland. Dabei umfassen die Hunderttausende bis Millionen wahlberechtigten Gemeindemitglieder wie im politischen Alltag auch alle Altersklassen und sozialen Schichten.

In der katholischen Kirche wird immerhin der Pfarrgemeinderat aus der Gemeinschaft der Gläubigen gewählt.
Vielleicht hat die Kirche in der Dialogkultur noch ein Optimierungspotenzial. Eine konstruktive Partizipation auf Augenhöhe täte dem Ansehen der Kirche sicher gut. Das traditionelle Bild ist noch zu sehr vom Hirten und seinen Schafen, die er zu behüten hat, geprägt. Damit erreicht die Kirche die moderne Glaubensgemeinschaft heute nicht mehr.

Wenn es um das Aufgeben einer Kirche geht, ob als Umwidmung mit Verkauf oder einen Abriss, so sollte nicht erst das Ergebnis kommuniziert werden, sondern die betroffene Gemeinde, Bürger aus dem betroffenen Umfeld, Politiker und generelle Öffentlichkeit (wozu auch die Presse zählt), nicht nur informiert, sondern noch ergebnisoffen eingebunden werden.

Wird den Bürgern nur noch eine noch so logische Entscheidung kommuniziert, dann ist das der zu späte Zeitpunkt! Allen Beteiligten ist klar, dass eine frühe und damit rechtzeitige Integration der Öffentlichkeit den Entscheidungsprozess verlangsamt und auf den ersten Blick vielleicht sogar verteuert. Andererseits führt die reine Information über einen bereits abgewickelten Entscheidungsprozess fast sicher zu Unverständnis und Widerstand. Imageschäden und Frustration wären zusätzliche Folgen.

Bezogen auf eine nicht mehr in seiner ursprünglichen Aufgabe zu erhaltende Kirche könnte die Partizipation wie folgt aussehen:

Eine informelle Auftaktveranstaltung wird einberufen. In dieser wird ein Konfliktmoderator integriert, der den folgenden Prozess begleitet. Auf diesem Betroffenenforum wird die Sachlage transparent dargestellt.
Evtl. werden ab hier als zweiten Zwischenschritt 2-3 Kleingruppen gebildet, die Einzelthemen beraten. Gibt es noch einen Ausweg? Was sind Handlungsalternativen? Wie kann man Werte, etwa geheiligte Gegenstände, einmalige Fenster und andere Kunst aus der Kirche erhalten?

Vielleicht 4-6 Wochen später trägt man alle Anregungen und Ergebnisse öffentlich in einer zweiten großen Runde zusammen. Vielleicht gibt es auch Architekten, die konkurrierende Ideen entwickeln.
Diese werden nochmals in Kleingruppen diskutiert und final in einem dritten Bürgertreffen den Entscheidungsträgern der Kirche als Empfehlung mit auf den Weg gegeben.

So erreicht man keine absolute Zustimmung, aber eine deutliche Steigerung von Akzeptanz der Betroffenen wie auch der generellen Öffentlichkeit. Wichtig ist dabei, dass die Entscheidungen wirklich noch nicht getroffen sind, sondern vielleicht mehrere Optionen darstellen, die eben auf den Prüfstand gestellt werden.

© Ingo Bartussek / Fotolia

HAUSWÄCHTERSERVICES

FÜR KIRCHENIMMOBILIEN

Tonio Stübing & Julia Späth

Kirchen werden für liturgische Zwecke immer weniger genutzt, stehen teilweise ganz leer. Bis jedoch eine Alternative gefunden ist, wie das Gotteshaus in Zukunft genutzt werden kann stellen Hauswächterservices eine gute Übergangslösung dar.

Begriffserklärung des Hauswächters

Unter dem Begriff Hauswächter, wird eine Person verstanden, die in Abwesenheit des Eigentümers, die Aufsicht über die Räumlichkeiten führt.[1] Das Prinzip das sich hinter diesem Wort verbirgt ist eigentlich simpel. Steht ein Gebäude leer, ist es Vandalismus, Hausbesetzung, sowie illegalem Müllabladen ausgeliefert, was zu Wertverlust führen wird. Um diesen Risiken entgegenzuwirken, sollen temporär zur Zwischennutzung sogenannte Hauswächter in das Gebäude einziehen, um es vor genau diesen Risiken zu schützen. Dabei erhalten die Bewohner keinen klassischen Mietvertrag, sondern einen Gebrauchsüberlassungsvertrag. Die Hauswächter zahlen einen kleinen Beitrag, der die Betriebskosten abdeckt, allerdings müssen sie auch bereit sein, die Immobilie nach einer 4-wöchigens Kündigungsfrist wieder zu verlassen. Außerdem gelten je nach Immobilie bestimmte Regeln, was Besuch, Urlaube und Haustiere angeht. Zudem müssen die Hauswächter Missstände im Gebäude melden und eine monatliche Inspektion durchführen lassen.
Camelot, ein Anbieter der diesen Service verkauft, beschreibt sein Hauswächtersystem kurz und knapp: Bewachen durch Bewohnen.[2]

Abgrenzung von Hauswächtern und Haushütern

Dienstleistungen von Hauswächtern sind nicht zu verwechseln mit denen von Haushütern, welche bereits seit den 80er Jahren existieren. Klassische Haushüter sind Senioren, die von Agenturen ausgewählt werden und sich im Anstellungsverhältnis um Wohnimmobilien für verreiste Besitzer kümmern. Im Vordergrund steht neben der Objektsicherheit durch den Bewohner die Betreuung von Haustieren.[3]
Im Vergleich zu den Haushütern, welche sich auf Wohnobjekte im Luxussegment spezialisiert haben, fokussieren sich die Leistungen der Hauswächter auf leerstehende Objekte unterschiedlicher Nutzungsart. Die Zielgruppe der Anbieter von Hauswächtern sind hierbei im Schwerpunkt Studenten, welche gerade in Einzugsgebieten mit mangelndem bezahlbarem Wohnraum kostengünstig an alternativen Möglichkeiten gelangen können. Hierbei gelten diese jedoch nicht als Mieter und genießen daher nicht den Schutz des ausgeprägten deutschen Mietrechts.[4]

Hauswächter-Services in Deutschland

Anzahl	Unternhemen	Angebotener Service	Service für Kirchenobjekte
1	Camelot GmbH	Hauswächter, Baustellenbewachung, temporäre Vermietung, Wachdienst	JA
2	Servatrix GmbH i.G.	Hauswächter, temporäre Vermietung	JA
3	aavy Family Office GmbH (24h-Hauswächter.de)	Hauswächter, Wachdienst, Einbruchschutz, Baustellenbewachung	nicht bekannt
4	HausHalten e.V.	Hauswächter, temporäre Vermietung, individuelle Unterstützung bei sonstigen Hausprojekten	nicht bekannt
5	interconnections medien & reise e.K. (Mitwohnen.org)	Hauswächter	nicht bekannt

1 *Vgl. http://drw-www.adw.uniheidelberg.de/drwcgi/zeige?db=drw&index=lemmata&term=Hauswaechter&darstellung=%DC (14.08.17, 11 Uhr)*
2 *Vgl. http://de.cameloteurope.com/objektschutz/hausw%C3%A4chter (14.08.17, 11 Uhr)*
3 *Vgl. http://www.haushueter.org/der-haushuter.12.html (29.05.17); Interview; Kay Scepanik (VDHA), 30.05.17, 14 Uhr*
4 *Vgl. http://www.haushueter.org/; Telefonat mit dem Geschäftsführer Kay Scepanik am 06.06.17 um 14 Uhr*

Der Markt für Dienstleister von Hauswächter-Services

Der Markt von Hauswächter-Services in Deutschland ist überschaubar. Es existieren rund fünf Anbieter die sich anhand ihres Dienstleistungsspektrums und Seriosität des Internetauftritts deutlich voneinander unterscheiden. Kleine Anbieter wie Servatrix aus Berlin oder HausHalten e.V. aus Leipzig sind eher auf lokale Standorte spezialisiert.[5] Ein Anbieter welcher bereits seit Jahren in den Niederlanden erfolgreich leerstehende Objekte an Hauswächter vermittelt ist der Anbieter Camelot. Seit 2011 ist Camelot auch auf dem deutschen Markt aktiv und bereits Marktführer.

Hauswächter-Services für Kirchenimmobilien

Generell ist das Hauswächterprinzip auch für Spezialimmobilien wie eine Kirche geeignet. In der Vergangenheit wurden in Deutschland Hauswächter im Schwerpunkt nach einer erfolgten Profanierung eingesetzt. Hierbei ging es in erster Linie um den Schutz der Kirchenräume. Die Unterbringung der Hauswächter richtet sich nach der baulichen Struktur der Kirchenobjekte. In großen Kirchenräumen mit hohen Decken etc. werden die Hauswächter eher in den Nebenräumen untergebracht, da sonst zu hohe Betriebskosten vor allem in den Wintermonaten anfallen können. Bei kleineren Kirchen ist es auch möglich, dass sich Hauswächter direkt im Kirchenraum aufhalten.
Für die Kirchenbetreiber ist es von entscheidender Bedeutung die bestehende Bausubstanz zu schützen. Von einer baulichen Veränderung wird daher abgesehen. Bei fehlenden Versorgungseinrichtungen (Sanitäre Anlagen) werden diese in mobiler Form bereitgestellt.

Für Betreiber von Kirchenimmobilien rechnen sich Hauswächterservices bei einem abzusehenden Leerstand von mindestens sechs Monaten.[6]

Interview mit Camelot dem Marktführer für Hauswächterservices in Deutschland

Anzahl	Frage	Antwort
1	Wie hoch ist die aktuelle Nachfrage von Hauswächterservices für Kirchenimmobilien in Deutschland?	Wir verzeichnen bisher eine gleichbleibende Nachfragetendenz Bisher ist das Prinzip des Hauswächters für Kirchenimmobilien in Deutschland noch nicht ausreichend bekannt.
2	Von wem wurden bisher Anfragen nach Ihrem Service angefragt?	Die Anfragen kamen bisher von Gemeinden welche sich mit dem Leerstand vor der Umnutzung einer Kirche konfrontiert sahen.
4	Wird die Nachfrage für Hauswächterservices bei Kirchenimmobilien in Deutschland zunehmen?	Sobald in Deutschland vermehrt Kirchenobjekte für eine bevorstehende Umnutzung profaniert werden, rechnen wir mit einer verstärkten Zwischennutzung durch Hauswächter.
5	Welchen Vorteil bietet der Service für den Kircheneigentümer	Für den Kircheneigentümer bietet der Service die Gewährleistung eines Objektschutzes ohne das er hierfür bezahlen muss (Null Rechnung).
6	Werden Sie in Zukunft Ihr Leistungsangebot speziell für Kirchen anpassen?	Unser Angebot ist bereits heute sehr gut für Kirchen geeignet. Durch die Flexibilität des Konzeptes können wir gemeinsam mit der Gemeinde die optimale Zwischennutzung des Gebäudes erarbeiten und umsetzen.

5 *Vgl. http://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.leeres-krankenhaus-schoener-wohnen-in-der-klinik.1640d96c-c22e-4fb7-b614-2cd69003401e.html; (30.05.17; 11 Uhr)*

6 *Vgl. www.camelot.europe.com; Interview Karsten Linde, Camelot Deutschland GmbH,Business Development Director vom 14.06.2017, 14 Uhr.*

Die Zukunft von Hauswächter-Services für Kirchenimmobilien in Deutschland

Für welche Kirchenbetreiber und für welche Herausforderungen sind Hauswächterservices in Zukunft geeignet? Wie sich die Marktaussichten von Hauswächterservices in Deutschland entwickeln werden, beantwortet uns der für Deutschland verantwortliche Manager Karsten Linde von der Camelot Deutschland GmbH im Rahmen eines telefonischen Interviews.

Schluss

Hauswächterservices eigenen sich besonders für Kirchen, welche aufgrund ausbleibender Gottesdienstbesucher unwirtschaftlich sind. Es muss jedoch beachtet werden, dass dieser Service keine dauerhafte Lösung darstellt, sondern der temporären Zwischennutzung gilt.

Aufgrund der sinkenden Zahlen der Kirchenmitglieder und Gottesdienstbesucher, muss über eine alternative Nutzung der Kirchengebäude nachgedacht werden. Dieser Prozess dauert oft lange und bringt einen hohen demokratischen Aufwand mit sich. Damit die Kirchen in dieser Zeit nicht leerstehen, oder gar verfallen (da leerstehende Kirchen teuer in der Unterhaltung bleiben), bietet sich die temporäre Zwischennutzung der Hauswächter Services optimal an. Gemeinden können sich dieses Konzept zu Nutze machen, da ebenfalls der soziale Aspekt durch die Schaffung von günstigem Wohnraum gefördert wird.

Momentan wird diese Möglichkeit der Zwischennutzung eher selten genutzt, was wahrscheinlich dem geringen Bekanntheitsgrad dieser Services und der Hemmung einen Unbekannten, außerkirchlichen Dienstleister in die Kirche einzubinden, geschuldet ist.

Aus finanziellen Gründen ist es schlichtweg für die großen Diözesen in Deutschland nicht notwendig Einnahmen bzw. Ersparnisse durch Hauswächter-Services zu generieren. Eine steigende Nachfrage nach Hauswächterleistungen würde im Falle weiter zunehmenden Leerstandes und den verbundenen Sicherheitsaspekten für Gotteshäuser und christlicher Kulturgüter eintreten.
Für Diözesen und Gemeinden, welche über Kirchenobjekte aus dem 20. Jahrhundert verfügen und aus Denkmalschutzgründen weniger limitiert für eine Umnutzung sind, wäre nach einer Profanierung der Hauswächterservice als Pilotphase für einen zukünftigen Wohnstandort denkbar.

ST. MAXIMIN

TURN- UND VERANSTALTUNGSHALLE

Jonas Gassner

Früher Kirche - heute Turnhalle

Man hat ja schon so einiges von Kirchenumnutzungen gehört. Manche Kirchen werden dabei in Cafés oder Bars umgenutzt. Auch neue Wohnungen, Bibliotheken und Museen werden in Kirchengebäuden errichtet, aber Sportunterricht in einer Kirche hört sich im ersten Moment wie ein Märchen an. Dies ist jedoch seit über 20 Jahren Alltag in der ehemaligen Reichsabtei St. Maximin im Trierer Norden. Hier toben sich Schüler aus Trier jeden Tag zwischen den Stützsäulen der Kirche aus. Doch nicht nur der Sportunterricht der umliegenden Schulen findet im Kirchengebäude statt, denn eigentlich ist die Kirche eine Mehrzweckhalle in der auch Konzerte, Tagungen, Kirchensynoden und sogar Festspiele stattfinden.[1,2]

Frontansicht (© Gemeinfrei von Berthold Werner)

Mehrfach wird die Abteikirche neu genutzt

Ansicht von 1794 (© Gemeinfrei)

Aber von vorne: Das heute noch erhaltene Kirchengebäude entstand bereits im Jahre 1684, doch gibt es die Reichsabtei St. Maximin schon viel länger. Diese wurde im 6. Jahrhundert nördlich von Trier, um ein schon bestehendes christliches Grabgebäude, auf einem antiken römischen Gräberfeld errichtet. Im Laufe der Jahrhunderte wurde die Abtei mehrmals völlig zerstört und wiederaufgebaut. Durch die Französische Revolution und die anschließende Säkularisierung wurde das Kirchengebäude schon im 19. Jahrhundert nicht mehr nur als Gotteshaus genutzt. Zuerst diente es als Lazarett, dann als Kaserne und später auch als Schule. Durch die verschiedenen Nutzungen wurde die Kirche stark verändert. Trotzdem wurde sie weiterhin auch als Kirche genutzt. Durch mehrere Zwischenwände und -decken, wurde die Kirche in einen sakral genutzten Teil und einen Kasernen- und später Schulteil aufgeteilt. Im Kirchenteil wurden dazu auch neugotische Fenster eingebaut. Ebenfalls riss man die oberen beiden Stockwerke der Kirchtürme ab und ersetzte sie durch einfache Pyramidendächer.
1932 gingen das Gebäude und ein großer Teil des Areals an das Bistum Trier über. Im 2. Weltkrieg wurde das Gebäude kurzfristig von der Wehrmacht belegt und infolge von Bombenangriffen die umliegenden Abteigebäude, jedoch nicht die Kirche an sich, zerstört. Nach Ende des 2. Weltkrieges fanden in der Kirche das Gymnasium der Ursulinen und später ein städtisches Gymnasium ihre Notunterkunft.

Die Öffentlichkeit fordert eine Veranstaltungshalle

Seitenansicht (© Stefan Kühn)

Nach dem Ende der Schulnutzung stand das Gebäude ab 1975 leer. Eine erneute Nutzung als Kirche war durch die naheliegende Pfarrkirche St. Paulin nicht mehr erforderlich geworden. Also wurden neue Nutzungskonzepte für das denkmalgeschützte Gebäude gesucht. Die Öffentlichkeit forderte damals, den ehemaligen Kirchenraum als Kultur- und Veranstaltungshalle herzurichten. Eine solche Umnutzung hätte für das Bistum jedoch einen zu hohen finanziellen Aufwand bedeutet, um nur für kulturelle Zwecke zu dienen. Da sich in naher Umgebung jedoch drei Schulen, in Trägerschaft des Bistums, ohne eigene Sporthalle befanden, wurde der ausgelobte Architektenwettbewerb an die Bedingung geknüpft, dass eine Hallennutzung gleichermaßen für Sport- und Kulturveranstaltungen möglich sein sollte.

Unter der Regie der Architekten Alois Peitz, Dieter Georg Baumewerd und Gottfried Böhm wurde die Kirche bis 1995 zu einer Turn- und Festhalle umgestaltet. Die Architekten legten den Sakralraum wieder frei, dazu rekonstruierten sie die ursprünglichen Fenster des Kirchenschiffes. Allerdings wurden die nach 1802 abgebrochenen oberen Stockwerke der Türme nicht wieder aufgebaut, sie erhielten lediglich, statt der Pyramidendächer, umlaufend Balustraden. Damit ist die St.-Maximin-Kirche einer der ersten umgenutzten Kirchen im Nachkriegsdeutschland.

Synodennutzung (© Bischöfliches Generalvikariat Trier)

Vor allem die Rekonstruierung der ursprünglichen Fenster stieß dabei aber auf Kritik der Denkmalschützer, da sie gegen den ausdrücklichen Willen des Landesamts für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz vorgenommen worden sind. Jedoch konnte die staatliche Stelle keine Auflagen (siehe Artikel „Grenzen des Denkmalschutz“) erteilen, denn die heutige Turn- und Veranstaltungshalle befindet sich immer noch im Besitz des Bistums Trier.

Heutige Nutzung der ehemaligen Abteikirche

Bei der Umgestaltung der Kirche entdeckte man zudem das antike Gräberfeld aus römischer und frühmittelalterlicher Zeit wieder. Unter der Kirche liegen heute noch über 1.000 meist schlichte Sarkophage. Die ältesten Gräber stammen dabei aus dem 2. Jahrhundert. Das Bistum bietet an, diese Gräber während einer Führung zu besichtigen. Eine kleine Anzahl der entdeckten Sarkophage befinden sich dabei unmittelbar unter den Grundmauern der Klosterkirche und stützen das Bauwerk somit seit vielen Jahrhunderten. Über ein Fenster unter der Bühne ist ein Teil der Gräber auch aus der Turn- und Veranstaltungshalle einsehbar.

---

1 *vgl. Fisch, R.: Umnutzung von Kirchengebäuden in Deutschland - Eine kritische Bestandsaufnahme. 2007*

2 *vgl. URL: http://www.st-maximin-trier.de/*

Heute wird die Kirche größtenteils von mehreren Bistumsschulen der Umgebung als Schulsporthalle genutzt. Die Halle bietet dabei Platz für zwei hintereinanderliegende Spielfelder, welche flexibel durch Netze abgetrennt werden können. Des Weiteren ist die Kirche der größte nicht-sakrale Raum, welcher dem Bistum Trier zur Verfügung steht, und wird somit auch als Veranstaltungsraum für die Bistumssynode genutzt. Im unregelmäßigen Turnus finden auch Konzerte in dem für die ausgezeichnete Akustik bekannten und mit bis zu 1.250 Plätzen ausgestatteten Konzertraum statt. Ebenfalls war St. Maximin bei schlechtem Wetter Ausweichspielort für die von 1998 bis 2010 veranstalteten Antikenfestspiele der Stadt Trier.

Turnhalle (© Bischöfliches Generalvikariat Trier)

INTERVIEW

MIT DR. MICHAEL SCHMID

Diözesankonservator und Leiter der Stabstelle Kirchliches Bauwesen und Kunst der Diözese Augsburg

Zukunftsperspektiven für Gotteshäuser

Elias Hänsler

Kölner Dom, Sagrada Familia in Barcelona, Petersdom im Vatikan - Wahrzeichen, Sehenswürdigkeit, Kultur, Kunst - sind wir uns darüber bewusst, dass eine Kirche nicht nur ein Ort des Gebets und der Religion ist? Wir schätzen und bewundern jahrhundertealte Bauten bei einem Städtetrip, auf Postkarten oder als Fotoobjekt. Und dennoch beobachten wir einen zunehmenden Trend hin zu Profanierung und Umnutzung von Kirchenimmobilien. Freilich käme niemand auf die Idee, oben genannte prominente Objekte umzunutzen, aber lässt sich dieser Gedanke nicht auch auf Pfarr- oder Filialkirchen in all unseren kleinen Dörfern übertragen? Auch wenn die Zahl der Gläubigen, der Priester und vor allem der Kirchengänger stetig abnimmt, so stellt eine Kirche doch ganz klar den Mittelpunkt eines Dorfes bzw. einer Stadt dar.

Das folgende Interview mit Dr. Michael Schmid betrachtet divergent zur Entwicklung der Profanierung und Umnutzung, wie Kirchenimmobilien erhalten und saniert werden können. Spannend in diesem Zusammenhang ist auch der Auslöser für die jüngste Sanierungswelle in der Diözese. Es folgt eine konkrete Betrachtung eines Sanierungsprojekts innerhalb der Diözese Augsburg.

> ***Der Einsturz der Eissporthalle in Bad Reichenhall im Januar 2006 gilt als Auslöser für eine Welle von Sanierungen und Restaurierungen von Kirchenimmobilien. Warum?***

Kirchensanierungen gehen in ihrem Ansatz schon seit Jahrzehnten über Fragen der bloßen Kosmetik oder Schönheit deutlich hinaus. Entsprechend kann man mit Sicherheit sagen, dass bereits seit langem nach dem jeweiligen Wissensstand in den langfristigen Erhalt von Sakralbauten investiert wurde. Der Unglücksfall von 2006 hat aber – analog wie im staatlichen Bauwesen – den Blickwinkel auf die Standsicherheit der Kirchenimmobilienbestände der Diözese Augsburg verschärft. Früher waren es eher die Kirchenverwaltungen selbst, die beim Bauamt der Diözese einen Bedarf zur Renovierung angemeldet haben, indem diese einen entsprechenden Antrag stellten. Nach dem Vorfall in Bad Reichenhall wurde der Fokus zunächst vor allem auf große Kirchen mit einer Spannweite von größer als 12 Meter gerichtet. Hier fordert die Diözese seitdem die Kirchenverwaltungen bei deren Maßnahmenanträgen auf, vor jeglicher anderen baulichen Aktivität erst einmal die Standsicherheit ihrer Kirche überprüfen zu lassen und diese zu priorisieren. Die grundsätzliche primäre Verantwortlichkeit der Kirchenverwaltung für das i.d.R. in ihrem Eigentum und unter ihrer Betreibereigenschaft stehende Objekt bleibt von dieser Vorgabe der Diözese freilich unberührt.

> ***Wie hat die Kirche die Verbindung zwischen dieser Halle und den eigenen Kirchenimmobilien hergestellt?***

Sogenannte Kämpfträger (geleimte Träger als Konstruktionselement im Holzbau), die in der Eissporthalle in Bad Reichenhall verbaut waren, stellen auch bei manchen modernen Kirchenbauten aus den 1960er bis 1990er Jahren einen Teil der Dachkonstruktion dar. Diese – an sich noch relativ jungen – Kirchen wurden daraufhin unverzüglich unter die Lupe genommen und in der Folge statisch saniert. Der Einsturz hat das Augenmerk aber nicht nur auf diese Tragkonstruktionen, sondern in Anlehnung an die Empfehlung der Obersten Baubehörde des Freistaats auch auf alle anderen Kirchengebäude gelenkt. Nicht nur die augenscheinlichen Mängel werden betrachtet, sondern das Tragwerk wird vermessen und – soweit dies bei den in der Regel historischen Baumateriali-

en und denkmalgeschützten Gebäuden möglich ist – nach heute geltenden DIN Normen nachgerechnet.
Häufig ist nicht nur beispielsweise ein Fäulnisschaden im Dachgebälk Grund für eine Sanierung, sondern das Nichteinhalten von Normen, mit entsprechend höheren Anforderungen an die Statik als noch zur Bauzeit. Das macht Instandsetzungen natürlich aufwendig und teuer. Ein Beispiel für eine aktuelle DIN Vorschrift ist, dass eine Kirchenempore 400 kg pro Quadratmeter tragen können muss.

Dem Bauamt der Diözese Augsburg war nun also klar, dass ein erhöhter Sanierungsbedarf anstehen wird. Würden Sie mir bitte den Ablauf einer Sanierung skizzieren?

Die hinsichtlich ihrer Konstruktion besonders sensiblen Kirchenbauten sind – soweit von den Kirchenstiftungen hier Maßnahmen angemeldet wurden – bereits abgearbeitet und auf einen technisch und sicherheitsrelevant vertretbaren Standard angehoben.

Erkennen und Anstoßen des Handlungsbedarfs

Wenn nicht – wie oben erwähnt – die Bauabteilung der Diözese die Standsicherheitsüberprüfung fordert, gibt ansonsten die Kirchenverwaltung den Anstoß, dass offenbar Handlungsbedarf an der örtlichen Kirche besteht. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn die Fassade abblättert, die Dachplatten kaputt sind, eine allgemeine Verschmutzung des Raums festgestellt wird oder eine Orgelinstandsetzung notwendig wird. Der festgestellte Mangel wird dann beim Projektmanagement der Diözese angemeldet. In den meisten Fällen kommt es daraufhin zu einem Ortstermin. Wenn aus den Bestandsunterlagen hervorgeht, dass bisher keine Standsicherheitsprüfung durchgeführt wurde, wird diese zu allererst dringend empfohlen.

Besondere Rolle des Statikers

Zusammen mit der Kirchenverwaltung wird ein Statiker mit der Zusatzbezeichnung „besonders fachkundig“ ausgewählt. Bei Kirchen mit einer Spannweite von mehr als 12 Metern muss immer eine Standsicherheitsprüfung durch den Statiker erfolgen. Diese Leistung bezahlt die Diözese vollumfänglich. Das Gutachten des Statikers beinhaltet einen Schadensbericht, Schadenfotos und Schadenspläne. Dies ermöglicht eine erste Einschätzung, wie akut der Handlungsbedarf tatsächlich ist. Entweder muss die Kirche sofort geschlossen werden, was jedoch nur selten der Fall ist, andernfalls kann eine Notsicherung durchgeführt werden oder im günstigen Fall ergibt sich ein gewisses Zeitfenster für die Abarbeitung der entdeckten Mängel. Der Auftrag des „Facharztes“ Statiker ist es, festzulegen, was tatsächlich unbedingt notwendig ist, um die Standsicherheit zu gewährleisten.

Zusammenspiel von Statiker und Architekt

In vielen Fällen wird zusätzlich zum Statiker noch der „Allgemeinarzt“ Architekt dazu geholt, der sämtliche Nebenschauplätze, also zusätzliche Mängel, die nicht die Standsicherheit betreffen, aufdeckt, die im selben Zuge mit zu beheben sind. Architekt und Statiker überlegen dann zusammen und ergänzend, welche Maßnahmen sinnvollerweise durchgeführt werden sollten und welche Anforderungen sich daraus ergeben. Zum Beispiel ist das Aufstellen eines Außengerüsts notwendig? Aus den Arbeiten von Statiker und Architekt ergeben sich der Gesamtmaßnahmenkatalog und eine Gesamtkostenberechnung.

Finanzierung

Die Diözese unterscheidet zwischen zuschussfähigen und nicht zuschussfähigen Kosten. Das Projektmanagement erarbeitet zusammen mit der Kirchenverwaltung einen Haushaltsplan für die Finanzierung. Akteure der Finanzierung sind die Diözese, die Pfarrkirchenstiftung (eigenes Vermögen und Spenden von Privatleuten, Firmen, Spendenaktionen der Ministranten, Einnahmen aus Pfarrfesten usw.), die politische Gemeinde, das Landratsamt, der Bezirk, das Landesamt für Denkmalpflege, sowie diverse andere Zuschussgeber. In der Regel teilt sich die Finanzierung in 60 Prozent Diözesananteil und 40 Prozent Anteil der Pfarrkirchenstiftung unter Zuhilfenahme der diversen Drittspender. Der Haushaltsplan muss durch die bischöfliche Finanzkammer genehmigt werden, bevor die Maßnahmen umgesetzt werden können.

Auswahl und Durchführung der Handwerksarbeiten bis zum Abschluss

Angebote der benötigten Handwerker werden eingeholt und geprüft, den Zuschlag erhält gemäß der Vergabe- und Vertragsordnung für Bauleistungen das wirtschaftlichste Unternehmen. Architekt und Statiker beaufsichtigen die Arbeit der Handwerker und überwachen den Baufortschritt in ständiger Rücksprache mit dem Projektmanagement der Diözese. Zusätzlich überwacht das Management laufend das Einhalten der Kosten mittels eines Kostenkontrollblatts.

Die Abnahme am Ende der Baumaßnahmen erfolgt durch das Statiker/Architekten-Gespann. Zum Projektabschluss hält die zuständige Person vom Projektmanagement einen Ortstermin ab und nimmt somit die Architektenleistung ab. Es erfolgen die finale Kostenfeststellung, das Ausbezahlen der letzten Zuschüsse an die Pfarrei und der Kontenabschluss.

Inwiefern überlegt die Diözese Augsburg auch ihre Immobilien zum Zwecke einer Umnutzung zu veräußern und zu profanieren?

Kirchenbauten sind in jedem Fall besondere „Immobilien“, die unter ganz besonderen Gesichtspunkten betrachtet werden müssen.

Die meisten Kirchen stehen unter Denkmalschutz, das heißt, dass gravierende Veränderungen ohnehin nur in enger Absprache mit dem Landesamt für Denkmalpflege möglich wären.

Bei nicht denkmalgeschützten Kirchen ist dies zwar etwas einfacher, wobei aber andererseits das Urheberrecht Probleme aufwerfen kann. Urheberrecht bedeutet, dass der entwerfende Architekt oder dessen Rechtsnachfolger bis zum Zeitpunkt von 70 Jahren nach dem Tod den Anspruch erheben kann, dass sein Werk nicht ohne seine Zustimmung verändert wird. Allerdings haben Überlegungen zur Profanierung von Kirchen bei uns in den vergangenen Jahrzehnten keine nennenswerte Rolle gespielt. Es gab und gibt jedoch zwei Fälle von Teilprofanierungen. In Füssen überlegt eine Pfarrgemeinde außerdem, ihre Kirche durch einen Neubau zu ersetzen, der neben einem verkleinerten Gebetsraum auch Platz für andere pfarrliche Zwecke bieten soll.

Einbau des Depots des Bistumsarchivs in St. Josef in Augsburg

Der Kirchenraum von St. Josef in Augsburg aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war für die in der Stadtteilpfarrei abnehmende Anzahl der Kirchenmitglieder erheblich zu groß. In Abstimmung mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und dem Urheberrechtsinhaber sowie der Kirchengemeinde wurde das Kirchenschiff vom Chorraum abgetrennt. Im Kirchenschiff ist nun das Depot des Archivs der Diözese Augsburg untergebracht. Der umgestaltete Chorraum wird weiter als Kirchenraum für die Gemeinde genutzt.

Doppelnutzung in Lagerlechfeld

Überlegungen zur Umnutzung bestehen beispielsweise für die in den 60er Jahren erbaute Kirche in Lagerlechfeld. Sie steht nicht unter Denkmalschutz. Die geräumige Kirche bietet Platz für 600 Leute und wurde damals vor allem auch für die dort stationierten Soldaten in diesen Ausmaßen erbaut. Die ursprüngliche Mitnutzung durch die Soldaten ist in den letzten Jahrzehnten massiv zurückgegangen und dadurch hat die Kirche nur noch wenige Besucher, aber hohe Unterhaltskosten. Hier überlegt man eine Doppelnutzung in Form von einem weiterhin bestehenden Kirchenteil und einer Zwischenebene, welche als diözesanes Depot für sakrale Figuren und Kirchengegenstände dienen soll. Dadurch ließe sich die finanzielle Belastung für die Kirchenstiftung Lagerlechfeld deutlich senken.

Wer entscheidet über Veräußerung und Profanierung?

Die endgültige Entscheidung, ob eine Kirche profaniert wird, obliegt dem Bischof. Allerdings ist es derzeit das Bestreben, in unserem Bistum möglichst viele Kirchen zu erhalten oder aber im speziellen Einzelfall Lösungen für deren nachhaltige Nutzung im Sinne kirchlicher und pfarrlicher Zwecke zu finden.

In anderen Bundesländern außer Bayern und Baden-Württemberg schreitet die Welle der Profanierung deutlich schneller voran. Welchen Austausch gibt es untereinander?

Auf der Diözesan-Baumeistertagung finden Gesprächsrunden statt, wo auch die Profanierung von Kirchen ein Thema ist. Zudem gibt es inzwischen zahlreiche Publikationen von diversen Beispielen aus anderen Regionen. Letztendlich entscheidet aber jede Diözese eigenständig.

Auch aus sozio-demographischen Gründen sind die Kirchen immer schlechter besucht. Lohnen sich die kostenintensiven Sanierungen überhaupt noch, oder überlegt man auch, dass beispielsweise eine Pfarreiengemeinschaft nur noch eine gemeinsame Kirche aufrechterhalten kann und sollte?

Bei den errichteten Pfarreiengemeinschaften (Zusammenschluss mehrerer einzelner Pfarrgemeinden), wie wir sie im Großteil der Augsburger Diözese finden, steht eine Schließung oder Umnutzung nicht zur Debatte. Auch allgemein gilt hier die Maßgabe, Sakralbauten immer unter besonderen Kriterien zu bewerten.
Eine rein-funktionale Betrachtung nach der Anzahl der Kirchen und nach Platzbedarf pro Kopf greift deutlich zu kurz. Außerdem wurden auch gotische Kathedralen oder barocke Klosterkirchen seinerzeit schon „zu groß gebaut", da damals bereits andere Gesichtspunkte eine wichtigere Rolle spielten.

Beim Sanierungsprojekt der Kirche St. Afra in Lachen im Dekanat Memmingen konnte das Projektmanagement mit einer engagierten Kirchenverwaltung zusammen arbeiten, die u. a. willens war, auf eigene Faust eine hohe Summe an Spendengelder zu generieren. Wie erleben Sie eine Zusammenarbeit bei anderen Sanierungsprojekten?

In der Regel sind die Kirchenverwaltungen sehr engagiert. Das Sanierungsprojekt in Lachen ist ein sehr gutes Beispiel dafür. Aber es wird zunehmend schwieriger, Ehrenamtliche zu finden. Dieses Phänomen gibt es aber auch in vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen. Mit dem Ehrenamt sind zudem nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten verbunden. Gelegentlich wollen die Kirchenverwaltungen entgegen dem Stiftungsrecht ihre Verantwortung lieber abgeben. Gleichzeitig hat die Diözese die Funktion der Stiftungsaufsicht, hier besteht teilweise ein Funktionskonflikt. Zum heutigen Zeitpunkt funktioniert das Ehrenamt aber im Allgemeinen noch gut, vor allem in den Dörfern.

Ist eine motivierte und funktionierende Kirchenverwaltung eine unbedingte Voraussetzung, dass eine Sanierung realisiert werden kann? Würde die Diözese andernfalls alles selber stemmen?

Die Kirchen sind im Allgemeinen im Eigentum der Stiftungen und somit auch in deren Verantwortung. Mit einer funktionierenden Verwaltung ist die Umsetzung der notwendigen Maßnahmen um vieles einfacher. Stößt man aber in seltenen Fällen auf Uneinsichtigkeit, so kann seitens der Diözese nur immer wieder auf den Handlungsbedarf hingewiesen werden. Wir sprechen bei entsprechenden Schäden mit Nachdruck die Empfehlung zur Sperrung oder Teilsperrung eines Gebäudes aus, bis eine Notsicherung durchgeführt oder die Maßnahme abgearbeitet wurde. Wenn die Kirchenverwaltung darauf nicht reagiert, handelt sie grob fahrlässig. Dann ist die Kirchenverwaltung haftbar, sogar mit ihrem Privatvermögen.

Wie viele Kirchen wurden in der Diözese Augsburg seit 2006 saniert und mit welchem Bedarf sieht sich die Diözese noch konfrontiert? Wie hoch sind die bisherigen Ausgaben und mit welchen Kosten muss in absehbarer Zeit noch gerechnet werden, bis alle Kirchenimmobilien wieder auf neustem Stand sind?

Der Instandhaltungsetat der Diözese Augsburg für bauliche Maßnahmen beträgt 40 Mio. € für das Jahr 2018, wobei ca. 70 % für die Instandsetzung von Sakralgebäuden aufgewendet werden. Dabei handelt es sich sowohl um kleinere bis größere Instandhaltungsmaßnahmen bis zu Gesamt- bzw. Generalsanierungen von Kirchen. Jährlich werden etwa 30 Kirchen mit einer Kostensumme größer 300.000,- € instandgesetzt, wobei sich die Kosten hier durchaus zwischen 300.000,- und 2.000.000,- € bewegen können, je nach Zustand und Größe der Kirche. Die Instandhaltung von Kirchen ist abhängig von den unterschiedlichen Erhaltungsgraden, speziellen Bauweisen und Dringlichkeiten. Da ein Großteil der Kirchengebäude in ihrer Substanz weit mehr als 300 Jahre alt ist, handelt es sich um den laufenden Bauunterhalt, der – wie bei Privathäusern – nie in seiner Gesamtheit abgeschlossen sein wird.

ST. AFRA IN LACHEN

ERFOLGREICHE KIRCHENSANIERUNG

Elias Hänsler

Im Anschluss an das Interview, in welchem das Kirchensanierungsprojekt St. Afra in Lachen bereits angeschnitten und thematisiert wurde, geht dieser Artikel im Folgenden detailliert auf dessen erfolgreiche Umsetzung ein.

Handlungsbedarf in der Dorfkirche

Ende 2013 wurde in der katholischen Kirche St. Afra in Lachen im Dekanat Memmingen, Diözese Augsburg erstmals der Bedarf einer umfassenden Sanierung festgestellt. Im Fall der Lachener Kirche stand eine Umnutzung oder ein Abriss nicht zur Debatte. Denn das Dorf mit seinen rund 1.500 Einwohner, eingebettet in eine Pfarrgemeinschaft mit vier weiteren umliegenden Dörfern ist ein Beispiel für eine gut funktionierende traditionell bayerische Kirchengemeinde.

Handlungswille bei den Verantwortlichen

Bei diesem Best-Practice-Beispiel arbeitete die engagierte Kirchenverwaltung der Pfarrgemeinde Lachen und das Projektmanagement der Diözese optimal zusammen. Die in der Verwaltung für die Finanzen zuständige Ansprechpartnerin Marita Hänsler erklärte: „Ein Gutachten des Ingenieurbüros Dr. Schütz hatte 2014 gezeigt, dass das Kirchendach und der Turm spätestens in 10 Jahren dringend saniert werden müssen. Wir entschieden uns, dies baldmöglichst durchzuführen, da in fünf Jahren ein weiteres kostspieliges Gutachten notwendig geworden wäre und die Voraussetzungen für so eine Maßnahme nicht einfacher würden.“ Die Kirchenverwaltung hat die Finanzierungsmöglichkeiten eruiert, zu Spenden aufgerufen, in Zusammenarbeit mit Frau Ruth Liehr vom Diözesanbauamt weiteres Vorgehen und Termine abgesprochen.

Umfangreiche Sanierungsarbeiten

So konnte das Vorhaben im April 2017 beginnen. Die Kirche musste außen und innen komplett eingerüstet werden, im Dach und am Zwiebelturm mussten von Fäulnis befallene Balken ausgewechselt werden, das Dach mit Kirchenbiber neu eingedeckt und die Zwiebel des Turmes neu verkupfert werden. Im Glockenhaus waren erhebliche Maßnahmen zur Sicherung der Stabilität notwendig. Die Kirche mit Turm wurden neu gestrichen und im Inneren der Kirche wurde der Stuck der Decke geprüft, ausgebessert und gesichert.

Finanzielle Situation

Die vom beauftragten Ingenieurbüro errechneten bzw. geschätzten Kosten lagen bei ca. 460 000 Euro. Letztendlich saldierte das Projekt eine Gesamtsumme von 470.000 Euro. Der geringfügige Mehraufwand ist dem ungeplanten Mehrbedarf an Stuck geschuldet, welcher erst während der Arbeiten festgestellt werden konnte. Die Kirchenverwaltung hatte Zuschussanträge an mögliche Geldgeber gestellt und Spendenaktionen initiiert. Bei den Pfarrfesten stand z.B. die Kirche als Modell mit Infostand im Pfarrgarten, Briefe mit Spendenaufrufen wurden verschickt und Basare zugunsten der Kirchenrenovierung veranstaltet. Die gesamte Bevölkerung wurde nach dem Motto „Der Kirche das Dach – dem Dorf ein Kleinod erhalten“ zum Spenden aufgerufen. Dies sollte nicht nur die Lachener katholischen Kirchgänger ansprechen, sondern alle, die sich weiterhin über einen schönen Anblick im Dorf freuen wollten.
Nachdem Zuschüsse der Diözese, von der politischen Gemeinde Lachen, vom Bezirk Schwaben und vom Landkreis Unterallgäu zugesagt waren, gab die Diözese „grünes Licht“ für die Baumaßnahme.

Ehrenamt und bürgerliches Engagement tragen zum Erfolg bei

Das Team der Kirchenverwaltung, bei dem alle Beteiligten ehrenamtlich über die gesamte Zeit tätig waren, teilte sich in die einzelnen Bereiche der anfallenden Aufgaben. Es gab beispielsweise einen Ansprechpartner für den Bauleiter und die Handwerker und eine Mitarbeiterin, die den erheblichen bürokratischen Aufwand und die Abrechnung vor Ort stemmte. Die Kirchenverwaltung lobte beim Dankgottesdienst zum Abschluss der Sanierungsarbeiten auch die freiwilligen Helfer aus der Gemeinde, die bei Arbeiten wie der Fensterreinigung, dem Abstauben der Wände oder dem Abstauben der heiligen Figuren fleißig mit anpackten. Gelobt wurden auch der Bauleiter und die zuverlässige Zimmerei.

Zusammensetzung der Finanzierung beim Projekt St. Afra, Lachen

Aufteilungsverhältnis Diözese/Kirchenstiftung: 75/25

- 45.000 EUR von der politischen Gemeinde Lachen, verteilt über drei Jahre
- 30.000 EUR aus Firmenspenden, Privatspendern und sonstigen Spendenaktionen
- 5.900 EUR vom Bezirk Schwaben
- 7.000 EUR vom Landkreis Unterallgäu

Kein Beitrag vom bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, Rest der Finanzierung aus dem Eigenkapital der Kirchenstiftung, Rahmeninformation: Der Großteil der Privatspender war 60 Jahre oder älter.

ST. MARIEN-KIRCHE

ÜBERZEUGT ALS KONZERTKIRCHE

Neu-Brandenburg mit höchstem Akustikgenuss

Claudius Blix

© Veranstaltungszentrum Neubrandenburg

„Deutschlands aufregendster Konzertsaal: Kombination aus Altem und Neuem“[1], mit diesen Worten beschreibt sich die Konzertkirche Neubrandenburg auf ihrer Internetseite und wirbt mit einer Reise „vom akustischen Hörgenuss zum besonderen architektonischen Erlebnis“[2]. Bis zu diesem Statement war es ein langer Weg für die ehemalige Marienkirche in Neubrandenburg.

Bereits am 04. Januar 1248 beauftragte Johann I. von Brandenburg die Gründung der Stadt Neubrandenburg und den Bau einer Kirche, welche 50 Jahre später die Weihe vom Havelberger Bischof Johann erhalten sollte. Heute ist sie eines der bedeutendsten Denkmäler der Backsteingotik und mit dem 90 Meter hohen Kirchturm höchstes Gebäude Neubrandenburgs.

Am Ende des zweiten Weltkriegs brannte die Kirche bis auf die Außenmauern nieder und erst 1976 wurde mit dem Wiederaufbau begonnen, nachdem ein Jahr zuvor der Beschluss zwischen Kirchenleitung und Stadt gefasst worden war, das Gebäude in einen Konzertsaal und ein Kunstmuseum umzuwandeln. 1989 entschied man sich für die Pläne des Neubrandenburger Architekten Josef Walter, um 7 Jahre später das Nutzungskonzept aus finanziellen Gründen erneut zu ändern und einen internationalen Architektenwettbewerb auszuloten.

Ausverkaufte „Baustellenkonzerte“ halfen in den folgenden Jahren, die Umsetzung der Pläne des finnischen Architekten Prof. Pekka Salminen zu finanzieren, bis am 13. Juli das festliche Eröffnungskonzert stattfand. Ein Jahr später wurde der neu gestaltete Marienkirchplatz fertiggestellt und die erste Dauerausstellung im Turm der Marienkirche eröffnet [3]. Anfang Mai 2017 wurde als letzter Bestandteil die von Günther Weber gespendete Orgel eingesetzt und im Juli, in dem über 800 Plätze fassenden Kirchenraum, eingeweiht [4].

Von den 31 Millionen DM Baukosten übernahm die Stadt rund 20 Millionen DM und ermöglichte somit den Bau einer Kulturstätte mit fantastischen akustischen Gegebenheiten[5]. Seit Fertigstellung wurde die erfolgreiche Umnutzung mit fünf bedeutenden Auszeichnungen geehrt. Unter anderem erhielt sie den Landesbaupreis 2002 des

© Veranstaltungszentrum Neubrandenburg

Landes Mecklenburg-Vorpommern, den Finnischen Staatspreis für Kunst 2002 und den Deutschen Architekturpreis 2003[6].

Heute zählt die Marienkirche zu einer der beliebtesten Konzertsäle des Bundeslandes und ist Heimat der Neubrandenburger Philharmonie. Diese veranstaltet jede Spielzeit über 30 Events und ergänzt somit die abwechslungsreiche Mischung an Konzerten verschiedenster Genre in dem Kirchengebäude[7]. Auch ist die Konzertkirche Austragungsstätte der Festspiele Mecklenburg-Vorpommern und dient aufgrund ihrer einmaligen Kulisse und der atemberaubenden Akustik für Live-Übertragungen des Rundfunks und internationale DVD-AUDIO Produktionen[8]. Des Weiteren beheimatet sie die Ausstellung „Wege der Backsteingotik“, welche Teil der Europäischen Route der Backsteingotik ist[9].

Insgesamt ist es den verschiedenen Akteuren und Interessensgruppen gelungen, ein fast vollkommen zerstörtes Kirchengebäude in einen Konzertsaal von internationalem Rang zu verwandeln. 26 Jahre nach Fassen des ersten Beschlusses konnten die Arbeiten abgeschlossen und auf eine erfolgreiche Umnutzung geblickt werden. Von außen noch immer ein gotisches Backsteingebäude, ist die Konzertkirche Neubrandenburg von innen heute ein moderner Konzertsaal aus Stahl, Beton, Glas und Holz.

---

1 *Vgl. https://www.konzertkirche-nb.de/ (06.01.2018)*

2 *Vgl. Fußnote Nr. 1, ebenda*

3 *Vgl. http://tollense-see.de/index.php/de/quartiere/130-quartiere/84-wiesenquelle (06.01.2018) & https://www.konzertkirche-nb.de/die-marienkirche/ (06.01.2018)*

4 *Vgl. https://www.konzertkirche-nb.de/orgel/ (07.01.2018)*

5 *Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Marienkirche_(Neubrandenburg) (07.01.2018)*

6 *Vgl. http://www.landesbaupreis-mv.de/de/galerie/2002/preistraeger/konzerthalle-marienkirche-konzertkirche-neubrandenburg/ & https://www.konzertkirche-nb.de/raum/ (07.01.2018)*

7 *Vgl. http://www.theater-und-orchester.de/ensemble/start_orchester.php & https://www.konzertkirche-nb.de/akteure/ & https://www.vznb.de/veranstaltungshaeuser/konzertkirche (07.01.2018)*

8 *Vgl. https://www.konzertkirche-nb.de/raum/ (07.01.2018)*

9 *Vgl. https://www.konzertkirche-nb.de/ausstellung/ (07.01.2018)*

MARIA-MAGDALENEN-KIRCHE

SYNAGOGE IN HANNOVER

Andreas Kottner

Viele heranwachsende Kinder, engagierte Mitglieder, unzählige Besucher jede Woche und eine tolle Gemeinschaft mit großem Zusammenhalt – all dies und vieles mehr leisten die bucharischen Juden in Hannover. In ihrer Synagoge treffen sich Gläubige aus der ganzen Welt, um zu würdigen, was hier vollbracht wurde. Doch wie kam es dazu?[1]

In vielen Gemeinden wird der Verkauf der Kirchenimmobilie immer mehr zum Thema. Schuld daran sind häufig die hohen Reparatur- und Renovierungskosten. Oft lohnt sich die Instandhaltung nicht mehr, da zum einen die finanziellen Mittel fehlen und zum anderen die Mitgliederzahlen sinken. Ähnliches blühte der Maria-Magdalenen-Kirche, welche sich in dem Stadtteil Ricklingen in Hannover befindet. Im Jahre 2009 entschied sich die evangelische Gemeinde für den Verkauf.

Den Verantwortlichen, unter anderem der Landessuperintendentin Dr. Ingrid Spieckermann, war es sehr wichtig, dass ein würdiger Nachfolger das Objekt bezieht. Die Kirche müsste dazu entwidmet werden und der ein oder andere würde sagen, dass dieses Gebäude dann wie jedes andere ist. Das trifft jedoch für die vielen Kirchenmitglieder nicht zu. Daher war die Gemeinde sehr froh, als die bucharischen Juden als Käufer der Immobilie feststanden. Man wollte unbedingt, dass wieder gläubige Menschen hier zusammenfinden. Am 14. Juni 2009 wurde schließlich der letzte Gottesdienst in der evangelischen Kirche gehalten. Kurz danach begannen die Renovierungs- und Umgestaltungsmaßnahmen für die dritte Synagoge in Hannover.[2]
Die bucharischen Juden sind nach der Stadt Buchara in Usbekistan benannt. Sie gehören zu den ältesten Gemeinden der Welt. Sie sind die Nachfahren der in Babylon gefangen gehaltenen Juden. Da sie sehr lange Zeit in Isolation lebten, entwickelten sie eigene Gebote und Rituale. Nach der Auflösung der Sowjetunion kamen in den 90er Jahren die ersten bucharischen Juden nach Europa. Weltweit folgen bis zu 600.000 Menschen dieser Glaubensrichtung. Davon leben rund 1400 Anhänger in Deutschland. Zu den Zentren in Tel Aviv, New York und Wien gehört nun auch Hannover.[3]

Internationale Bewunderung gibt es vor allem dafür, dass nicht nur eine Synagoge, sondern auch ein Zentrum für die bucharischen Juden entstanden ist.

Dazu zählen ein großer Garten, mehrere Gemeinschaftsräume, Sitzungs- und Besprechungsräume. Zudem eine Küche in der sehr oft zusammen gekocht wird und ein Veranstaltungsraum. Im vollunterkellerten Gebäude befindet sich ebenfalls ein Jugendzentrum, welches sehr aktiv mit der Gemeinde zusammenarbeitet.[4]

In Planung sind mittlerweile noch zwei weitere Projekte. Zum einen ein eigener Kindergarten für die rund 60 Kleinkinder und zum anderen eine Mikwe. Dies ist ein Wasserbecken, welches beim Eintauchen die rituellen Unreinheiten beseitigen soll. Für beide Vorhaben liegen die Pläne sogar schon beim Bauamt vor. Doch die rund 300 Mitglieder in Hannover, von denen der Großteil jünger wie 35 ist, sind mit ihren Ideen noch lange nicht am Ende. Eine Sonntagsschule und Integrationskurse seien schon stark in Planung.

Für die Gesamtkosten inklusive Sanierung wurden insgesamt ein siebenstelliger Betrag benötigt. Dieses Vorhaben haben die Mitglieder der Gemeinde zu einem Drittel selbst gestemmt. Die restlichen Aufwendungen wurden durch Spenden, dem niedersächsischem Landesverband, dem Zentralrat der Juden und dem niedersächsischen Kultusministerium aufgebracht.

Seit 2011 werden in der Synagoge Gottesdienste gehalten und nach insgesamt 3 Jahren Grundsanierung war im Jahr 2013 die neue Synagoge mit Platz für 200 Menschen endgültig fertig. Die Synagoge grenzt unter anderem an ein mehrstöckiges Wohngebäude, welches an einige Mitglieder vermietet ist. Mit 5000 Quadratmeter Haus-, Grund- und Gartenfläche ist das Anwesen ein echter Hingucker in der Großstadt Hannover.[5]

Doch was wurde aus den evangelischen Gemeindemitgliedern? Diese schlossen sich mit der Michaelisgemeinde, welche ebenfalls in Ricklingen ist, zusammen.
Bis zum heutigen Tag kommt es noch zu einigen freundschaftlichen Begegnungen zwischen der jüdischen und der evangelischen Gemeinde. Die Neugier der beiden war die Basis hierfür, was das Annähern sehr vereinfachte. Bis heute kam es zu keinerlei Anfeindungen oder Auseinandersetzungen in Hannover. Das ist der Grund, weshalb sich die Gemeinde sehr sicher ist, dass sie mit dem Standort Hannover alles richtig gemacht hat.

Abschließend lässt sich sagen, dass die Jüdischen Gotteshäuser vor vielen Jahrzehnten sehr stark leiden mussten und teilweise auch zerstört wurden. Deshalb gilt es als wichtiges Zeichen, dass man aufeinander zugeht. Was geschehen ist, lässt sich leider nicht mehr ändern, jedoch sind genau solche Gesten der Offenheit Symbol für Toleranz und Akzeptanz und auf jeden Fall ein Schritt Wiedergutmachung und ein sehr guter Schritt in die richtige Richtung.[6]

---

1 *Vgl. https://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/27938 14.06.2018 16:31 Uhr*
2 *Vgl. https://www.landeskirche-hannovers.de/evlka-de/presse-und-medien/frontnews/2013/06/10 14.06.2018 16:41 Uhr*
3 *Vgl. https://www.epd.de/landesdienst/landesdienst-niedersachsenbremen/schwerpunktartikel/lilien-und-lapislazuli 14.06.2018 16:33 Uhr*
4 *Vgl. https://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/10905 14.06.2018 16:37 Uhr*
5 *siehe 4*
6 *siehe 2*

VINZENZ-PALLOTTI-KIRCHE

STATT KIRCHE – GÜNSTIGER WOHNRAUM

Carolin Cim Buck

Die Historie

Die Vinzenz-Pallotti-Kirche in Stuttgart-Birkach hat eine bewegte und zugleich zukunftsorientierte Geschichte vorzuweisen. Das exponentielle Bevölkerungswachstum in der Kohorte der Baby-Boomer hatte in der ländlichen und doch stadtnahen Umgebung Stuttgarts die Ansiedlung von immer mehr Menschen zur Folge. Vor allem bekamen die Gemeinden Birkach und Schönberg enormen Zuwachs. So war die Kapazität der gemeinsamen Kirche der umliegenden katholischen Gemeinden nicht mehr ausreichend. Damit stand fest: Birkach und Schönberg benötigten ein eigenes Gotteshaus.

Die Errichtung der Kirche in den Jahren 1965 und 1966 sei Zeitzeugen zufolge ein wahrer Kraftakt gewesen.[1] Aufgrund von dauerhaft schlechtem Wetter flossen häufig große Mengen Regenwasser in den Rohbau des Kirchengebäudes. Die damit verbundene Bauverzögerung führte zu einem starken Kostenanstieg, woraus ein zeitweiliger Baustopp resultierte. Da das Vorhaben für die Gemeindebewohner von großer Bedeutung war, bemühte sich der damalige Pfarrer, das benötigte Geld durch Spenden und diverse Aktionen einzunehmen.[2] Daraufhin konnte die weltweit erste Vinzenz-Pallotti-Kirche schlussendlich am 22. September 1966 eingeweiht werden.[3]

Der Profanierungsprozess

47 Jahre nach der Einweihung der Vinzenz-Pallotti-Kirche leerten sich die Bankreihen. Nachdem wieder einmal der Regen regelmäßig Teile der Kirche beschädigte, fand der Gottesdienst der Birkacher ab 2014 in der modernisierten Hohenheimer Kirche St.Antonius statt. Im selben Jahr erschienen zum letzten Gottesdienst in der Vinzenz-Pallotti-Kirche lediglich 15 Besucher.[4] Die Kirche war im Laufe der Jahre überflüssig geworden und zudem stark renovierungsbedürftig.[5] Sanierungsarbeiten wären zu teuer geworden. Letztendlich stimmte das Bistum Stuttgart-Rottenburg dem Profanierungsantrag der katholischen Kirchengemeinde St.Antonius Stuttgart-Hohenheim zu. Am Sonntag den 15. Oktober 2017 verlas Bischhof Gebhard Fürst das Profanierungsdekret und hat somit die Pallotti-Kirche entweiht.

1 *Vgl. Sägesser J. A. (Hrsg.) (4.10.2017): [Das letzte Geläut], online.*
2 *Vgl. Sägesser J. A. (Hrsg.) (4.10.2017): [Das letzte Geläut], online.*
3 *Vgl. Rehmann C. (Hrsg.) (12.03.2017): [Die Palotti-Kirche gibt es nur noch bis Herbst], online.*
4 *Vgl. Sägesser J. A. (Hrsg.) (17.01.2014): [Protest gegen Kirchenschließung], online.*
5 *Vgl. Rehmann C. (Hrsg.) (12.03.2017): [Die Palotti-Kirche gibt es nur noch bis Herbst], online.*

Ein langer Weg bis zur Entscheidung

Der Vinzenz-Pallotti Gemeinde war schon vor über zehn Jahren bewusst, dass die Kirche aufgrund des Zustands und der Besucherzahlen keine längere Zukunft hat. Bereits 2004, 2006 und Mitte 2013 stimmten die Kirchengemeinderäte der Gemeinde St.Antonius mehrheitlich für das Aufgeben der Kirche.[6] Ende 2013 wurde das komplette Kirchenareal vom bischöflichen Ordinariat Rottenburg zur weiteren Standortentwicklung an das Stuttgarter Siedlungswerk freigegeben. Dieses wird zu 75% vom Bistum Rottenburg-Stuttgart getragen. Nach einem städtischen Etatbeschluss hat man sich Ende Dezember für den Abriss der Kirche und somit für eine Erweiterung des Pallotti-Kindergartens entschieden. Sobald nach dem

Beschluss des Haushaltsplans der Kirche (22.04.2014) ersichtlich war, wie viel Geld zur Verfügung steht, wollte man eine konkrete Zukunftsplanung starten. Zur zwischenzeitlichen Instandhaltung wurde die Kirche notsaniert. Andererseits war es offensichtlich, dass die Kirchenimmobilie mit hoher Wahrscheinlichkeit abgerissen werden wird. In der Zwischenzeit hatte das Stuttgarter Siedlungswerk einen Architektenwettbewerb ausgeschrieben, den das Architekturbüro schwarz.jacobi gewann.

Die Zukunft des alten Kirchenareals

Der Sinn des neuen Projekts soll es sein, günstigen Wohnraum in Stadtnähe zu schaffen. Auf dem ehemaligen Kir-

chenareal sind 64 Eigentumswohnungen, auf sechs Gebäude verteilt, geplant. In einem zusätzlichen Gebäude werden Wohnungen für Asylbewerber, Flüchtlinge mit Bleiberecht und Studenten entstehen. Das neue soziale Quartier soll außerdem durch ein dreigeschossiges Kita-Gebäude ergänzt werden, in das der Pallotti-Kindergarten, der bisher direkt in einem Teil der Kirche untergebracht war, einziehen wird. Geplant sind zudem eine seelsorgerische Anlaufstelle und eine Kapelle, welche durch die Franziskanerinnen von Sießen betreut werden wird.[7] Geplant sind zudem eine seelsorgerische Anlaufstelle[8] und eine Kapelle, welche von den Franziskanerinnen von Sießen betreut werden wird. Aufladestationen für Elektroautos sollen zeigen, dass man zukunftsorientiert handelt[9] Anfang Januar 2018 wurden die Kirche und ihre Nebengebäude abgerissen.

Das neue Wohnquartier im Kreuzfeuer der Anwohner

Nach einer Informationsveranstaltung des Stuttgarter Siedlungswerks zu dem Vorhaben auf dem ehemaligen Kirchenareal im April 2016 kam es häufig zu Diskussionen mit den Anwohnern. Diese hatten vor allem bezüglich

6 *Vgl. Sägesser J. A. (Hrsg.) (17.01.2014): [Protest gegen Kirchenschließung], online.*
7 *Vgl. Rehmann C. (Hrsg.) (12.03.2017): [Die Palotti-Kirche gibt es nur noch bis Herbst], online.*
8 *Vgl. Pfann M. (Hrsg.) (16.10.2017): [Abschied mit großem Geläut: Die Pallottikirche ist profaniert], online.*
9 *Vgl. Rehmann C. (Hrsg.) (12.03.2017): [Die Palotti-Kirche gibt es nur noch bis Herbst], online.*

der Architektur Einwände. Das höchste Gebäude, welches 24 Meter hoch werden soll, wirke wie ein Hochhaus und beeinträchtige das Landschaftsbild. Die Anlieger fordern, das Gebäude um ein Stockwerk zu kürzen. Dies würde allerdings die Wohnungen und Mieten teurer werden lassen, wobei das Schaffen von günstigem Wohnraum eigentlich im Vordergrund steht. Zudem befürchten Anwohner aufgrund der geplanten Gebäude auf eine Betonwand blicken zu müssen. Andererseits wurde der katholischen Kirchengemeinde vorgeworfen: „Wer Geld habe, dürfe bestimmen“ Quelle, man wolle mit dem Pallotti-Quartier die Einkünfte steigern und nicht Soziales leisten. Die Kapelle, die geplant sei, wäre keine Alternative zur ehemaligen Kirche.[10]

Trotz der vielen Kritik und des Widerspruchs ist die Mehrheit der Bürger für das Bauvorhaben. Sie sehen in dem Projekt eine Zukunft für das alte Areal, da die Kirche ohnehin nutzlos dastände und das Landschaftsbild nicht wirklich verschönere.[11]

[10] *Vgl. Sägesser J. A. (Hrsg.) (17.01.2014): [Protest gegen Kirchenschließung], online.*

[11] *Vgl. Sägesser J. A. (Hrsg.) (4.10.2017): [Das letzte Geläut], online.*

INTERVIEW

MIT ODILO METZLER

Pastoralreferent bei der katholischen Seelsorgeeinheit aus Hohenheim und Degerloch (Birkach, Plieningen), Hochschulseelsorger von der ökumenischen Hochschulgemeinde Hohenheim

Carolin Cim Buck

Ich habe gelesen, dass auch viel Kritik geäußert wurde, wie sind Sie bzw. die Kirchengemeinde/Bürger damit umgegangen?

Da es schon sehr früh klar war, dass die Kirche ein „Problem“ hat und man schauen muss, was man daraus macht, wurde die Gemeinde schon vor über 10 Jahren darüber informiert. Es gab dann eine Notfallsanierung, da die Kirche extrem sanierungsbedürftig war (die Fußbodenheizung war defekt und das Dach undicht) außerdem kamen immer weniger Gottesdienstbesucher. Aufgrund der Sanierung und Modernisierung der Hohenheimer Kirche ist der reguläre Gottesdienst für die Birkacher von dort an auch in Hohenheim abgehalten worden. Von diesem Zeitpunkt an war auch in der Gemeinde klar, dass die Vinzenz-Pallotti-Kirche keine Zukunft hat.

Wie gehen Sie damit um, dass die Kirche abgerissen wird?

Natürlich verspürt man Wehmut und ein bisschen Trauer, ich habe dort auch selbst Predigt gehalten, aber auf der anderen Seite hatte die Kirche keine Zukunft mehr und deshalb freut man sich jetzt umso mehr, dass durch das Quartiersprojekt neue Perspektiven geschaffen werden.

Ist die Mehrzahl der Bürger für oder gegen das Projekt?

Die Mehrzahl der Bürger verstand das Problem und ist auch absolut einverstanden, dass jetzt auf dem Areal ein neues Projekt realisiert wird. Es sei eine sehr gute Alternative zu der verrotteten und leeren Kirche, sagen viele. Aber natürlich gibt es bei solchen Projekten auch Widerstand, in unserem Fall vor allem von den Nachbarn. Im Großen und Ganzen gab es aber allgemein sehr viel Verständnis für diese Entscheidung, auch von Seiten der Kirche und der Bevölkerung rund um und in Birkach.

Spannende Äußerungen im Verlauf des Gesprächs

- Als die Kirche komplett leergeräumt war gab es eine Graffitiaktion für Kinder und Jugendliche, die die Kirchenwände besprühen durften.

- Die Kirche war eigentlich insgeheim eine Fehlplanung. Sie wurde in den 60er Jahren erbaut, d.h. in der Zeit nach den Kriegen, in der die Kirchenbesucherzahlen besonders hoch waren und Gläubigkeit vielen geholfen hat, über schlimme Ereignisse und die Trauer hinweg zu kommen. Die Kirche war schlussendlich jedoch mit 455 Sitzplätzen deutlich zu groß geraten.

- Als Würdigung des Vincenzo Pallotti, soll im Vinzenz-Pallotti-Quartier auch eine pastorale Projektstelle eingerichtet werden. Sie wird von der Diözese geleitet und wissenschaftlich begleitet werden und die Zukunft der Kirche unterstützen.

Video mit Herrn Metzler

EINE KIRCHE IST DAS WOHNHAUS GOTTES

DOCH MANCHMAL MUSS ER AUSZIEHEN

Lukas Bich

„Die Kirchenzeit im Wandel und die Neuzeit des Seins“ auf dieses Zitat bin ich bei meinem ersten Besuch des ehemaligen Gotteshauses in Waldfischbach-Burgalben gestoßen. Es stammt von dem Besitzer der neugotischen Kirche Kurt Kai Kettenring, der die Kirche viele Jahre nach der Profanierung erworben hat. Ein passenderes Zitat zu den Situationen der Kirchen in Deutschland zu finden, dürfte wohl sehr schwierig sein. Seit Jahren schon werden immer weniger Kirchen als Kirchen benutzt und dementsprechend umfunktioniert. Wie auch die ehemalige St. Josef Kirche in Waldfischbach-Burgalben, die heute nur noch „Hairdom“ genannt wird. Was für eine einmalige Geschichte sich wohl hinter dem neuen Namen der rund 170 Jahren alten Kirche versteckt?

Vom Wunsch einer eigenen Kirche, zum Bau bis hin zur Nutzlosigkeit

Mitte des 19. Jahrhundert hatten die damals noch getrennten Gemeinden Waldfischbach und Burgalben noch keine katholische Kirche. Der Gottesdienst, welcher nur an Sonn- und Feiertagen gehalten werden durfte, wurde in der örtlichen Schule zelebriert. Die Einwohner aber wollten nicht für immer ihren Gott in der Schule ehren, weswegen der Wunsch nach einer katholischen Kirche in den Gemeinden wuchs. Wie allgemein bekannt sein dürfte, ist so ein Kirchenbau sehr teuer, weshalb die Gemeinden sehr schnell erkannten, dass sie nicht die Mittel dazu haben, um eine neue Kirche zu erbauen. Es wurde im wahrsten Sinne des Wortes um Hilfe von außerhalb gebetet und ihre Wünsche wurden erhört. Denn seine Majestät, König Ludwig I., bewilligte im Jahr 1858 einen Betrag von 2000 Gulden für den katholischen Kirchenbau der Gemeinden. Gleichzeitig wurden einige Kirchenkollekten in seinen Regierungsbezirken sowie eine Hauskollekte bei den Katholiken in der Pfalz hierfür zur Verfügung gestellt. Zusammen gerechnet mit den Spenden von Privatpersonen, erreichte der Kirchenbaufond im Jahr 1861 die Höhe von 11254 Gulden. Wenn man diese damalige Währung auf heutige Euro umrechnet, kommt man auf eine gesamte Summe von ca. 150.813 Euro. Nachdem man drei Jahre allerlei Gelder zusammengesammelt hatte, wollte man dann auch endlich mit dem Bau der Kirche beginnen. Im Jahr 1861 war es dann auch soweit und der Grundstein wurde gelegt. Nur ein Jahr später, 1862, wurde die Kirche von Bischof Nicolaus von Weiß feierlich eingeweiht.[1] Die Gemeinden waren glücklich über ihre neue Kirche und erfreuten sich über ihr starkes Wachstum der Bevölkerung. Dieses zog aber auch Konsequenzen für die neu erbaute Kirche mit sich. So waren rund 1100 Katholiken bei der Erbauung in den Gemeinden ansässig, 1930 waren es aber schon rund 1730.[2] Da die Kirche diese Menge an Kirchengängern nicht mehr fassen konnte, entschloss sich der damalige Pfarrer Karl Foltz dazu, eine neue, größere Kirche bauen zu lassen. Der Bau der neuen Kirche fing 1929 an und auch diese Kirche war

---

1 *Vgl. Abel, Erich H., aus 800 Jahren Waldfischbach-Burgalben S.136 ff. von 1982*

2 *Vgl. Bistum Speyer (hrsg.): St. Josef auf dem Berg, online unter: https://www.kath-pfarrei-waldfischbach.de/kirchen-und-pfarrheim/st-josef/die-pfarrkirche/geschichte/, zugegriffen am 11.06.2018*

schon nach rund einem Jahr fertiggestellt. Da nun nicht genügend Katholiken in Dörfern wohnten um zwei katholische Kirchen zu unterhalten, wurde die St. Josef Kirche im Tal nach gerade mal 68 Jahren als Kirche im Jahr 1930 profaniert.[3] Danach stand die Kirche viele Jahre leer und ihre nächsten Besucher sollten allesamt Verletzte sein, was zu diesem Zeitpunkt aber noch keiner wissen konnte.

Ein Ort der Verwundeten, des Geldes und der Freude

Als am 1. September 1939 jedoch der 2. Weltkrieg begann, wurde die Kirche nur wenige Monate später wieder benötigt. Nicht aber um Messen abzuhalten, zu beichten und seelischen Beistand zu bekommen wie ursprünglich von den Erbauern und Spendern gedacht. Jetzt wurden die Hallen des Gebäudes für die Versorgung und Pflege von schwer verletzten Menschen genutzt, die ehemalige katholische Kirche wurde zu einem Lazarett für Kriegsopfer. Während des Krieges wurde Waldfischbach und Burgalben sehr stark zerbombt. Viele öffentliche Gebäude fielen der Zerstörung zum Opfer, wie auch die damalige Sparkasse. Da diese kein eigenes Gebäude mehr hatte und die ehemalige Kirche nicht beschädigt wurde, zog die Sparkasse übergangsweise in diese ein. Als ein neues Gebäude für die Sparkasse wiedererrichtet wurde, zog diese wieder aus. Die Kirche aber stand nicht lange leer. „Eine Zeit lang wurde der Ort auch für kulturelle Veranstaltungen genutzt. Ex-St. Joseph war Bühne für das Lauterer Pfalztheater“.[4] Doch auch diese fanden einige Jahre später geeignetere Räume für ihre Auftritte. Was die wenigsten wissen: Die Kirche wurde Ende der 60er Jahre zum Lagerort für Polstermöbel. Ein Fabrikant aus dem Nachbardorf Steinalben hat dort bis ins Jahr 1982 Sofas und Sessel aufbewahrt.

Er kam, erwarb und eröffnete

Heute, rund 170 Jahre später, hat sich das äußere Erscheinungsbild der Kirche kaum verändert. Läuft man allerdings einmal um die Kirche herum, fallen einem zwei Dinge auf. Einmal eine nachträglich angebrachte Feuertreppe und zum zweiten ein Banner, auf dem geschrieben steht „Hairdom – Wir machen Köpfe die sich durchsetzen“. Das wirft natürlich erst einmal einige Fragen auf. Sobald man aber durch die Türe eingetreten ist, weiß man wieso diese Dinge da sind. Denn es wird geschnitten, geglättet und gefärbt. Die ehemalige St. Josef Kirche von Waldfischbach-Burgalben ist heute ein Friseursalon. Innen würde man nur sehr schwer darauf kommen, dass das Geschäft in einer ehemaligen Kirche ist. So wurde zum Beispiel eine Zwischendecke eingebaut, um eine zweite Etage in das Gebäude zu bringen. Zu dieser Etage führt eine Treppe aus den 60er oder 70er Jahren. Zum Haare schneiden wird aber ausschließlich das Erdgeschoss verwendet. Durch sehr viele Kunden, wovon viele seit Jahren Stammkunden sind, kann sich Kurt Kai Kettenring sechs Angestellte leisten. Der Friseurmeister selber, hat seine Ausbildung in der London Hair Academy abgeschlossen und erwarb seinen „Dom“ schon 1994 mit dem Plan einen Friseursalon zu eröffnen. „Die Eröffnung des „Hairdoms“ 1994 stieß im Ort allerdings auch auf Skepsis, sagt Kettenring: „Manche Leute dachten, wir sind eine Sekte, ein katholischer Pfarrer warf uns Blasphemie vor. Grund: Das Firmenlogo mit den querlaufenden Buchstaben erinnere an das christliche Kreuz und die Inschrift, INRI“.[5] Heute ist das Geschäft in der zentralen Lage von Waldfischbach-Burgalben kaum mehr weg zu denken. Seit knapp einem Vierteljahrhundert besteht die Friseurkirche trotz aller Kritik und Kritikern. Somit hat die Kirche wieder den selben Nutzen wie vor 170 Jahren, nämlich dass die Menschen dieses Gebäude mit einem guten Gefühl und einem Stück Erneuerung verlassen und sich somit auf den nächsten Besuch freuen können.

3 *Haase, Julia und Heinrichs, Stefanie: St. Josef in Waldfischbach-Burgalben, online unter: http://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/sporthalle-friseur-wohnung, zugegriffen am 11.06.2018*

4 *Magin, Christiane: Lazarett, Sparkasse, Möbellager – und jetzt Friseur, online unter: https://www.rheinpfalz.de/lokal/pirmasens/artikel/lazarett-sparkasse-moebellager-und-jetzt-friseur/?tx_rhpnews_shownews[reduced]=true , zugegriffen am 11.06.2018*

5 *Krause, Beate: Wir waren früher mal `ne Kirche, online unter: https://www.bild.de/bild-plus/news/inland/kirchen/frueher-kirche-heute-bar-oder-friseur-54557924.bild.html?wt_eid=2152216295767941028&wt_t=2152605155134881627, zugegriffen am 12.06.2018*

DIE CHAPEL

Bunter Schmelztiegel vereint im ehemaligen Gotteshaus

Jens Ave

Wir schreiben das Jahr 1992. Vier Jahrzehnte lang hatten die US-Amerikaner den Flugplatz in Göppingen genutzt und ringsum ihre Gebäude, die Cooke Barracks, errichtet. Nun zogen sie von dannen und hinterließen ein Vakuum in diesem Teil der Stadt. Ich kann mich noch erinnern, wie ich als kleiner Junge mit meinen Eltern einmal einen Ausflug dorthin unternommen habe. Damals kam es mir gespenstisch vor, die Gebäude leer, verlassen, in erbärmlichem Zustand. Man konnte hier live sehen, wie sich die Natur wieder zurückkämpft, denn es hatten sich schon Bäume und Sträucher mit dem Mauerwerk „angefreundet". Durch die Fenster der ehemaligen Offiziersvillen konnte man die Heizkörper sehen, die teilweise ausgelaufen waren und das Parkett beschädigten, welches nun durch seine Wellenlinien eher einem Abenteuerspielplatz glich, als einem Belag für das Wohnzimmer.
Ein Gebäude blieb mir jedoch durch sein besonderes Äußeres im Gedächtnis: Die Chapel.

Vom Seelsorge-Haus für Soldaten und deren Angehörige zur Eventlocation mit Biss

Die Chapel im nun „Stauferpark" oder „Bürgerhölzle" genannten Ortsteil in Göppingen wurde 1953 durch die US-Amerikaner gebaut und sollte ein Ort der Zusammenkunft sein für alle Glaubensrichtungen, die in der Armee vertreten waren. Mit dem Abzug stand sie wie alle anderen Gebäude zunächst leer, die Stadt Göppingen hatte wieder Verwaltungshoheit. Dies war Anlass für den Verein, der durch Abriss seines bisherigen Vereinsgebäudes quasi herbergslos geworden war, sich für das Gebäude zu interessieren, um hier seine Arbeit fortzusetzen. Im Jahr 1998 war es dann so weit. Die 4 Jahre zuvor gegründete „Fabrik für Kunst und Kultur e.V." mietete die Chapel an und begann, die Ex-Kirche als attraktiven, bezahlbaren Veranstaltungsort zur Verfügung zu stellen.

Brandschutz – das plötzliche Aus

Im Januar 2014 wurde bei Sanierungsarbeiten aufgedeckt, dass Brandschutzmaßnahmen völlig unzureichend sind und die Krypta wurde daraufhin von heute auf morgen geschlossen. Das Aufbringen der veranschlagten Kosten von 900.000 Euro schien unmöglich, und die Chapel war als Veranstaltungsort zunächst gestorben. Mit vereinten Kräften und vielen Freunden des Vereins und des Gebäudes an sich wurden die Kosten schließlich mehr als halbiert. Letztlich galt es dann, 390.000 Euro zu stemmen. Der Göppinger Oberbürgermeister Guido Till wurde schließlich im Jahr 2014 von seinem Gemeinderat für den Erhalt der Chapel überstimmt. Bei der Eröffnungsrede klang er jedoch versöhnlich. Er lobte das Kulturangebot im Stauferpark und stellte die schon immer vereinende Funktion von vielfältigen Gruppen in der Geschichte des Gebäudes heraus.

K wie Keller – K wie Krypta

Für kleinere Konzerte und noch speziellere Veranstaltungen eignet sich der Katakomben-ähnliche Gewölbekeller der Chapel: die Krypta. Regelmäßig findet hier die Kryptonite statt, die nicht nur den wohlklingenden Namen des radioaktiven Elements aus den Superman-Comics hat, sondern auch Partygänger älteren Semesters zum Feiern einlädt. Der Begriff „Krypta" kommt vom griechischen Wort „kryftos" und bedeutet übersetzt „versteckt". Ursprünglich waren dies steinerne Räume unterhalb des Altars zur Aufbewahrung von Reliquien, Särgen und Sarkophagen oder wurden als Kapelle genutzt. Unterirdische, versteckte Grabanlagen vor allem im Römischen Reich werden heute als Vorläufer der Krypten verstanden. Oftmals wurden nämlich direkt über diese begehbaren Gräber Kirchen gebaut. Es kann also durchaus sein, dass die Krypta einer zugehörigen Kirche weitaus älter ist, als die Kirche selbst. Etwa mit dem Anfang des 12. Jahrhunderts entschied man sich zunehmend für mehr Öffentlichkeit und stellte die Gebeine der Märtyrer, Reliquien und Herrschaftssymbole für jeden zugänglich aus.

KITA

EINE KITA IM KIRCHENSAAL

Claudius Blix

Die Kirche und das Gemeindezentrum Christkönig in der saarländischen Stadt Saarlouis stechen durch die moderne, aber markante Betonbauweise vom Trierer Architekten Günther Kleinjohann heraus. Nach einem Baubeginn im Jahr 1966, wurde der kubische Baukörper, der durch seine aus unterschiedlichen Betonfenstern bestehende Fassade definiert ist, innerhalb von zwei Jahren errichtet. 2010 musste die Kirche wegen stetig nachlassender Kirchenbesucher und Mitgliederzahlen profaniert werden.

Da für zwei bereits bestehende Kindertagesstätten aus unwirtschaftlichen Sanierungsgründen ein neues Gebäude gebraucht wurde, lotete das Bistum Trier einen Architekturwettbewerb zur Neunutzung des 2008 unter Denkmahlschutz gestellten Komplexes aus. Diesen gewannen 2012 die Saarbrücker Architekten von FLOSUNDK mit ihrem Entwurf, den Kirchenraum mit einer hölzernen Box zu füllen und mit einem Nebengebäude zu erweitern. Die errichtete Box besticht mit einem Spieldeck, welches als Ergänzung zum Außenspielgelände und als Fläche für größere Veranstaltungen der Kita fungiert. Zusätzlich ist diese rund drei Meter von den ausgefallenen Betonwänden weggesetzt, sodass der außergewöhnliche Ausdruck der Wände bestehen bleibt.[1]

Große Schwierigkeit war es, die innenliegenden Räume, von dem schon reduzierten Licht innerhalb des ehemaligen Kirchsaals nochmals durch die errichtete Holzbox abgeschottet, den Nutzungen angemessen auszuleuchten. Schlussendlich beschlossen die Architekten, vor allem mit tageslichtähnlichen Leuchten zu arbeiten und ein weiteres Fenster in die Betonwand zu schneiden.[2]

Bei dem zusätzlich an die bestehende Kirche errichteten Baukörpers sprechen die Architekten von einem „subtilen Übergang von Alt zu Neu“[3]. Durch die unbehandelte heimische Douglasie soll die Fassade natürlich vergrauen und sich somit farblich an den Betonbau angleichen. Neben der Küche, dem Speiseraum und den Nebenräumen, nimmt der zweigeschossige Erweiterungsbau auch die Verwaltung sowie alle Gruppenräume des Kindergartens auf.[4]

1 *https://www.german-architects.com/de/architecture-news/meldungen/kita-statt-kirchsaal (08.08.2018)*
2 *Eigene Eindrücke bei Besichtigung*
3 *https://www.german-architects.com/de/flosundk-architekturandurbanistik-saarbrucken/project/kita-christkonig (08.08.2018)*
4 *https://www.german-architects.com/de/architecture-news/meldungen/kita-statt-kirchsaal (08.08.2018)*

Durch die Umnutzung ist in der katholischen Kindertagesstätte Christkönig insgesamt Platz für sieben Kindergruppen[5], 100 Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren und eine eigene Kinderkrippe mit weiteren 33 Plätzen geschaffen worden. Möglich geworden war der Umbau durch einen Zuwendungsbescheid des Landes Saarland für den Ausbau der ehemaligen Pfarrkirche über 1.093.000 Euro im Januar 2015. Die gesamten Kosten von rund 3,3 Millionen Euro wurden von weiteren Finanzierungen seitens des Landkreises (760.000 Euro), der Stadt Saarlouis (760.000 Euro) und des Bistum Trier (740.000 Euro) gestemmt.[6]

Die katholische Kindertagesstätte Christkönig von der gemeinnützigen Trägergesellschaft Katholische Kindertageseinrichtungen im Saarland mbH hat am 16. August 2017 die neuen Räumlichkeiten bezogen und ist voll ausgelastet[7]. Als Nachbargebäude zum Bahnhof der Stadt Saarlouis liegt die Einrichtung attraktiv für in der nahen Alt- und Innenstadt arbeitende Eltern und kann somit mit einer nachhaltig hohen Nachfrage rechnen.

Nach dem Gestaltungsleitsatz „Form follows function“ haben die Architekten aus Saarbrücken entsprechend der Anforderungen der neuen Nutzung innovativ geplant und umgebaut. Das Baumaterial Holz als Gegensatz zu den Betonwänden harmoniert auffallend gut und bringt die für eine Kinderkrippe nötige Wärme in den ehemaligen Kirchensaal.
Insgesamt wurde das Ensemble aus Kirche und Gemeindezentrum mit viel Aufmerksamkeit für das Detail und großartigen Ideen erfolgreich umgenutzt. Heute ist das Gebäude erneut mit viel Leben erfüllt und weiterhin in der Hand der katholischen Kirche. Das fast schon Innovativprojekt Kita statt Kirchensaal kann als überzeugendes Beispiel dienen, wie die Kirche profanierte Kirchenimmobilien mit einer neuen Nutzung im eigenen Bestand halten kann, obwohl die ursprüngliche Nutzung als Kirche nicht mehr sinnvoll ist.

Bildrechte dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt von FLOSUNDK architektur + urbanistik GmbH.

5 *https://www.kita-saar.de/unsere-einrichtungen/unsere-einrichtungen/landkreis-saarlouis/saarlouis/christkoenig-roden/ (08.08.2018)*
6 *https://www.kreis-saarlouis.de/city_info/webaccessibility/index.cfm?item_id=844266&modul_id=33&record_id=69019 (08.08.2018)*
7 *https://www.redesaar.de/%C3%BCber-uns/Die-Einrichtungen/Kita-Christk%C3%B6nig (08.08.2018)*

NEUE KONZEPTE ZUR BELEBUNG VON SAKRALBAUTEN

Ein Impulsbeitrag zu neuen Ideen und Konzepten für einen zeitgemäßen Umgang mit Kirchengebäuden in Bayern

Tonio Stübing

Für die katholische Kirche in Bayern bricht ein neues Zeitalter an. Es warten große Aufgaben auf sie, um die Glaubwürdigkeit gegenüber aktiven Katholiken zu erhalten und innaktive Steuerzahler nicht zu verlieren.

Die Zeit macht nicht halt, auch nicht vor jahrhundertealten Sakralgebäuden, für welche das Marketingkonzept durch ausbleibende Gottesdienstbesucher nicht mehr attraktiv genug ist.

Herausforderungen und Handlungsbedarf der katholischen Kirche in Bayern

Es ist an der Zeit den Spagat zwischen spiritueller Rückbesinnung und gelebter Wirklichkeit zu meistern. Gerade in Bayern führen die Auswirkungen des demographischen Wandels und des gesellschaftlichen Umbruchs zu erheblichen sozialen Veränderungen. Die Anzahl der Einwohner in Bayern steigt weiter und grenzt aktuell an die 13 Millionen[1]. Gegenteilig zu diesem Anstieg sinkt die Anzahl der Menschen, die heutzutage in der Kirchengemeinde bleiben möchten. Fast 1 Million Mitglieder hat die katholische Kirche in Bayern seit dem Beginn des 21. Jahrhunderts verloren, während die Anzahl der Gottesdienstbesucher im selben Zeitraum deutschlandweit um 2 Millionen gesunken ist[2].

Der Reichtum wird durch die hohen Bewirtschaftungskosten der Sakralbauten überschattet.

Dem Erzbistum München-Freising geht es trotz immenser Ausgaben sehr gut. Ende Juni 2018 wurde die neue Bilanz veröffentlicht. Mit einer Bilanzsumme von 3,4 Milliarden Euro für das Jahr 2017 wurde der Rekord zum Vorjahr um 106 Millionen Euro übertroffen[4]. Damit ist das Erzbistum München weiterhin das reichste Bistum in Deutschland[5].

Zum Vermögen der bayrischen Erzdiözese gehören eine große Anzahl von bewirtschaftungsintensiven sakral- und denkmalgeschützten Gebäuden. Doch die Kosten für Instandhaltung und Instandsetzung werden in den kommenden Jahren weiter ansteigen. Im Jahr 2018 ist erneut mit einem außerplanmäßigen Belastungsrisiko für die hohen Bauanforderungen zu rechnen[6].

Demgegenüber stehen Einnahmen, welche zu 75% von den 1,69 Millionen Katholiken des Erzbistums München Freising getragen werden. Im Durchschnitt gingen davon im Jahr 2017 an Sonntagen rund 167 Tausend Gläubige in die Kirche, rund 6 Tausend weniger als im Vorjahr[8,9]. Wie lässt sich der Ort der Kirche zeitgemäß gestalten, sodass mit einer Rückkehr der Kirchenmitglieder zu rechnen ist?

Interview zum Ideenwettbewerb für Kirchen und Klöster in Bayern

Obwohl immer mehr katholische Klöster in Bayern umgewidmet werden, erscheint die Nutzungsänderung der Kirchengebäude als Tabu[10]. Doch der Wille zur Veränderung wird zunehmend öffentlich thematisiert.

In einem Interview mit Pater Stefan Huppertz OFMCap Pfarrverbandsleiter ISARVORSTADT - Pfarreien St. Anton & St. Andreas und Pfarrer Lerch - Leiter der katholischen Klinikseelsorge am Klinikum der LMU, erläutern diese, weshalb auch in Bayern die Zeit gekommen ist, mit den Gedanken an die zukünftige Zweckänderung von Kirchenimmobilien nicht zu emotional umzugehen.

Beide sind seit Jahren in München in ihren Pfarrgemeinden verwurzelt und durch ihre zukunftsorientierten Handlungen bekannt. Für die Zukunft wünschen sie sich eine Veränderung, aber auch, dass die Kirche gerade in Zeiten der Digitalisierung und Schnelllebigkeit, ein würdevoller Ort der Begegnung und Inspiration bleibt.

Kirchen und Klöster sind sakrale Gebäude mit einem einzigartigen Charakter und einer Architektur mit historischer Tragweite. Wenn man die Grundprinzipien des Christentums und der Kirche berücksichtigt und diese den modernen Umständen mit Respekt anpasst, kann frische Luft in die Kirchengemeinde einfließen.

In diesem Sinne hat Pater Maria Stefan im Sommer 2017 versucht, neue Nutzungsvorschläge in seiner Gemeinde in der Isarvorstadt zu sammeln und zeigte sich jeglichen

Ideen gegenüber offen. Verschiedene Möglichkeiten wurden dabei erörtert; vom Café bis zur Konzerthalle[11]. Als einziges akzeptiertes Ergebnis blieb bislang das Konzept eines Kolumbariums als Begräbnisstätte für Urnen.

Die Erweiterung des Südfriedhofs hinein in den Innenraum der Pfarrkirche St. Anton in München passt vom Charakter in das unmittelbare Umfeld. Gleichzeitig ist dies aber nur eine Antwort auf die steigende Nachfrage für Verstorbene, im Zuge des Generationenwechsels. Hätte es diesen Nutzungswettbewerb daher wirklich geben müssen?

---

1 *Bayrisches Landesamt für Statistik, https://www.statistik.bayern.de/presse/archiv/2018/3_2018.php, 30.07.2017*

2 *Statista: Das Statistik Portal, https://de.statista.com/statistik/daten/studie/2637/umfrage/anzahl-der-katholischen-gottesdienstbesucher-seit-1950/, 2016*

3 *Kirchenaustritt, https://www.kirchenaustritt.de/bayern#statistik, 2016*

4 *Erzdiözese München und Freising, https://www.erzbistum-muenchen.de/cms-media/media-43147920.pdf, S. 58, 2018*

5 *„München ist das reichste Bistum Deutschlands", T-Online, https://www.t-online.de/finanzen/boerse/news/id_78175960/erzbistum-muenchen-ist-reichstes-bistum-in-deutschland.html, 20.06.2016*

6 *Erzdiözese München und Freising, https://www.erzbistum-muenchen.de/news/bistum/Erzbistum-legt-Jahresabschluss-2017-und-Haushalt-2018-vor-32810.news, 2018*

7 *Erzdiözese München und Freising, https://www.erzbistum-muenchen.de/cms-media/media-43220520.pdf, S.110, 2018*

8 *Erzdiözese München und Freising, https://www.erzbistum-muenchen.de/cms-media/media-43220520.pdf, S. 54, 2018*

9 *Erzdiözese München und Freising, https://www.erzbistum-muenchen.de/cms-media/media-35822220.pdf, S. 57, 2017*

10 *André Paul: „Der Herr ist hier nicht mehr zuhause", Bayerische Staatszeitung, https://www.bayerische-staatszeitung.de/staatszeitung/kommunales/detailansicht-kommunales/artikel/der-herr-ist-hier-nicht-mehr-zuhause.html, 08.07.2016*

11 *„Dieser Priester sucht nach Ideen für die Nutzung seiner Kirche", Süddeutsche Zeitung, http://www.sueddeutsche.de/muenchen/katholische-kirche-dieser-priester-sucht-nach-ideen-fuer-die-nutzung-seiner-kirche-1.3559715, 26.06.2017*

Pater Maria Stefan und seine Anhänger sehen es gelassen, denn eine Veränderung haben sie in der Bevölkerung durchaus bewirkt. Die Einzelinitiative aus München stieß im gesamten Bundesgebiet auf Aufmerksamkeit und wurde als Wille zur Veränderung im konservativen katholischen Bayern gelobt. Pfarrer Daniel Lerch spricht von einem sogenannten „Spagat der Kirche", den er beobachtet: „Die Erwartungen, die an die Kirche gestellt werden, driften immer weiter auseinander". Einerseits gibt es Wünsche nach einer modernen, bunten Kirche, andererseits gibt es die Befürworter des Konservativen. Doch weshalb fällt es der katholischen Kirche, insbesondere in Bayern, schwer neue Ideen für Sakralbauten offen zu diskutieren?

Medienhaus der Diözese Würzburg

Als Grund hierfür nennt Pater Maria Stefan den fehlenden Druck zur Innovation, der auf den Reichtum der bayrischen Erzdiözese zurückzuführen ist. Gegenüber innovativen Ideen im Kircheninnenraum wird unter streng Gläubigen sogar der Kirchenabriss als radikale Alternative bevorzugt.

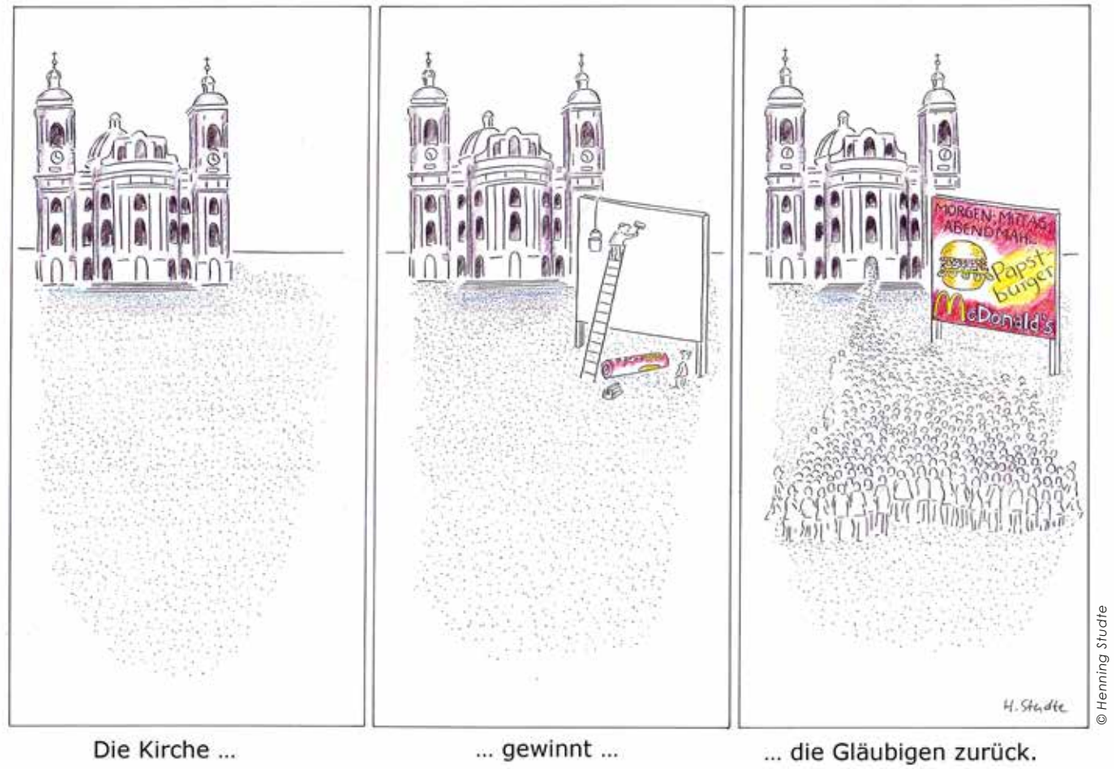
Jedoch ist der Abriss eine Maßnahme, die sich Pfarrer Daniel Lerch für seine Kapelle in der Frauenklinik Maistraße in München nicht vorstellen kann. Obwohl das Klinikgebäude ab 2022 anderweitig durch die Katholische Hochschulgemeinde genutzt werden soll, möchte er, dass die Kapelle als „ein Ort des Erinnerns" für die Gemeinde erhalten bleibt. Dies wird jedoch nicht die geringe Anzahl der Gottesdienstbesucher vermehren. Die Idee, das räumliche Kapelleninterieurs zu verändern wäre für ihn ein gangbarer Weg. Da die Klinikräumlichkeiten der Fakultät für Mathematik, Informatik und Statistik der LMU zukünftig überlassen werden, kann er sich die Kapelle als Hörsaal oder Rückzugsort vorstellen.

Die Zeit des aktiven Handelns ist gekommen

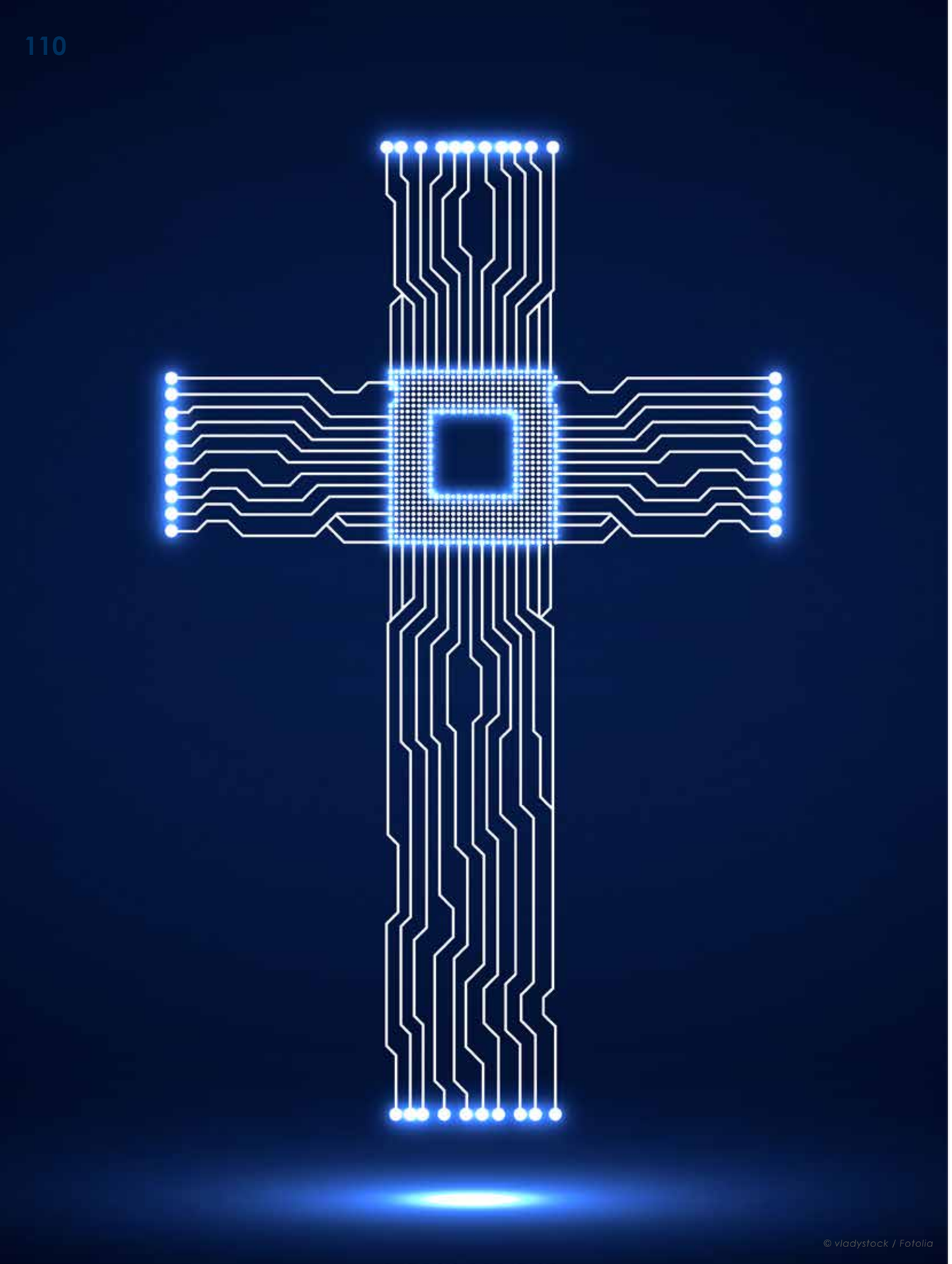
Auch die Erzdiözese München Freising vertritt die Meinung, dass ein bayernweiter Ideenwettbewerb richtig ist. Jedoch blockieren starre Strukturen die anstehende Weiterentwicklung der aufgezeigten Beispiele.

Alles so belassen, wie es immer war, stößt bei Pfarrern, Seelsorgern und der Bevölkerung auf Unverständnis.
Um die Entscheidungsfindung zu erleichtern wäre, die Form einer unabhängigen Lenkungsgruppe/Task Force zur Sammlung und Diskussion von Ideen für leerstehende Kirchen denkbar. Dies kann gelingen, wenn Vertreter der Kirche gemeinsam mit neutralen Partnern Ideen aus der Bevölkerung sammeln und diese in Form von Machbarkeitsstudien zur Entscheidung vorlegen.

Die katholische Kirche in Bayern ist jetzt dazu angehalten, den Prozess des Umdenkens behutsam aber aktiv zu gestalten, um die Glaubwürdigkeit ihrer Mitglieder nicht weiter zu verlieren.



© Henning Stadte



© vladystock / Fotolia

DIGITALISIERUNG

IN DER KIRCHE

Prof. Dr. Winfried Schwatlo FRICS & Claudius Blix

Dieser Artikel ist ein Apell beider Autoren nachzudenken, aufzuwachen und zu handeln. Wir jedenfalls sind überzeugt: Hier hat die Kirche einen Joker in der Hand, den sie jetzt einsetzen muss.

Digitalisierung ist ein Begriff, den jeder nutzt oder wegschiebt, wie es passt. Zudem reden gerade hier verschieden Denkende aneinander vorbei; dabei ist das Thema für die Zukunft der christlichen Kirchen so unglaublich wichtig, nach unserer Überzeugung. Und wir haben keine Wahl: Wir werden digitalisiert! Egal, ob wir das gut oder schlecht finden.

Klassische wunde Punkte der Kirche sind eine deutliche Überalterung der Gläubigen und insbesondere der Kirchengänger. Nur wie erreicht man die jüngeren Generationen? In vielen Ländern werden Gläubige verfolgt, bei uns können sich die Jungen frei äußern. Zusätzlich wird unser Leben generell für Dritte immer noch transparenter. Zuspruch braucht man heute nicht nur einmal sonntags von 10–11 Uhr, sondern all überall zu jeder Zeit. Manche sind krank und gebrechlich. Und gerade dann vermissen sie die Kirche. „Gottes Nähe spüren“ – geht das nur an spirituellen Orten? Und was ist ein spiritueller Ort überhaupt? Ein Kirchenbesuch über das Internet von daheim ist für viele ein Mehrwert, aber für andere auch undenkbar. Kann man göttliche Gnade und Erfahrung virtuell über das Internet erleben?

In der Kirche bleiben das persönliche Gespräch, gemeinsam real gefeierte Gottesdienste, Chorgesang, Orgelspiel lebendige und vertraute Liturgie, Dienste wie Lektoren- und Ministrantenaufgaben und das weite Feld der diakonischen Arbeit auf Dauer erhalten. In moderner Sprache: Die Kirche bleibt analog. Aber eben nicht mehr nur! Insbesondere bei jüngeren Menschen wächst das Bedürfnis, neben der analogen, auch die digitale Welt zu nutzen.

Naheliegende erste Maßnahmen

Um an der Digitalisierung aktiv teil zu haben, braucht es klare, weitreichende Strategien und Maßnahmen. Für das große Ziel reicht es nicht aus, in den einzelnen Gemeinden oder Diözesen neue Testläufe zu wagen. So hat die evangelische Kirche mit der ECKD[1] KIGST[2] GmbH zwar ein leistungsfähiges Rechenzentrum. Es ist aber für die Größe der Kirche eine recht kleine IT-“Abteilung“. Auch wenn viele dieser Unternehmungen, wie sie im Folgenden beschrieben sind, Schritte in die richtige Richtung sind, braucht es übergreifende multilaterale Richtlinien.

Wie Jonas Bedford-Strohm bereits im April 2017 in einem Gastbeitrag in der ZEIT (Nr. 15/2017) appellierte, braucht es ein Talent-Scouting in den eigenen Reihen.

Es sollten die Fähigkeiten der kirchenaffinen Programmierer, Webdesigner und Social-Media-Manager gesucht, wertgeschätzt und eingebunden werden. Die Kirche hat sich an das ehrenamtliche Engagement ihrer Anhänger gewöhnt. Es ist aber zu wenig, das nun auch auf die Herausforderungen durch die Digitalisierung weiterhin so zu handhaben. Der erfolgreiche L'Oreal-Chef Jean-Paul Agon spricht in einem Interview mit dem Handelsblatt davon, dass ein digitaler Tsunami auf uns zurollt, der alles verändert.[3] Die Digitalisierung sei eine Art Revolution, sie kann die Kirche stärken wie schwächen. Es gehört ein professionelles modernes hauptberuflich zentral beschäftigtes kirchliches Digi-Team installiert. Alles Andere wäre gespart am falschen Ende.

---

1 *ECKD = EDV-Centrum für Kirche und Diakonie*

2 *KIGST = Kirchliche Gemeinschaftsstelle für elektronische Datenverarbeitung*

3 *Vgl. Handelsblatt vom 31.Juli 2018 Seite 4*

Durch eine Ballung und Koordination von Know-How können nicht nur Ideen gesammelt, sondern auch direkt umgesetzt werden. Auch könnte man die Moderation von Internetauftritten an Freiwillige übertragen und somit Ausgaben minimieren.

In diesem Zusammenhang sollten zusätzliche Workshops und Trainings die Arbeit im Bereich der Digitalisierung unterstützen. Durch regelmäßige Weiterbildungen kann Einsteigern die Angst genommen und mehr Vertrauen gegeben werden, um schlussendlich nachhaltige Ergebnisse zu erzielen. Zudem könnten Workshops als Belohnung und Anerkennung für engagierte Gläubige fungieren und als positive Rückmeldungen wirken.

Gleichzeitig bedarf es jedoch auch einer Entmythologisierung des Internets. Entscheider in der Kirche sollten über das Internet und dessen Gefahren, aber vor allem dessen Möglichkeiten aufgeklärt werden. Schließlich erhält „mit der Einrichtung eines Twitteraccounts […] die NSA nicht automatisch Zugriff auf meine Mikrowelle“, wie Tobias Graßmann im März 2017 schrieb.[4]

Natürlich verändern sich über lange Zeit etablierte (Kommunikations-)Strategien nicht über Nacht, aber irgendwann braucht es ein Aufwachen auf Führungsebene, um der Zeit angemessen agieren zu können. Die Kirche muss nicht nur in Deutschland, sondern weltweit das Potential des Internets erkennen und für sich nutzen.

Erste Schritte in die digitale Welt

Für erfolgreiche erste Schritte in die digitale Welt ist es wichtig zu differenzieren, um ein Vermischen von unterschiedlichen Aspekten zu verhindern. Wir unterscheiden technische, das Internet nutzende Hilfsmittel von einer echten Digitalisierung.

Wenn wir uns auf einem Flughafen bewegen und gelernt haben, den Mehrwert von Apps zu nutzen, dann lieben wir schnell digitale Bordkarten, sehen auf einem Blick den richtigen und zugleich kürzesten Weg zum Gate. Wir sehen, wo sich unser Flugzeug gerade in der Luft befindet und wie lange es noch braucht, bis es vor unserer Nase landet. Wir finden schnell noch einen Schuhshop oder einen Biokarottensaftanbieter in der Nähe statt Bratwurst. Aber wie ist das mit der Kirche? Hand aufs Herz: Kennen Sie eine App mit einer Karte von allen aktiven Kirchen Deutschlands und wichtigen Informationen zu diesen?

App mit allen Veranstaltungen der Kirche

Würde Ihnen eine einfache Navigation zu der nächsten oder einer speziellen Kirche zusagen? Sind Kirchen wie Tank- und Raststätten oder Golfplätze mit Google Maps verknüpft? Oder noch präziser und damit wertvoller:

- Wann ist die Kirche geöffnet?
- Wann findet der nächste Gottesdienst statt?
- Interessieren Sie spätestens, wenn Sie vor dem Dom zu Speyer stehen deren „Keyfacts“ (also wer der Pfarrer ist, wer der Architekt, welchen Stil hat das Gebäude)?

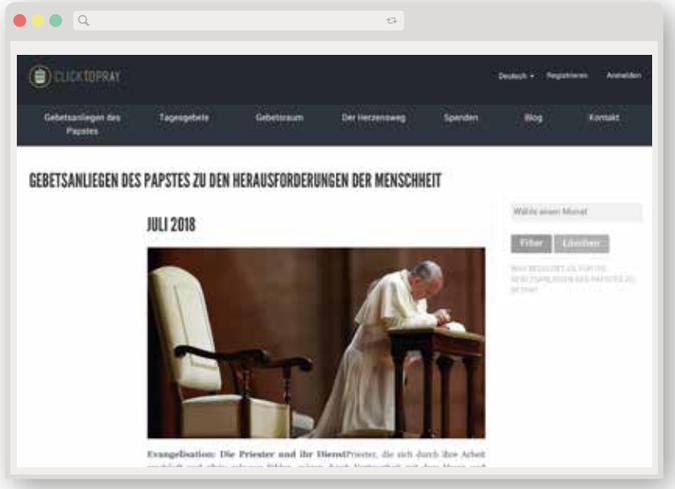
Unser aller Anreizsystem, also die Summe der Impulse, die unser Handeln prägen hat sich durch die veränderte Kommunikation in unserer Gesellschaft ebenso schleichend wie nachhaltig verändert wie der implizit gesteigerte Wunsch nach mehr Schnelligkeit und Flexibilität in der Umsetzung.
Eine zentrale App, in der alle Veranstaltungen der deutschen evangelischen und katholischen Kirche und am besten auch alle Veranstaltungen in einzelnen Kirchen und Kirchengemeinden aufgelistet werden, sollte schon heute existieren und verbreitet sein.
Die Auswahl sollte unbedingt auf die favorisierte Gemeinde oder einen Umkreis von x km von meinem Standort aus heruntergeschlüsselt werden können, ebenso wie die Sortierung nach bestimmten Kategorien, etwa nach

- Gottesdienst
- Konzerte und andere Sonderveranstaltungen
- Sprechstunde mit Pfarrer
- Gemeindegruppen
- Kindergarten-News

4 *https://netzwerktheologie.wordpress.com/2017/03/31/wie-wir-die-digitalisierung-angehen/ (09.07.2018)*

Die App „Click to Pray“ von Papst Franziskus[5]

Der Jesuitenpater Simon Lochbrunner ist in Deutschland für das weltweite Gebetsnetzwerk des Papstes Franziskus zuständig. Weltweit beten Christen für ein aktuelles Anliegen, welches der Papst jeden Monat neu festlegt. Dieses Apostolat ist das heute wohl größte weltweite Gebetsnetzwerk. Angereichert wird der virtuelle Auftritt durch Videobotschaften des Papstes.



Wer auf dem Handy Spiritualität sucht, wird natürlich auch durch Facebook, andere aufpoppende Mitteilungen und die interaktiven Voreinstellungen des Smartphones abgelenkt. Und zugleich findet man immer auch die reale Stille einer großen Kirche, in der man sich wieder selbst zu spüren beginnt.
Jeder Nachteil birgt aber auch einen Vorteil in sich: Mit nur einem Klick können wir uns ein Gebet in den Alltag holen. Diese Community hat inzwischen über eine Million Mitglieder und wächst weiter.

„Funcity“ – mit der Online-Kirche St. Bonifatius

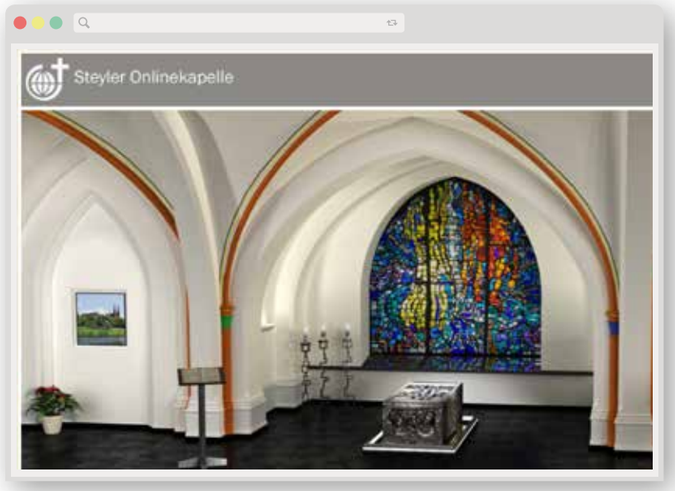
Diese Online-Kirche wurde sogar geweiht! Sie war seit 1998 ein beliebtes frühes Experiment der Diözesen Hildesheim und Osnabrück. Man konnte mit einem Seelsorger kontakten bzw. chatten, online Gottesdienste begleiten und virtuelle Kerzen anzünden etc.
Leider wurde das Angebot im Frühjahr 2018 wegen Personalmangel eingestellt. Dass eine Kirche auf frühen mutigen Pfaden „wegen Personalmangel“ eingestellt wird, gehört an ranghoher Kirchenstelle reflektiert.[6]

5 *https://clicktopray.org/de/pope_prayers (11.07.2018)*

6 *Im Internet eingesehen am 11. Juli 2018 http://www.st-bonifatius-funcity.de/ueber-st-bonifatius/*

Die Online-Kapelle der Steyler Missionare[7]

„Am Neujahrstag 2011 ging mit www.onlinekapelle.de eine Webseite online, die es Internetnutzern auf der ganzen Welt virtuell ermöglicht, am Hochgrab Arnold Janssens eine Kerze anzuzünden und ein Anliegen niederzuschreiben, das die Missionare in Steyl in ihr Gebet einschließen."[8] Gemeinsame Gebete, Fürbitten und Gedenkkerzen, Kraft gebende Musik: Die Steyler Missionare bitten auch andere Nutzer des Portals eine Gebetsgemeinschaft zu bilden. Inzwischen kann man hier auch unter zahlreichen Sprachen wählen. Die Gewissheit, eigene Anliegen mit Menschen in aller Welt teilen zu können, gibt vielen Gläubigen Mut, Kraft und eine besondere Energie.



Der Instawalk, ein Experiment der Erzdiözese Freiburg

Smartphones und Kirche lassen sich auch über Instagram verbinden. Instawalks sind eine Initiative des Internetportals katholisch.de. Der Instawalk des Freiburger Münsters ist z.B. eine Kooperation der City-Seelsorge C-Punkt, der Dompfarrei, des Münsterfabrikfonds und des Erzbischöflichen Seelsorgeamts.

Hier wird das Münster für 90 Minuten für die Öffentlichkeit gesperrt. Die Teilnehmenden können sich mit dem leeren Kirchenraum auseinandersetzen und besondere Augenblicke auf #instakirchefrb festhalten. Angereichert werden solche Events auch durch spezielle Führungen für die fotografierende Teilnehmergruppe. Auch das ist ein spannender Weg, die analoge Welt mit der digital-virtuellen zu verbinden.

7 *http://www.onlinekapelle.de eingesehen am 11.Juli 2018 inklusiv des Screenshots der virtuellen Kapelle*

8 *http://www.steyler-mission.de/de/lexikon/eintraege/Onlinekapelle.php?listLink=1*

Das kirchliche WhatsApp-Verbot – oder kurz: EU-DSGVO und KDG

Am 25. Mai 2018 trat die europäische Datenschutzverordnung in Kraft. Es gibt nun erstmals in allen Mitgliedsstaaten der EU ein einheitliches Datenschutzgesetz. Einen Tag davor trat zusätzlich ein eigenes „Gesetz über den kirchlichen Datenschutz" (KDG) in Kraft. Dabei sind die EU-Verordnung und das kirchliche Gesetz fast wortgleich – beide heben Datenschutz auf ein hohes Niveau. Zur Speicherung und Verwendung personenbezogener Daten braucht man die klare Einwilligung der Betroffenen.

„Der Anwendungsbereich des Gesetzes erstreckt sich nicht nur auf den Bereich der sogenannten verfassten Kirche, sondern auch auf den Deutschen Caritasverband, die Diözesan-Caritasverbände, ihre Untergliederungen und Fachverbände und alle kirchlichen Stiftungen, Körperschaften, Anstalten, Einrichtungen und Werke unabhängig von ihrer Rechtsform. Dadurch regelt das Gesetz den Umgang mit personenbezogenen Daten einer großen Zahl von Bürgern."[9]

Kommunikation über Instant-Messenger und das für fast alle im realen Leben WhatsApp, ist faktisch zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Zumindest die Beschäftigten der Katholischen Kirche in Deutschland müssen sich im dienstlichen Umfeld umstellen und auf diesen Dienst verzichten.

In ihrer Konferenz am 3./4.5.2017 in Freising beschlossen die Diözesandatenschutzbeauftragten, dass „die Verwendung eines Messenger-Dienstes zu dienstlichen Zwecken […] untersagt [ist], soweit

- eine physikalische Datenspeicherung außerhalb des Gebiets des EWR und der Schweiz stattfindet oder
- keine Punkt-zu-Punkt Verschlüsselung genutzt wird.

Nach einem Jahr soll die Rechtslage erneut geprüft werden."

Das führt die Kirche in eine aktuell schwierige Situation. Zum einen ist der Ermessensspielraum faktisch gegen null tendierend, zum anderen zeigen zahlreiche Untersuchungen, dass der gemeinsame Nenner einer Messenger Erreichbarkeit faktisch (zu 90%) nur über Whatsapp gegeben ist.
Die „Netzgemeinde Dazwischen"[10] etwa erreicht von ihren derzeit über 2.000 virtuellen Gemeindemitgliedern ebenfalls etwa 90% über WhatsApp.

Dieses Thema ist derzeit formell geregelt, aber faktisch praktisch ungelöst.

9 *https://de.wikipedia.org/wiki/Gesetz_über_den_Kirchlichen_Datenschutz*

10 *www.netzgemeinde-dazwischen.de*

Weitere Innovation

Zentrales Kryptowährungswallet

Ein zentrales Kryptowährungswallet, um Spenden in Kryptowährungen annehmen zu können. Kryptowährungen gewinnen immer mehr an Bedeutung und erlauben eine unkomplizierte Übertragung von Spenden. Die Wallets könnten zentral verwaltet werden und würden somit nur einen geringen Aufwand bedeuten.

Kollekte mit EC- oder Kreditkarte

Zum einen verlangen immer mehr Banken und Sparkassen Gebühren für das Annehmen von Kollekten in Münzenform und zum anderen verändern wir uns langsam in eine bargeldlose Gesellschaft. Warum also nicht flächendeckend die Kollekte mit der EC- oder Kreditkarte anbieten? Bereits 2006 stellte die katholische Münster-Gemeinde in Bonn den ersten elektronischen Opferstock für EC- und Kreditkarten auf. Im Juli 2017 kündigte dann das Bistum Münster bargeldlose Spenden an, während in der Moritzkirche in Coburg per Karte für die Erweiterung der Orgel gespendet werden kann[11].

App/Social-Media-Kanäle nutzen um Gläubige miteinander zu vernetzen

Zentrale Plattformen, auf denen sich Gläubige gegenseitig austauschen können. So kann die Gemeinde überall mit hingenommen werden und auch ständig präsent sein. Schnell und unkompliziert eine Situation teilen, in der man sich mit Gott verbunden fühlt oder die Zuneigung gleichgesinnter sehnt.

Internet-Hotspots

An allen möglichen Stellen werden kostenlose Internet-Hotspots angeboten. Warum also nicht bei den Kirchen? Besonders bei den berühmten Gotteshäusern wie dem Ulmer Münster oder dem Kölner Dom würde ein Internet-Hotspot einen Mehrwert für die Besucher bieten.

[11] *https://de.wikipedia.org/wiki/Gesetz_über_den_Kirchlichen_Datenschutz*

digitalHUB Aachen e.V. in der DIGITAL CHURCH

Die ehemalige Kirche St. Elisabeth wurde zum digitalen Zentrum Aachens umgewandelt. Durch den neu geformten digitalHUB wird das entweihte Kirchengebäude nun als Treffpunkt für Wirtschaft, Wissenschaft und Politik genutzt. Ziel ist es die Digitalisierung Aachens weiter voranzutreiben und die etablierte Industrie und Wirtschaft mit neuen Startups und dem IT-Mittelstand zu vernetzen. Konkret sollen digitale Geschäftsmodelle entwickelt und Innovationsprojekte ermöglicht werden. Zusätzlich fungiert die DIGITAL CHURCH als Co-Working-Space und schafft somit einen offenen und kreativen Raum, welcher ebenfalls als Eventlocation genutzt werden kann.[12]
Die DIGITAL CHURCH mit dem digitalHUB Aachen e.V. wurde am 07. Juli 2017 unter anderem von Christian Lindner eröffnet und kann mittlerweile über 120 Mitglieder zählen.[13]

Stärkere Präsenz der Kirche in den sozialen Medien auf unterschiedlichen Kanälen und Ebenen

Die aufgeführten Auszüge sind alles Beispiele guter Ansätze, aber es fehlt der kollaterale Wille, flächendeckend präsent zu sein.
Das Ziel sollte sein, täglich Millionen User durch eine starke Präsenz auf Facebook, Twitter & Co. zu erreichen. Dabei sollte das Auftreten nicht nur auf einen zentralen Account für die evangelische Kirche und einen zentralen Account für die katholische Kirche beschränkt sein, sondern der Pfarrer im Dorf sollte am Sonntag auch die Gemeinde über einen Tweet in den Gottesdienst einladen können.
Auch hier sollten Akteure der Kirche auf verschiedensten Ebenen durch Informationsveranstaltungen und Fortbildungen ermutigt werden, die sozialen Netzwerke stärker zu nutzen, um somit eine höhere und immer wichtiger werdende Transparenz zu transportieren.
Die Kirche muss aktiver auf die Jugend zugehen, um gläubigem Nachwuchs zeitgemäße Verbindungen zu ermöglichen und so ein nachhaltiges bleibendes Verhältnis aufzubauen. Dafür muss die Kirche in den Komfortzonen der Jugendlichen auftauchen. Von alleine werden sie nächsten Sonntag nicht im Gottesdienst erscheinen.
Vereinfacht gesagt müssen die jungen Menschen genau da abgeholt werden, wo sie sich die meiste Zeit des Tages aufhalten – im Internet.
Es ist fraglich, warum die Kirche mit ihrer Diversität immer noch nicht intensiv bei Instagram, Facebook und Snapchat präsent ist. Längst hätten neue Strategien und Ansätze ausgearbeitet werden müssen, um von der Digitalisierung zu profitieren, anstelle wie ein Schiff im Wasser, dessen Motor ausgeschaltet bzw. Segel eingeholt sind, selbst von Wind, Wellen und Strömungen wie zufällig getrieben zu werden.
Die Kommunikation nach außen, nicht nur die nach innen bzw. innerhalb der Kirchenmitglieder bedarf eines klaren Kommunikationskonzepts. Und diese Herausforderung, eine auch digitale Kommunikation aufzubauen, gehört angenommen. Sie ist eine zentrale kirchliche Aufgabe.

Digitale Gemeinde ohne reale lokale Gemeinschaft?

Es gibt die Netzgemeinde DA_ZWISCHEN[14]. In diesem Zusammenhang sind wir auf einen spannenden Bericht von Tobis Sauer gestoßen, der die Frage zu beantworten versucht, was eine Netzgemeinde überhaupt ist? Kann eine Netzgemeinde überhaupt eine kirchliche Gemeinde darstellen? Und wie das mit einer Gemeinschaft, die sich eigentlich analog real nicht trifft?[15] Der Artikel ist sehr lesenswert, würde aber diesen Rahmen hier sprengen. Jedenfalls bieten solche digitalen Gemeinden für ihn eine riesige Chance, die Auseinandersetzung mit der Welt zu stärken. Netzgemeinden denken Kirche digital „und bieten mit ihrem Ansatz eine neue Art und Weise an, über analoge Gemeinden und Großpfarreien nachzudenken.“[16] Wir sind also mit unseren Überlegungen hier in guter gedanklicher Gemeinschaft.

Fazit

Es wird bereits viel innerhalb der Kirche und der einzelnen Gemeinden getan, um eine Digitalisierung voran zu treiben. Jedoch sind diese Bestrebungen meist ortsgebunden, sodass der kollaterale Wille der christlichen Kirche und die damit verbundene Unterstützung fehlt.
Die christliche Kirche darf sich nicht vor einer Weiterentwicklung und einem Vorstoß in die digitale Welt scheuen, sondern muss sich ihr stellen und sie nutzen.
Die individuellen Ansätze von Gemeinden und Gläubigen,

[12] *www.digital-church.de (08.08.2018)*
[13] *https://aachen.digital (08.08.2018)*
[14] *https://netzgemeinde-dazwischen.de*
[15] *Vgl. https://tobi.leichtdio.de/2018/netzgemeinde/ (zuletzt eingesehen am 1.8.2018)*
[16] *https://tobi.leichtdio.de/2018/netzgemeinde/ (1. August 2018)*

das Internet für die Kirche zu nutzen, sind richtig und gut, aber es braucht einen gesamten Paradigmenwechsel. Es ist nicht ausreichend, wenn vereinzelte Vordenker seit Jahren versuchen, eine Veränderung innerhalb der Kirche zu provozieren und dabei wieder und wieder gegen Wände stoßen. Es kann nur gemeinsam funktionieren!
Denn eine Digitalisierung kann nur die gewünschten Effekte erreichen, wenn alle zusammenarbeiten und sich ranghohe Mitglieder der christlichen Kirche für die Digitalisierung verpflichten.

Der Appell der beiden Autoren lautet:

- Die vorhandenen beachtlichen Fähigkeiten kirchenaffiner Programmierer, Webdesigner und Social-Media-Manager sind zu nutzendes brachliegendes Kapital, um die Digitalisierung weiter voran zu treiben! Sie gehören gebündelt professionell organsiert und hauptberuflich beschäftigt.

- Die Entmythologisierung innerhalb der Kirche – unter Wahrung von Werten und Traditionen – kann der Schlüssel für die Tür zum richtigen Weg werden.

- Bestehende Applikationen und Plattformen gehören gefördert und in den Digitalisierungsprozess integriert.
- Ergänzend gehört die Präsenz der Kirche in der digitalen Welt durch die Entwicklung weiterer Kommunikationskanäle ausgebaut.
- Warum leistet sich die Kirche nicht ein zentrales Digitalisierungszentrum in Berlin mit Filialen zum Beispiel in Köln, Freiburg und München? Alle Standorte sollten bewusst in freiwerdenden Kirchen aufgebaut werden. Von hier sollten alle Projekte gesteuert werden und ein Campus frei schaffender digitaler „Macher“ den Fortschritt einleiten.

- Ein Filialstandort könnte sich auf bewegte Bilder (eigene Produktionen), regelmäßige Liveaufnahmen von Gottesdiensten quer durch Deutschland etc. konzentrieren, andere auf SocialMediaKanälen, wieder andere sich auf den Bereich Bildung konzentrieren.

- Warum könnte nicht mit kleinen Elektroautos experimentiert werden, mit Ladestationen innerhalb der Kirche. Und Gottesdiensten für gebrechliche, die so noch viele Jahre Zugang finden.

Das Feld ist groß und unbestellt. Mut und Beweglichkeit gehören als Motoren für die Digitalisierungsstrategie vorangestellt. Wenn die Kirche ihre auch ethische Verantwortung zur Digitalisierung nicht annimmt und prägt, wird sie digital fremd gestaltet – und das wäre fatal.
Unser Alltag ist zu schnelllebig geworden, um nicht noch heute mit einer Weiterentwicklung zu beginnen, wenn sie schon gestern hätte stattfinden müssen.
Und da die Kirche eine besonders wichtige soziale Verantwortung in unserer Gesellschaft trägt, darf sie das Thema Digitalisierung nicht der virtuellen Szene überlassen und an Ende jammern, wenn der Zug längst in Richtung Zukunft fährt, während die Kirche noch am Bahnsteig steht.

GEDANKEN EINES ARCHITEKTEN ZU „ZUKUNFT KIRCHENIMMOBILIEN“

FREIER ARCHITEKT
DIPL.-ING. JENS ROTHWEILER, FREIBURG

Im Jahr 2006 hatte unser Büro den ersten Kontakt mit profanierten Kirchenräumlichkeiten. Es galt die ehemalige Kapelle des Pflegestifts Marienhaus in denkmalgeschützter Umgebung, einer neuen, zunächst noch nicht definierten Nutzung zuzuführen. Für mich, als gläubiger Mensch, der regelmäßig an Gottesdiensten teilnimmt, war dies zunächst eine große Herausforderung. Wir wollten zu Beginn der Planungsphase den kirchlichen Bestand achtsam bewahren: Eine Büronutzung erschien denkbar, aber einen ehemaligen Kirchenraum als Wohnraum zu nutzen, war zunächst schwer vorstellbar. In der Auseinandersetzung mit den Räumlichkeiten wurde uns klar, dass die Option, alles im Ursprungszustand zu bewahren oder gar einen Abriss zu befürworten, nicht im Sinne eines respektvollen Umgangs mit der gestellten Aufgabe war. Schritt für Schritt wurden uns die spannenden planerischen Möglichkeiten im achtsamen Umgang mit Alt- und Neunutzung klar.

© Martin Koch

Es ist uns bei diesen Projekten egal, ob denkmalgeschützt oder nicht, wichtig, die Geschichte in Teilbereichen ablesbar zu erhalten und die Gebäude nicht völlig zu überformen, sodass z.B. bei freistehenden Kirchen auch für eine ehemalige Kirchengemeinde die Identität der Kirche ein Stück weit erhalten bleibt. Zum Teil bieten sich einzigartige räumliche Möglichkeiten: außergewöhnliche Raumgrößen, Höhen, Belichtungen, und bauliche Relikte.

Für uns als Architekten sind diese Projekte mit die schönsten und reizvollsten Aufgaben überhaupt.

Das folgende Beispiel zeigt eine solche in unseren Augen absolut gelungene Umnutzung:

Sakralarchitektur wird Wohnunikat – aus Mariä-Himmelfahrt in Trier wird Kirchenloft Quint

Eine sehr junge Kirche wird keine 40 Jahre nach ihrer Einweihung zur ersten profanierten Kirche des Bistums Trier. Dem neuen Besitzer Dr. Martin Koch gelingt zusammen mit dem Architekten Jens Rothweiler vom Architekturbüro Rohtweiler+ Färber Architekten GmbH, Freiburg i.B., eine hervorragende innovative Neunutzung.

Die Lage der Kirchenimmobilie, im Ortsteil Trier-Quint auf einem Hügel gelegen, mit Blick über die Mosel ist optimale Voraussetzung, hier ein „Kleinod“ zu schaffen.

Der Prospekt zur Information über die neue „Wohnkirche“ beschreibt mit den Überschriften das Besondere dieser respektvollen Kirchenumwandlung treffend:

- Im Wandel der Zeit
- Dem Himmel ganz nah
- Wohnen in einer echten Rarität

In den sechs entstandenen Wohnlofts lassen sich alle einzigartigen Details erleben und ermöglichen besonderes Wohnen.

© Martin Koch

DIE AUTOREN

Jens Ave

Student Immobilienwirtschaft (B.Sc.) an der HfWU Nürtingen-Geislingen

„Unwirtschaftlich gewordene Kirchengebäude – manch einem sind diese Worte noch nie begegnet. Und doch ist es leider Realität, dass durch Kirchenaustritte und ausufernde Unterhaltskosten bedingt vielerorts der finanzielle Aufwand für diese Bauwerke nicht mehr zu stemmen ist. Immer häufiger werden diese besonderen Unikate profaniert und umgenutzt. Letztlich ist es durchaus ein Thema, welches die Gemüter erhitzt. Für meinen Teil halte ich eine Umnutzung im sozialen Bereich begrüßenswert, da es einfach zum Flair der Gebäude passt. Dass Umnutzungen jedoch auch ganz anders aussehen können, zeigen wir mit unserem Projekt."

Lukas Bich

Student Immobilienwirtschaft (B.Sc.) an der HfWU Nürtingen-Geislingen

„Wenn ich als Kind Kirchen sah, haben sie mich was Größe und Design angeht immer schon fasziniert. Auch ihre mystische und geheimnisvolle Art haben großen Eindruck geschunden. Umso beeindruckender finde ich es, genau diese Eindrücke zu nutzen und eigene Geschäftsideen in solchen Gebäuden zu verwirklichen, um somit Menschen jedes Mal aufs Neue zu beeindrucken."

Claudius Blix

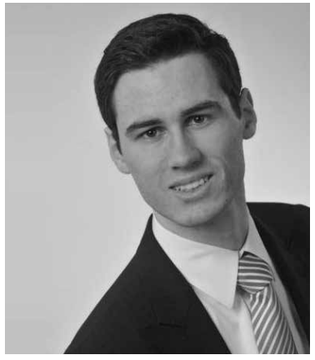
Projektorganisation; Student Immobilienwirtschaft (B.Sc.) an der HfWU Nürtingen-Geislingen

„Kirchengebäude zeugen von imposanter Geschichte und sozialem Wandel. In ihnen spiegelt sich architektonische Revolution und gesellschaftliche Veränderung wieder.
In einer Gesellschaft, in der Kirchengebäude nicht mehr ausreichend als reine Gotteshäuser benötigt werden, sind individuelle Lösungen zu entwickeln, um historische Andenken in eine neue Realität zu überführen!"

Carolin Cim Buck

Projektorganisation; Studentin Immobilienwirtschaft (B.Sc.) an der HfWU Nürtingen-Geislingen

„Grundsätzlich ist der Abriss einer Kirche für viele Menschen nicht nachvollziehbar. Ich sehe in diesen Abbrüchen jedoch großes Potential, wenn man bedenkt, dass auf einem alten Kirchenareal bis zu 64 Eigentumswohnungen entstehen können. Die sinkenden Kirchenbesucherzahlen und die steigende Wohnungsnachfrage stehen infolgedessen in einer nicht zu unterschätzenden Beziehung zueinander. „



Jonas Gassner

Immobilienwirt; Alumni der HfWU Nürtingen- Geislingen

„Ca. 90 % aller deutschen Kirchen stehen unter Denkmalschutz. Diese enorme Anzahl und die niedrige Förderung von Bund und Ländern lassen für mich die Vermutung zu, dass die Politik zwar die deutschen Kirchen erhalten möchte, jedoch lässt sie die Kirchengemeinden weitestgehend mit der Finanzierung bei Erhaltungs- und Umnutzungsmaßnahmen alleine. Ohne ein Umdenken der Politik werden sich jedoch viele der Kirchengebäude, vor allem im ländlichen Regionen, nicht retten lassen!"

Elias Hänsler

Student Immobilienwirtschaft (B.Sc.) an der HfWU Nürtingen-Geislingen, Vorstandsvorsitzender ImmoPoint e.V.

„Sind Kirchen wirklich mehr als ein Ort des Gebets und der Religion? Ja – vielmehr prägen sie auch maßgeblich das Stadt- bzw. Dorfbild. Mir wäre es wichtig, generell den Erhalt von Kirchen vorrangig anzustreben. Wie die Mitarbeit im Projekt gezeigt hat, gibt es aber auch sehr gelungene Alternativnutzungen, wenn die Kirchengemeinde das Objekt aus wirtschaftlichen Gründen nicht halten kann. Ich halte eine gesunde Mischung für eine gute Lösung.„

Lukas Jank

Student Immobilienwirtschaft (B.Sc.) an der HfWU Nürtingen-Geislingen

„Seit jeher versammelt sich die Menschheit in sakralen Einrichtungen um Freude, Leid und Überzeugung miteinander zu teilen. Welch tolle Idee diese Tradition auf eine etwas andere Art und Weise bei Kaffee und Kuchen fortzusetzen.“

Leonardo Kappler

Student Immobilienwirtschaft (B.Sc.) an der HfWU Nürtingen-Geislingen

„Heilig ist eine Kirche „sofern sie durch den heiligen Gebrauch- und das heißt durch den gottesdienstlichen Gebrauch der Gemeinde... geheiligt wird“ reformierter Theologe Heinrich Bullinger (1504-1575). Wie Heinrich Bullinger einst so gut definierte, bietet sich Raum und Gelegenheit für eine Umnutzung, sobald das Kirchengebäude durch die Gemeinde nicht mehr gottesdienstlich genutzt wird.„

Johannes Kernen

Student Immobilienwirtschaft (B.Sc.) an der HfWU Nürtingen-Geislingen

„Ich war mir sicher, dass sich die Kosten pro Gemeindeglied bei großen und kleinen Kirchen wesentlich unterscheiden!“

Andreas Kottner

Student Immobilienwirtschaft (B.Sc.) an der HfWU Nürtingen-Geislingen

Meine Gemeinde - leere Reihen in der Kirche, keinen „eigenen“ Pfarrer mehr - da dachte ich des Öfteren, wie sinnvoll es wäre, dieses Gebäude anders zu nutzen. Als mir dieses Projekt über Kirchenimmobilien vorgestellt wurde und ich erfuhr, was andere Gemeinden schon erreicht haben, wollte ich unbedingt mehr darüber wissen und habe mich schnellstmöglich für die Mitarbeit in dieser Projektgruppe gemeldet.“

Jonas Rappold

Student Immobilienwirtschaft (B.Sc.) an der HfWU Nürtingen-Geislingen

„Eine sakrale Aura für weltliche Themen!“ – dies war die erste Assoziation, die mir zu Beginn meiner Recherche zur Klosterkirche St. Alfons in den Sinn kam. Die umgenutzten Räumlichkeiten werden sowohl dem religiösen Hintergrund des Gebäudes, als auch den Anforderungen moderner Büroräume gerecht.“

Jens Rothweiler

Freier Architek Dipl.-Ing. Jens Rothweiler, Freiburg

Für uns als Architekten sind diese Projekte mit die schönsten und reizvollsten Aufgaben überhaupt.

Julia Späth

Immobilienwirtin; Alumni der HfWU Nürtingen-Geislingen

„ Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen" so steht es im Johannes Evangelium. Das dies nicht nur im übertragenen Sinn gemeint ist, haben mir die Praxisbeispiele der St. Elisabeth Kirche in Freiburg und der Herz-Jesu-Kirche in Mönchengladbach gezeigt. Es ist sehr spannend gewesen, sich in die Thematik von ungenutzten Kirchenimmobilien einzulesen und zu sehen, wie viele interessante neue Nutzungsmöglichkeiten es für ehemalige Kirchen gibt."

Tonio Stübing

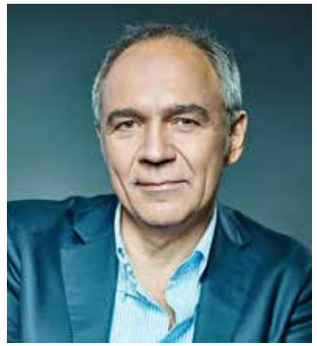
Projektorganistation; SMC- Experts; Alumni der HfWU Nürtingen-Geislingen

„Wenn ich eine Kirche betrete, erinnere ich mich an meine Zeit als Ministrant zurück und habe das Gefühl die Zeit ist stehengeblieben.
Doch die Zeit ist nicht stehen geblieben. Die katholische Kirche muss den Wandel der Zeit aufgreifen und über zukünftige Ideen und die Nutzung Ihre Kirchen und kirchennahen Gebäude nachdenken, sodass diese würdevollen Orte nicht verblassen.„

Franziska Wagner

Projektorganisation; Religionspädagogin, Stiftungs- und Pfarrgemeinderätin

„Wenn Gott eine Tür schließt, öffnet er eine andere..." dieser Eintrag meiner Oma in mein Poesiealbum, ein Brauch aus vergangener Zeit, kommt mir während der Mitarbeit an dieser Broschüre nach langer Zeit immer wieder in den Sinn – denn, so sehe ich die vielen gelungenen Beispiele hier im Umgang mit Kirchen, die für eine Schließung bestimmt sind."



Prof. Dr. Winfried Schwatlo FRICS

Projektleiter; Professor für Immobilienwirtschaft mit Wirtschaftsethik und Konfliktmanagement an der HfWU Nuertingen-Geislingen University.

GF der Schwatlo Management GmbH, München; Vorstand des ICG Institut für Corporate Governance in der deutschen Immobilienwirtschaft e.V., Berlin; Vorstand CoRE Campus of Real Estate an der HfWU e.V., Geislingen; politischer und Business Mediator RICS; Dipl.-Sachverständiger für Immobilienbewertungen DIA; von der Deutschen Börse Frankfurt zertifizierter Aufsichtsrat und Financial Expert.

„Ich habe mich über die Dimension des Problems unwirtschaftlicher bis in naher Zukunft vollständig leerstehender Kirchen erschrocken. Wegsehen geht schon heute nicht mehr! So wie man heute keine Leuchttürme mehr braucht, um Schiffen auf hoher See Orientierung und Hafen zu geben, braucht man wirklich nur noch viel weniger Kirchen? Ist ein solcher fragender Vergleich sogar unchristlich bis respektlos oder einfach nur verantwortungsvoll? Wir wollen mit unserem Projekt das notwendige Problembewusstsein auslösen und erste Antworten aufzeigen."

Herausgeber

CoRE Campus of Real Estate
an der Hochschule für Wirtschaft und Umwelt
Nürtingen-Geislingen e.V.
Parkstraße 4
73312 Geislingen

Telefon: +49 7331 22-502
Fax: +49 7331 22-500
office@campus-of-real-estate.de
www.campus-of-real-estate.de

© CoRE Campus of Real Estate
an der Hochschule für Wirtschaft und Umwelt
Nürtingen-Geislingen e.V.

SCHWATLO MANAGEMENT GmbH
Adalbertstraße 8
80799 München

Telefon: +49 89 38 989 014
mailbox@schwatlo.eu
www.schwatlo.eu

Bei Interesse an dem Bericht (gedruckt oder digital) wenden Sie sich bitte an mailbox@schwatlo.eu.

Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen-Geislingen

SCHWATLO MANAGEMENT

CoRE Campus of Real Estate an der Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen - Geislingen e.V.

© Oliver Werner, Westfälische Nachrichten